

Die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen in Cochabamba, Bolivien

Inauguraldissertation der
Philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde



vorgelegt von
Eva Maria Heim
Neuendorf, SO

Selbstverlag, Bern, 2009

Von der Philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät auf Antrag von
Prof. Dr. Hansjörg Znoj und Prof. Dr. Willemijn de Jong angenommen.

Bern, den 13.03.2009

Der Dekan: Prof. Dr. Roland Seiler

Dank

Mein Dank geht an alle, welche die Realisierung dieses Forschungsprojektes und der vorliegenden Doktorarbeit möglich gemacht haben:

In erster Linie an die *Oficina Jurídica para la Mujer* in Cochabamba, die mir ihre Türen geöffnet hat. Ich danke Dra. Julieta Montaña, Elizabeth Cabero, sowie allen anderen Mitarbeiterinnen für die fruchtbare Zusammenarbeit. Ihrer täglichen Arbeit in Bolivien gebührt mein Respekt, und der fachliche und menschliche Austausch mit diesen Frauen hat mich nachhaltig geprägt.

Auch den Studentinnen, welche in dieser Studie tatkräftig mitgearbeitet haben, möchte ich danken: Laura, Yolanda, Catherine, Valeria und Sandra. Zwei Dozentinnen der Universidad Mayor de San Simón in Cochabamba, Ruth Quintanilla und Patricia Pessoa, haben dieses Projekt ebenfalls unterstützt und den wissenschaftlichen Austausch an der Universität möglich gemacht.

Fachlich begleitet haben mich mein Betreuer Prof. Hansjörg Znoj sowie meine Zweitgutachterin Prof. Willemijn de Jong. Ich danke ihnen herzlich dafür, an dieses Projekt geglaubt und mich immer wieder zur Weiterführung ermuntert zu haben.

Meine lieben Freundinnen, Dr. phil. Patricia Lannen und Dr. phil. Diana Zwahlen, haben dieses Projekt von Anfang an mitbegleitet, viel Zeit und Energie investiert und mir wertvolle Rückmeldungen gegeben. Ich danke ihnen an dieser Stelle ganz herzlich.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Cordi Thöny für das Lektorat sowie bei Sabine Bucher für die Begutachtung des statistischen Teils dieser Arbeit.

Ohne die Mitarbeit von 153 gewaltbetroffenen Frauen in Cochabamba wäre diese Studie nicht möglich gewesen. Ihnen gebühren mein Respekt und mein Dank dafür, dass sie mich an ihren Erfahrungen haben teilhaben lassen.

Meinen Eltern, Bruno und Marianne Heim, danke ich für die uneingeschränkte Unterstützung während meiner gesamten Forschungszeit. Meinem Vater zusätzlichen Dank für die liebevolle Konstruktion des Instrumentes zur graphischen Darstellung der Likert-Skala. Ebenfalls nicht vergessen möchte ich all meine Freundinnen und Freunde, die mich in Bolivien und in der Schweiz begleitet haben.

Und zuletzt mein tiefster Dank an Juan Carlos, für seinen unerschütterlichen Optimismus und seine Präsenz zu jeder Zeit.

Zusammenfassung

In dieser Studie wurde die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen in Cochabamba, Bolivien, untersucht. Empirische Ergebnisse aus westlichen Ländern belegen den Einfluss folgender Prädiktoren auf die Trennungsentscheidung: Gewalt in der Partnerschaft, Verfügbarkeit externer Ressourcen, psychische Belastung, Attribution und Bewertung der Beziehung sowie Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen. Das Ziel dieser Studie lag darin, diese Zusammenhänge im soziokulturellen Kontext von Cochabamba zu überprüfen. Als Basis für diese Untersuchung diente die Konsistenztheorie von Grawe (1998).

Es handelt sich um die erste quantitative Längsschnittstudie in Bolivien zu diesem Thema. 153 Frauen aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen wurden mithilfe quantitativer Fragebögen interviewt. Einen Monat sowie sechs Monate nach der ersten Befragung wurden Folgeinterviews durchgeführt. Die Drop-out Rate betrug 39%. Des Weiteren wurde eine Kontrollgruppe eingesetzt, welche keine Gewalt in der Partnerschaft erlebte. In dieser Gruppe wurde lediglich die psychische Belastung erhoben. Die Resultate zeigen, dass die Untersuchungsgruppe eine höhere psychische Belastung aufwies als die Kontrollgruppe.

Bezüglich der Trennungsentscheidung zeigte sich, dass ein Drittel der Studienteilnehmerinnen zum dritten Befragungszeitpunkt getrennt von ihrem Partner lebte. Attribution und Bewertung der Beziehung, Inkonsistenzspannung sowie Konsequenzerwartungen erwiesen sich als relevant zur Vorhersage der Trennungsabsicht. Gewalt in der Partnerschaft, psychische Belastung, die Verfügbarkeit externer Ressourcen sowie Selbstwirksamkeit zeigten keinen signifikanten Effekt. Ausserdem zeigte sich, dass nur die Trennungsabsicht zum zweiten, nicht jedoch zum ersten Befragungszeitpunkt die tatsächliche Entscheidung vorhersagte.

Bei einer Subgruppe von Frauen konnte ausserdem gezeigt werden, dass sich Attribution und Bewertung der Beziehung sowie Konsequenzerwartungen zwischen dem ersten und zweiten Zeitpunkt signifikant veränderten. Diese Teilnehmerinnen zeigten zum zweiten Zeitpunkt eine positivere Bewertung ihrer Situation als zu Studienbeginn. Neunzig Prozent der Frauen, die diese Veränderung zeigten, blieben bei ihrem Partner. Hingegen trennten sich Zweidrittel der Frauen, welche ihre Bewertung nicht veränderten, von ihrem Partner. Diejenigen Frauen, welche ihre Wahrnehmung veränderten, wurden als Risiko-Gruppe bezeichnet, welche Gefahr läuft, in Zukunft erneut von ihrem Partner misshandelt zu werden.

Diese Resultate zeigen, dass kognitiven Prozessen in der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen eine wichtige Bedeutung zukommt. Sie gehen einher mit dem Konzept des Zyklus der Gewalt von Walker (1984), wonach misshandelte Frauen in einer gewaltfreien Phase (sog. Honigmond-Phase) ihre Bewertung der Situation verändern. Sie lassen sich ausserdem anhand der Konsistenztheorie erklären: Durch die veränderte Wahrnehmung in der Honigmond-Phase wird die Inkonsistenz im psychischen Geschehen reduziert, wodurch sich die Trennungsabsicht verringert.

Diese Resultate sind in Bezug auf Bolivien von hoher Relevanz. Stereotype Vorstellungen von Frauen als „hilflose Opfer“ konnten widerlegt werden, indem gezeigt wurde, dass es in Cochabamba Frauen

gibt, welche sich gegen ihren gewalttätigen Partner zur Wehr setzen und sich von ihm trennen, wenn sich die Situation nicht verändert. Ausserdem wurde deutlich, dass für die Trennungsentscheidung persönliche Bedürfnisse nach Handlungsmacht, persönlichem Freiraum und Gewaltfreiheit wichtiger sind als materielle Faktoren. Auch das Bedürfnis nach einer intimen Beziehung ist für diese Entscheidung relevant. Diese Schlussfolgerungen sind im Hinblick auf die praktische Arbeit mit Gewaltopfern von hoher Bedeutung. Sie zeigen, dass psychologische Beratung und Therapie in vielerlei Hinsicht hilfreich sein können, um den betroffenen Frauen eine bewusste Entscheidung zu ermöglichen und sie in diesem Entscheidungsprozess zu unterstützen.

Inhalt

Tabellen	viii
Abbildungen	x
Kontext der Studie	xi
Einleitung	xiii
1. Bolivien und Cochabamba	1
1.1 Geographie, Geschichte und Bevölkerung	1
1.2 Entwicklung und Armut	2
1.3 Cochabamba	3
2. Geschlechterverhältnisse in Bolivien und Lateinamerika	4
2.1 Das familiäre Zusammenleben und soziale Netzwerke	4
2.2 Machismo und Marianismo – Geschlechtsstereotypen in Bolivien und Lateinamerika	7
2.3 Sexualität und Partnerschaft	12
2.4 Veränderungen in Bezug auf die Geschlechterrollen: Autonomie und eheliche Zufriedenheit von Frauen in Bolivien	15
3. Gewalt in der Partnerschaft	19
3.1 Die zahlreichen Gesichter des Missbrauchs	19
3.1.1 Mechanismen der Gewalt	19
3.1.2 Körperliche und sexuelle Gewalt	19
3.1.3 Psychische und emotionale Gewalt	20
3.1.4 Der Zyklus der Gewalt	21
3.2 Amor andino (andine Liebe)	22
4. Die körperlichen und psychischen Auswirkungen von Gewalt in der Partnerschaft	27
4.1 Körperliche Auswirkungen der Gewalt	27
4.2 Psychische Auswirkungen der Gewalt	28
4.2.1 Allgemeine Überlegungen	28
4.2.2 Die (Komplexe) Posttraumatische Belastungsstörung	29
4.2.3 Depression	30
4.3 Die Veränderung kognitiver Denkstrukturen	31
4.3.1 Erlernte Hilflosigkeit	31

4.3.2	Selbstwert	32
4.3.3	Scham und Schuld	33
5.	Bewältigungsstrategien misshandelter Frauen und die Entscheidung über eine Trennung.....	35
5.1	Bewältigungsstrategien misshandelter Frauen	35
5.1.1	Warum verlässt sie ihn nicht einfach?	35
5.1.2	Formen der Bewältigung	36
5.1.3	Ergebnisse der WHO-Studie	37
5.1.4	Ergebnisse aus Bolivien	39
5.2	Die Trennungsentscheidung: Stand der empirischen Forschung.....	41
5.2.1	Allgemeine Überlegungen	41
5.2.2	Ressourcen und Bewältigungsform	42
5.2.3	Psychologische Konsequenzen der Gewalt	44
5.2.4	Paardynamik	44
5.2.5	Kognitive Bewertung der Gewalt.....	45
5.3	Überblick über verschiedene theoretische Modelle.....	47
5.3.1	Erlernte Hilflosigkeit.....	47
5.3.2	Traumatische Bindung (Dutton und Painter, 1993).....	47
5.3.3	Handlungsplanung	48
5.3.4	Investment-Modell und Kosten-Nutzen-Analysen	50
5.3.5	Sich-verstricken.....	51
5.3.6	Integration und Ausblick	51
6.	Die Konsistenztheorie.....	52
6.1	Die menschlichen Grundbedürfnisse	52
6.1.1	Das Bindungsbedürfnis	52
6.1.2	Das Bedürfnis nach Kontrolle und Orientierung.....	54
6.1.3	Das Grundbedürfnis nach Selbstwerterhöhung	55
6.1.4	Das Grundbedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung	56
6.1.5	Exkurs: Die Grundbedürfnisse im kulturellen Kontext	56
6.2	Das psychische Funktionieren.....	59
6.2.1	Individuelle Ziele als Mittel für die Bedürfnisbefriedigung	59

6.2.2	Das Konsistenzprinzip.....	61
6.2.3	Mechanismen der Konsistenzsicherung und psychische Gesundheit.....	62
6.3	Die Konsistenztheorie im Kontext der Gewalt in der Partnerschaft.....	65
6.3.1	Gewalt, Inkongruenz und Mechanismen der Konsistenzsicherung.....	65
6.3.2	Gewalt und Bindung.....	67
6.3.3	Gewalt und Kontrolle.....	68
6.3.4	Gewalt und Selbstwert.....	71
6.3.5	Schlussfolgerungen: Die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen im Kontext der Konsistenztheorie.....	72
6.3.6	Integration der Theorien zur Trennungsentscheidung misshandelter Frauen im Kontext der Konsistenztheorie.....	74
7.	Rationale der Studie.....	76
7.1	Studienmodell.....	76
7.2	Hypothesen.....	79
8.	Design und Methoden der Untersuchung.....	80
8.1	Studiendesign.....	80
8.2	Entwicklung des Untersuchungsinstrumentes.....	80
8.2.1	Vorgehen.....	80
8.2.2	Soziodemographische Angaben und Ressourcen.....	81
8.2.3	Angaben über die Gewalt in der Partnerschaft.....	81
8.2.4	Einstellungen über Geschlechterrollen und Gewalt in der Partnerschaft.....	81
8.2.5	Bindung und Abhängigkeit vom Partner.....	82
8.2.6	Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen.....	82
8.2.7	Attribution, Kontrollwahrnehmung und positive Bewertung der Beziehung.....	83
8.2.8	Andere Variablen.....	83
8.3	Definitives Untersuchungsinstrument.....	84
8.3.1	Soziodemographische Fragen und Beziehung zum Partner.....	84
8.3.2	Fragen über die Gewalt.....	84
8.3.3	Trennungsentention.....	85
8.3.4	Nervöse Reaktionen und Depression.....	85
8.3.5	Attribution, Kontrollwahrnehmung und positive Bewertung der Beziehung.....	85

8.3.6	Inkongruenz	86
8.3.7	Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen.....	86
8.4	Vorgehensweise.....	87
8.4.1	Konstruktion eines Instrumentes zur Veranschaulichung der Likert-Skala	87
8.4.2	Rekrutierung der Studienteilnehmerinnen.....	88
8.4.3	Ablauf der Studie	88
8.4.4	Schulung der Interviewerinnen.....	89
8.4.5	Validierung des Untersuchungsinstrumentes.....	89
8.5	Beschreibung der Stichprobe	90
9.	Resultate	92
9.1	Interne Konsistenz der verwendeten Skalen	92
9.1.1	Gewaltskalen.....	93
9.1.2	Nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz	94
9.1.3	Attribution und positive Bewertung der Beziehung.....	95
9.1.4	Selbstwirksamkeits- und Konsequenzerwartungen.....	95
9.2	Deskriptive Ergebnisse	96
9.2.1	Gewalt in der Partnerschaft	96
9.2.2	Beziehung zum Partner und Trennungsentention	96
9.2.3	Soziale Unterstützung.....	97
9.2.4	Nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz	98
9.2.5	Attribution und positive Bewertung der Beziehung.....	98
9.2.6	Konsequenzerwartungen und Selbstwirksamkeit.....	99
9.2.7	Der Zyklus der Gewalt	102
9.2.8	Frauen, welche nicht am zweiten und dritten Interview teilgenommen haben.....	104
9.3	Überprüfung der Hypothesen.....	105
9.3.1	Hypothese 1: Gewalt in der Partnerschaft ist mit der psychischen Belastung und mit der Trennungsabsicht assoziiert.....	105
9.3.2	Hypothese 2: Der Effekt der Gewalt auf die psychische Belastung wird moderiert durch die Attribution und positive Bewertung der Beziehung (Modell a).	107
9.3.3	Hypothese 3: Attribution und positive Bewertung der Beziehung intervenieren den Zusammenhang zwischen Gewalt und psychischer Belastung (Modell b).	109

9.3.4	Hypothese 4: Nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz sind mit der Trennungsabsicht assoziiert.....	113
9.3.5	Hypothese 5: Attribution, positive Bewertung der Beziehung und psychische Belastung intervenieren den Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsabsicht (Modell b).116	
9.3.6	Hypothese 6: Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen sind mit der Trennungsintention assoziiert.	119
9.3.7	Hypothese 7: Die Verfügbarkeit von Ressourcen ist mit der Trennungsintention assoziiert.	123
9.3.8	Hypothese 8: Die Trennungsabsicht misshandelter Frauen sagt die Trennungsentscheidung zum dritten Befragungszeitpunkt voraus.	123
9.3.9	Hypothese 9: Die Trennungsabsicht misshandelter Frauen erklärt sich anhand der folgenden Faktoren: Gewalt in der Partnerschaft, psychische Belastung, Attribution und Bewertung der Beziehung, Verfügbarkeit von Ressourcen sowie Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen.	124
10.	Diskussion und Schlussfolgerungen.....	128
10.1	Wie beeinflussen Attribution und positive Bewertung der Beziehung die psychische Belastung und die Trennungsabsicht von misshandelten Frauen in Cochabamba, Bolivien? ...	128
10.1.1	Gewalt und psychische Belastung	128
10.1.2	Selbst-Attribution und situative Attribution	130
10.1.3	Positive Illusionen	132
10.1.4	Positive Illusionen und Trennungsabsicht im Zyklus der Gewalt	134
10.2	Welche Faktoren beeinflussen die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen in Cochabamba, Bolivien?.....	137
10.2.1	Trennungsabsicht und –entscheidung: Die Theorie der Handlungsplanung.....	137
10.2.2	Faktoren zur Erklärung der Trennungsabsicht	138
10.2.3	Nicht signifikante Faktoren.....	139
10.3	Bedeutung der Resultate im soziokulturellen Kontext von Bolivien.....	143
10.3.1	Charakteristiken der Stichprobe.....	143
10.3.2	Validität des Untersuchungsinstrumentes.....	144
10.3.3	Gewalt in der Partnerschaft und psychische Belastung.....	145
10.3.4	Positive Illusionen: Attribution und Bewertung der Beziehung	146
10.3.5	Die Trennungsentscheidung	148

10.3.6	Abschliessende Überlegungen und Implikationen für die Praxis.....	150
10.4	Limitationen und Ausblick	152
	Literatur.....	153
	Anhang.....	161

Tabellen

Tabelle 1:	Matrix zur Erhebung der Konsequenzerwartungen.....	82
Tabelle 2:	Entwicklung des Untersuchungsmodells.....	83
Tabelle 3:	Cronbach's Alpha zu Zeitpunkt t1, t2 und Kontrollgruppe sowie Retest-Reliabilitäten. ..	92
Tabelle 4:	Prävalenzen, Mittelwerte und Standardabweichungen für körperliche, psychologische, sexuelle und wirtschaftliche Gewalt, t1, t2 und t3 (N= 94).	96
Tabelle 5:	Kreuztabelle Beziehungsstatus, t1, t2 und t3 (N= 94).	97
Tabelle 6:	Mittelwert und Standardabweichung für Trennungsabsicht, t1 und t2 (N= 114).	97
Tabelle 7:	Mittelwerte und Standardabweichungen für nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz, t1, t2, t3 (N= 94).....	98
Tabelle 8:	Antworten der Studienteilnehmerinnen auf die Frage „Warum misshandelt Sie Ihr Partner?“	98
Tabelle 9:	Mittelwert und Standardabweichung für Attribution und positive Bewertung der Beziehung zu Zeitpunkt t1 und t2 (N= 102).....	99
Tabelle 10:	Mittelwerte und Standardabweichungen für Konsequenzerwartungen im Falle einer Trennung zu den Zeitpunkten t1 und t2 (N= 98).	100
Tabelle 11:	Mittelwerte und Standardabweichungen für Konsequenzerwartungen im Falle einer Nicht-Trennung zu den Zeitpunkten t1 und t2 (N=98).	101
Tabelle 12:	Mittelwert und Standardabweichung für Selbstwirksamkeit zu den Zeitpunkten t1 und t2 (N= 114).	102
Tabelle 13:	Mittelwertsunterschiede bezüglich aller Variablen von Zeitpunkt t1 zu t2 für die drei Gruppen.	103
Tabelle 14:	Korrelationen zwischen Gewalt, nervösen Reaktionen, Depression, Inkongruenz und Trennungsabsicht bei Zeitpunkt t1 (N= 153).....	106
Tabelle 15:	Korrelationen zwischen Gewalt, nervösen Reaktionen, Depression, Inkongruenz und Trennungsabsicht bei Zeitpunkt t2 (N= 114).....	106
Tabelle 16:	Korrelation zwischen Attribution, positiver Bewertung der Beziehung, nervösen Reaktionen, Depression, Inkongruenz und Trennungsabsicht bei Zeitpunkt t1 (N= 153).	107

Tabelle 17. Korrelation zwischen Attribution, positiver Bewertung der Beziehung, nervösen Reaktionen, Depression, Inkongruenz und Trennungsabsicht bei Zeitpunkt t2 (N= 114).	108
Tabelle 18. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Depression t1 (N= 153).....	110
Tabelle 19. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Nervöse Reaktionen t1 (N= 153).....	110
Tabelle 20. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Inkongruenz Total t1 (N= 153).....	111
Tabelle 21. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Inkongruenz Bindung t1 (N= 153). .	111
Tabelle 22. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Depression t2 (N= 114).....	112
Tabelle 23. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Nervöse Reaktionen t2 (N= 114).....	112
Tabelle 24. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Inkongruenz Total t2 (N= 114).....	112
Tabelle 25. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Inkongruenz Bindung t2 (N= 114). .	113
Tabelle 26. Korrelation zwischen den Variablen der psychischen Belastung und Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t1 und t2.....	114
Tabelle 27. Korrelation Psychische Belastung und Trennungsabsicht ohne Frauen mit Trennungsabsicht= 4.0.....	114
Tabelle 28. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht. Zeitpunkt t1 (N= 153).....	115
Tabelle 29. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht. Zeitpunkt t2 (N= 114).....	115
Tabelle 30. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht. Zeitpunkt t2 (N= 81).....	115
Tabelle 31. Direkte und indirekte Effekte von Gewalt Total, positiven Illusionen, nervösen Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf Bindung auf die Trennungsabsicht, t1, N= 152	117
Tabelle 32. Direkte und indirekte Effekte von Gewalt Total, positiven Illusionen, nervösen Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf Bindung auf die Trennungsabsicht, t2, N= 113.	118
Tabelle 33. Korrelation Konsequenzerwartung im Falle einer Trennung und Trennungsintention zu Zeitpunkt t1 und t2.....	120
Tabelle 34. Korrelation Konsequenzerwartung im Falle einer Nicht-Trennung und Trennungsintention zu den Zeitpunkten t1 und t2.....	121
Tabelle 35. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t1 (N= 153).....	122
Tabelle 36. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2 (N= 114).....	122

Tabelle 37. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2 (N= 114)..... 122

Tabelle 38. Kruskal-Wallis χ^2 - Test bzw. Mann-Whitney U-Test zur Überprüfung von Gruppenunterschieden bezüglich Trennungsentention zu Zeitpunkt t1 und t2. 123

Tabelle 39. Binäre Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsentscheidung zu Zeitpunkt t3. 124

Tabelle 40. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2..... 124

Tabelle 41. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2..... 125

Tabelle 42. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2..... 126

Tabelle 43. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2..... 126

Abbildungen

Abbildung 1: Kategorisierung der Arten psychischen Missbrauchs (Dutton, 2002). 20

Abbildung 2: Der „Zyklus der Gewalt“ (Walker, 1984)..... 21

Abbildung 3: Das Hürdenmodell (Grigsby und Hartman, 1997)..... 35

Abbildung 4: Komponenten der *Theory of Planned Behavior* (aus: Byrne und Arias, 2004). 49

Abbildung 5: Wirksamkeits- und Ergebniserwartung. Aus: Flammer (1990) 54

Abbildung 6: Untersuchungsmodell a)..... 77

Abbildung 7: Untersuchungsmodell b)..... 78

Abbildung 8: Instrument zur Veranschaulichung der Likert-Skala..... 87

Abbildung 9. Attribution, Bewertung der Beziehung und Konsequenzerwartungen in der Gruppe „Honigmond“ (N= 52)..... 104

Abbildung 10. Mittelwerte für psychische Belastung in der Untersuchungsgruppe zu Zeitpunkt t1 (N= 153) und t2 (N= 114) sowie in der Kontrollgruppe (N= 82)..... 105

Abbildung 11. Moderatormodell. Aus: Baron und Kenny (1986) 109

Abbildung 12. Mediatormodell. Aus: Baron und Kenny (1986)..... 109

Abbildung 13. Psychische Belastung als Funktion der Trennungsentention zu Zeitpunkt t2 (N= 114). 114

Abbildung 14. Mediatormodell. Abhängige Variable: Trennungsabsicht 116

Abbildung 15. Zusammenhang zwischen Konsequenzerwartungen im Fall einer Trennung bzw. Nicht-Trennung und Trennungsabsicht zu t2 (N= 114)..... 119

Kontext der Studie

Diese Studie wurde finanziert von der Kommission für Forschungspartner mit Entwicklungsländern (KFPE). Bolivien ist ein Entwicklungsland, über 60% der Bevölkerung leben laut einem Bericht der Weltbank unter der Armutsgrenze. Armut bedeutet auch, dass für Bildung und wissenschaftliche Forschung keine oder nur sehr wenig Mittel zur Verfügung stehen. Dazu die *Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit* (1993, S. 244):

Die Lage der Forschung und Wissenschaft in Entwicklungsländern erregt Besorgnis. Derweil im Norden auf 1 Million Einwohner rund 3'000 Wissenschaftler und Techniker entfallen, sind es im Süden keine 200. Ähnliches liesse sich bezüglich der Ausgaben für Forschung und Entwicklung, gemessen am BSP, sagen. Der Süden muss sich weitestgehend auf Forschungsergebnisse abstützen, die in Industrieländern erzielt werden. Es fehlen genügend Wissenschaftler, in erster Linie einheimische, deren erste Aufgabe wäre, eigenständige, der lokalen Umgebung angepasste und nachhaltige Problemlösungen zu entwickeln. (S. 7)

Im Norden wächst das Bewusstsein über das Ungleichgewicht zwischen Industrie- und Entwicklungsländern hinsichtlich wissenschaftlicher Forschung. Wie die DEZA aufzeigt, ist das Verhältnis der Forschungsgelder zum Bruttosozialprodukt in Entwicklungsländern viel geringer als in den Industriestaaten. Deshalb unterstützt die DEZA die Forschungszusammenarbeit mit Entwicklungsländern, um auf diese Weise im Süden Forscher und Forscherinnen auszubilden, welche in Zukunft einen Beitrag zur Förderung der Wissenschaft leisten. Gleichzeitig profitieren Forscher und Forscherinnen aus dem Norden vom Wissen lokaler Fachkräfte aus dem Süden.

Auch in dieser Studie hat ein intensiver Austausch mit lokalen Fachkräften aus Bolivien stattgefunden. Eine lokale Partnerorganisation, die *Oficina Jurídica para la Mujer*¹ in Cochabamba, Bolivien, hat diese Studie unterstützt und war an deren Planung, Durchführung und Publikation beteiligt. Diese renommierte Frauen- und Menschenrechtsorganisation setzt sich auf vielen Ebenen für eine demokratische und gerechte Gesellschaft ein. Sie bietet Kurse und Weiterbildungen über Gewalt und Menschenrechte an für verschiedene Populationen, so zum Beispiel für Frauen aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen, Polizisten/-innen, Ärzte/-innen, Richter/-innen, Lehrer/-innen, Gesundheitspersonal, Schüler/-innen sowie Studierende. Sie bietet ausserdem rechtliche und juristische Unterstützung für gewaltbetroffene Frauen. Neben juristischen Schritten und gerichtlichen Prozessen übernimmt sie Mediation und Paarberatung bei familiären Konflikten. Sie setzt sich für eine Verbesserung der Gesetzeslage in Bolivien ein und ist national und international für ihr Engagement und die Qualität ihrer Arbeit anerkannt. Die langjährige Erfahrung dieser Institution hat erheblich dazu beigetragen, dass wichtige Faktoren im Entscheidungsprozess misshandelter Frauen erkannt und in die Studie mit einbezogen wurden.

Ausserdem war das Forschungsinstitut der Fakultät für Humanwissenschaften (IIHCE) der Universität von Cochabamba (*Universidad Mayor de San Simón*) an der Studie beteiligt. Fünf

¹ <http://es.geocities.com/ojmujer>

Studentinnen arbeiteten im Projekt mit und schrieben in diesem Rahmen ihre Lizenziatsarbeit. Dieser intensive wissenschaftliche Austausch hat erheblich zur Bereicherung der Studie beigetragen. Die Forschungsmethoden der modernen Psychologie waren für die Studentinnen ebenso neu wie der integrative Ansatz der *Konsistenztheorie* von Klaus Grawe (1998; 2004). Damit ist in Cochabamba auch im Hinblick auf die Psychologie ein wichtiger Schritt passiert. Umgekehrt haben die lokalen Fachkräfte dazu beigetragen, die Studie in Cochabamba zu verankern.

Die Tatsache, dass diese Studie in einem Entwicklungsland durchgeführt wurde, hat zu verschiedenen Schwierigkeiten geführt. Die Anwendung psychologischer Theorien aus westlichen, industrialisierten Ländern im soziokulturellen Kontext von Bolivien war eine anspruchsvolle Aufgabe, nicht zuletzt auch deshalb, weil ein grosser Teil der Bevölkerung nicht an wissenschaftliche Befragungsmethoden und die Teilnahme an Studien gewöhnt ist.

In der Literatur ist bekannt, dass sich die Rekrutierung misshandelter Frauen schwierig gestaltet. In vielen Gewaltbeziehungen finden immer wieder Phasen der Entfremdung und Annäherung zwischen den Partnern statt. In einer Phase der Annäherung ist es oft schwierig, die Frauen für eine Befragung zu gewinnen, insbesondere wenn der Partner Macht und Kontrolle ausübt und die Frau daran hindert, Hilfe aufzusuchen. In Cochabamba kamen zu diesen bekannten Schwierigkeiten noch andere hinzu. So hat zum Beispiel der starke Migrationsfluss dazu geführt, dass Teilnehmerinnen der Studie im Zeitraum zwischen den Befragungen umgezogen waren, sei es innerhalb von Cochabamba, in andere Departemente von Bolivien oder gar ins Ausland. Auch haben politische Unruhen immer wieder zu Verzögerungen in der Durchführung geführt. Diese Umstände haben die ohnehin schwierige Rekrutierung der Studienteilnehmerinnen zusätzlich erschwert.

Diese Studie wurde folglich nicht in einem kontrollierten, klinischen Setting durchgeführt. Das Design der Studie basierte in erster Linie auf den Kriterien der Machbarkeit, wobei die Methoden immer wieder der realen Situation in Cochabamba angepasst werden mussten. Es handelt sich deshalb nicht um eine Studie mit perfekten Untersuchungsbedingungen, sondern um eine erste Annäherung an ein Thema, welches in Bolivien trotz seiner Relevanz in dieser Form bisher nicht untersucht wurde.

Die Resonanz an der Universität, bei Fachpersonen von Nichtregierungsorganisationen und in der *Oficina Jurídica para la Mujer* war im Allgemeinen sehr positiv. Die Resultate dieser Studie wurden Buchform veröffentlicht (Heim, 2008) und wurden auch in den Medien in Cochabamba diskutiert. Damit ist ein wichtiges Ziel dieser Studie erreicht worden.

Einleitung

Weltweit werden jährlich Millionen von Frauen von ihren Partnern körperlich und psychisch misshandelt, vergewaltigt und umgebracht, wie die *Multi-country Study on Women's Health and Domestic Violence Against Women* von der Weltgesundheitsorganisation (WHO, 2006) zeigt. Gewalt in der Partnerschaft hat gravierende Auswirkungen auf die psychische und körperliche Gesundheit der betroffenen Frauen (Campbell, 2002; WHO, 2006) und stellt laut dem *Entwicklungsfonds der Vereinten Nationen für Frauen* (UNIFEM, 2007) weltweit eine der häufigsten Todesursachen von Frauen dar.

An der *Weltmensenrechtskonferenz* in Wien im Jahr 1993 wurde erstmals eine internationale Erklärung zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen verabschiedet. Die *Deklaration gegen Gewalt an Frauen* hält explizit fest, dass Menschenrechte von Frauen und Mädchen ein unveräußerlicher, integraler und unteilbarer Bestandteil der universellen Menschenrechte sind. Trotz dieser Deklaration ist es in vielen Ländern bis heute nicht gelungen, die Prävalenz der Gewalt gegen Frauen nachhaltig zu senken. Noch immer wird Gewalt in der Partnerschaft in vielen Gesellschaften als „normal“ angesehen, was zu entsprechend hohen Prävalenzen häuslicher Gewalt führt.

In Bolivien und Lateinamerika stellt Gewalt in der Partnerschaft ein grosses soziales Problem dar. Verschiedene Studien zeigen, dass in ländlichen Gebieten in Bolivien rund zwei Drittel der Frauen, welche in einer Beziehung leben, mindestens einmal in ihrem Leben von ihrem Partner misshandelt werden (PAHO, 2006; WHO, 2006). In den Städten sind die Zahlen etwas geringer, Polo Nájera, Bailey & McCarragher (1999) fanden Prävalenzen zwischen 34 und 41 Prozent. Die Gründe für diese hohen Zahlen sind sehr vielschichtig. Das Land gehört zu den ärmsten in Südamerika; Arbeitslosigkeit und Alkoholismus sind weit verbreitet. Wie verschiedene Studien zeigen, sind Arbeitslosigkeit und Alkoholismus mögliche Gründe für Gewalt in der Partnerschaft (Rodriguez, 1994; Johnson, 2000; Anderson, Gillig, Sitaker et al., 2003).

Gleichzeitig sind die herrschenden Geschlechtsstereotypen und ungleichen Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen mit ein Grund für die hohen Zahlen. In den letzten Jahrzehnten zeigte sich aufgrund von wirtschaftlichen und politischen Veränderungen in Lateinamerika in vielen Familien eine Verschiebung der Geschlechterrollen: Frauen haben mehr Zugang zu Bildung und bezahlter Arbeit, was ihnen wiederum zu mehr Handlungsspielraum und Mitspracherecht in der Familie verhilft (Safa, 1995; Chant, 2000, 2002a, 2002b; Chant & Craske, 2003). Männer hingegen haben zusehends Mühe, eine Arbeit zu finden und ihre Familie zu ernähren. Damit wird ihre Autorität in der Familie eingeschränkt (Pineda, 2000). Für viele Männer stellen diese Veränderungen in Bezug auf die Geschlechterrollen eine Herausforderung dar. Chant (2000) spricht von „Männern in der Krise“. Gewalt ist nach Ansicht verschiedener Autoren eine Möglichkeit, die Macht über ihre Frau und Familie wiederzuerlangen (Perilla, Bakeman & Norris, 1994; Flake & Forste, 2006; Kabeer, 2007). Diese Umstände werden im theoretischen Teil dieser Arbeit diskutiert.

Seit den 80er Jahren wurden in Bolivien diverse rechtliche Schritte unternommen, um die Gewalt gegen Frauen einzudämmen. So wurde 1980 die *Deklaration über die Eliminierung aller Gewalt gegen Frauen* (CEDAW) der Vereinten Nationen ratifiziert, und 1994 trat die *Interamerikanische Konvention zur*

Prävention, Sanktionierung und Eliminierung der Gewalt gegen Frauen (Convención de Belem do Pará) in Kraft. Sie trug wesentlich dazu bei, dass ein Jahr später ein Gesetz gegen die häusliche und familiäre Gewalt verabschiedet wurde, welches die körperliche, psychologische, moralische und sexuelle Integrität aller Familienmitglieder schützt. Diese Gesetze haben in Bolivien zur Verringerung häuslicher Gewalt beigetragen, wenn auch unzulänglich.

Dafür gibt es mehrere Gründe. In erster Linie ist es sehr schwierig, in den intimen Bereich von Partnerbeziehungen einzugreifen und tief verwurzelte Rollenvorstellungen zu verändern. Kabeer (2007) weist darauf hin, dass Veränderungen im öffentlichen Bereich (Wirtschaft, Politik) nicht zwangsläufig zu Veränderungen im privaten Bereich (Familie, Partnerbeziehungen) führen. Ebenso sind Cornwall und Molyneux (2006) der Ansicht, dass der *rights-approach* alleine nicht zu einer Verminderung der Gewalt in der Partnerschaft oder zu mehr Gleichstellung in der Familie beitragen kann. Deshalb sind neben den internationalen Konventionen und der Gesetzgebung auf nationaler Ebene andere Ansätze notwendig, um die Ursachen und aufrechterhaltenden Bedingungen für die Gewalt und Unterdrückung von Frauen sichtbar zu machen und zu verändern.

Der Beitrag der Psychologie zum Kampf gegen Gewalt an Frauen liegt darin, fundiertes Wissen über die Dynamik von Gewaltbeziehungen zu liefern. Dieses Verständnis ist unerlässlich für die Beratung und psychologische Therapie mit Gewaltopfern und trägt dazu bei, auf individueller Ebene mit den betroffenen Frauen eine Verbesserung ihrer Situation zu erreichen. Die Frage, warum eine Frau sich von ihrem gewalttätigen Partner trennt oder nicht, ist deshalb nicht nur aus psychologischer Sicht von Bedeutung. Sie impliziert indirekt die Frage, unter welchen Umständen Frauen sich für ihre Rechte einsetzen und welche Faktoren sie daran hindern.

Verschiedene Autoren sind der Ansicht, dass die Trennung vom gewalttätigen Partner für misshandelte Frauen den einzigen Ausweg aus der Gewalt darstellt (vgl. Rhatigan, Street & Axson, 2006). Andere Autoren weisen darauf hin, dass eine Trennung vom Partner für die betroffenen Frauen Risiken birgt und oftmals mit einer Verschlechterung des psychischen Wohlbefindens einhergeht (Hamby & Gray-Little, 1997; Campbell, Rose, Kub et al., 1998; Peled, Eisikovits, Enosh et al., 2000). Allerdings zeigt die praktische Erfahrung, dass gewalttätige Männer nur selten ihr Verhalten ändern (Taft, Murphy, King et al., 2003). In dieser Studie wird deshalb die Ansicht vertreten, dass die Trennung, obwohl sie keineswegs nur positive Auswirkungen hat, doch in vielen Fällen der beste Weg zur Gewaltfreiheit darstellt.

Die zentrale Frage dieser Studie ist, welche Faktoren die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen in Cochabamba beeinflussen. Dabei werden Ergebnisse aus westlichen, industrialisierten Ländern auf den soziokulturellen Kontext von Bolivien übertragen und deren Gültigkeit zu überprüfen. Bisher gibt es nur wenige Studien, welche entsprechende Ergebnisse aus Lateinamerika liefern (Perilla et al., 1994; Michalski, 2004; Bent-Goodley, 2005).

In der Literatur über Gewalt in der Partnerschaft ist bekannt, dass viele misshandelte Frauen bei ihrem Partner bleiben oder zu ihm zurückkehren, nachdem sie Hilfe in einem Frauenhaus oder bei einer Beratungsstelle in Anspruch genommen haben. Ein Grund dafür liegt laut Grigsby und Hartman

(1997) darin, dass viele Frauen nicht über ihre Rechte informiert sind. Doch selbst wenn sie über die notwendige Information verfügen, so haben sie oftmals weder die Zeit noch das Geld, um sich für ihre Rechte einzusetzen. Auch das traditionelle Rollenverständnis sowie die Angst vor der moralischen Verurteilung in der Gesellschaft binden nach Ansicht der Autorinnen die Frauen an ihre Aggressoren.

Diese Umstände sind auch in Bolivien zu beobachten. Die Gesetzgebung gibt zwar vor, dass Gewalt in der Partnerschaft als Grund für eine Scheidung anerkannt ist. Misshandelte Frauen haben also rechtlich die Möglichkeit, ihren Partner zu verlassen. Montaña (2005) weist jedoch darauf hin, dass es für viele Frauen schwierig oder gar unmöglich ist, eine Trennung zu vollziehen, nicht zuletzt auch aufgrund mangelnder Ressourcen. Die wahrgenommene finanzielle und moralische Abhängigkeit der Frauen von ihren Ehemännern scheint für sie oft unüberwindbar, selbst wenn sie faktisch die Familie selbst ernähren, weil der Ehemann nicht arbeitet oder das Geld für Alkohol ausgibt.

Des Weiteren haben laut Montaña (2005) viele Frauen in Bolivien von ihren weiblichen Verwandten gelernt, dass sie als Frau nicht das Recht haben, sich gegen ihren Partner zu wehren. Wenden sie sich an ältere Familienmitglieder, Geschwister oder Paten, um Rat zu suchen, werden sie dazu ermuntert, ihrem Partner zu vergeben und „den Kindern zuliebe“ bei ihm zu bleiben. Damit beschreibt sie ähnliche Umstände wie Grigsby und Hartman (1997) aus westlichen Ländern.

Allerdings hat sich in verschiedenen Studien gezeigt, dass diese externen Faktoren nicht ausreichen, um die Tatsache zu erklären, dass misshandelte Partner bei ihrem Partner bleiben. So weisen beispielsweise Herbert, Silver und Ellard (1991) darauf hin, dass psychologische Faktoren in der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen eine grössere Rolle spielen als die Verfügbarkeit externer Ressourcen.

Zu diesen psychologischen Faktoren gehören psychische Störungen wie Angst, Depression oder Posttraumatische Belastungsstörung, sowie traumabedingte Veränderungen in der Wahrnehmung und in den Denkstrukturen der betroffenen Frauen (Dutton, 2002; Rhatigan et al., 2006). Damit ist gemeint, dass diese ihre Situation selektiv wahrnehmen und die positiven Seiten der Beziehung gegenüber den negativen überbewerten. Verschiedene Autoren erachten ausserdem Kosten-Nutzen-Analysen (Rusbult & Martz, 1995), Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen (Byrne & Arias, 2004) sowie die emotionale Bindung zum Partner (Dutton & Painter, 1993) als bedeutsam für die Trennungsentscheidung.

Bis heute vermag jedoch keine psychologische Theorie die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen vollumfänglich zu erklären, wie eine kürzlich realisierte Metaanalyse zeigt (Rhatigan et al., 2006). Deshalb wird in der vorliegenden Studie versucht, bisherige Forschungsergebnisse in einem umfassenden Modell zu integrieren und dabei die Relevanz einzelner Faktoren zu erörtern. Als Grundlage für diesen integrativen Ansatz dient die *Konsistenztheorie* von Klaus Grawe (1998; 2004).

In der vorliegenden Studie nehmen Attribution und positive Bewertung der Beziehung eine zentrale Rolle ein. Dabei wird untersucht, inwiefern diese Faktoren als Form der *emotionsfokussierten Bewältigung* funktionieren und dadurch auf die Trennungsabsicht misshandelter Frauen einwirken. Damit ist gemeint, dass Attribution und positive Bewertung der Beziehung dazu beitragen, die

negative Befindlichkeit zu reduzieren, welche sich aus der traumatischen Situation der Gewalt ergibt, wodurch sich die Trennungsabsicht verringert. Solche Zusammenhänge sind in der Literatur bereits gezeigt worden (Herbert et al., 1991; Byrne & Arias, 1997; Fincham, Bradbury, Arias et al., 1997; Katz, Street & Arias, 1997; Pape & Arias, 2000; Clements, Sabourin & Spiby, 2004). Es stellt sich jedoch die Frage, ob dieser Ansatz, welcher auf westlich geprägten Modellen des menschlichen Erlebens und Verhaltens basiert, auf die Situation von Frauen im soziokulturellen Kontext von Bolivien anwendbar ist.

In Bolivien und Lateinamerika haben Trennungen und Scheidungen im letzten Jahrzehnt drastisch zugenommen. Chant (2006) weist darauf hin, dass sich immer mehr Frauen dafür entscheiden, alleine zu leben und die Verantwortung zu übernehmen für den Haushalt und die Kinder. In der Literatur werden alleinstehende Frauen oftmals als besonders gefährdet angesehen für extreme Armut. Sie werden nicht selten als *the poorest of the poor* bezeichnet.

Chant (2006) hält dieser Sicht entgegen, dass alleinstehende Frauen oftmals die materielle Armut vorziehen, um nicht mehr in einem Haushalt zu leben, wo sie keine Entscheidungsfreiheit haben und misshandelt werden. Sie zeigt, dass die von ihr interviewten Frauen ihren persönlichen Bedürfnissen nach mehr Handlungsspielraum, Autonomie und Gewaltfreiheit nachgekommen sind, indem sie sich von gewalttätigen Partner, Brüdern oder Vätern befreit haben. Damit widerspricht die Autorin den herrschenden Geschlechtsstereotypen in Lateinamerika, welche Frauen eine untergeordnete Rolle in der Gesellschaft zuschreiben. Sie zeigt vielmehr ein Bild auf von Frauen, welche sich für ihre Rechte und Bedürfnisse einsetzen.

Chant und Craske (2003) warnen allerdings auch davor, den Zustand alleinerziehender Frauen als zu positiv darzustellen. Nicht alle alleinstehenden Frauen haben Handlungsmacht, und Handlungsmacht ist auch nicht nur dadurch zu erlangen, dass eine Frau ohne Partner lebt. Die Autorin weist richtigerweise darauf hin, dass der Kampf gegen Gewalt und Unterdrückung nicht zum Ziel haben darf, dass Frauen zwangsläufig alleine ihren Haushalt führen müssen:

Protecting women's rights to resist and exit unequal, hostile, dangerous marriages remains a crucial project, but one we cannot advance by denying that many women, many of them feminists, sustain desires for successful and legally protected relationships with men and children. (S. 183)

In dieser Studie wird deutlich, dass eine verlässliche Partnerschaft für viele Frauen in Bolivien ein wichtiges Lebensziel darstellt. Die Hoffnung auf Liebe, gegenseitiges Vertrauen und Unterstützung waren für die Teilnehmerinnen der wichtigste Grund, in der Beziehung zu ihrem Partner zu bleiben. Allerdings können gerade diese Wünsche dazu führen, dass eine Frau in einer für sie ungesunden Situation bleibt, wenn sie diese positiven und erwünschten Seiten einer Beziehung gegenüber der Gewalt und Unterdrückung überbewertet.

Das zentrale Thema dieser Studie ist somit das Spannungsfeld zwischen Bedürfnissen und Realität, zwischen Liebe und Gewalt, zwischen Annäherung und Trennung. Oder, wie Ernesto Guevara, Mitarbeiter der *Oficina Jurídica para la Mujer*, in seinem Kommentar über die vorliegende Arbeit schreibt (Heim, 2008):

Quienes no han sufrido violencia, quienes ven este flagelo desde afuera, no podrán comprender las paradojas de la vida en violencia hasta tomar conocimiento de cómo opera ese juego de reconciliación que comienza en la luna de miel y que desafortunadamente muchas veces culmina con la muerte, ese juego que confunde el amor con el poder.

(Wer die Gewalt nicht erlebt hat, wer diese Folter von aussen betrachtet, kann den Widerspruch eines Lebens in Gewalt nicht verstehen, kann nicht verstehen, wie dieses Spiel der Versöhnung funktioniert, dieses Spiel, welches in der Phase des Honigmondes beginnt und tragischerweise in manchen Fällen mit dem Tod endet, dieses Spiel, welches Liebe mit Macht verwechselt).

Die vorliegende Arbeit ist folgendermassen aufgebaut: Das erste Kapitel bietet einen kurzen Einblick in den soziokulturellen Kontext von Bolivien. Im zweiten Kapitel werden die Geschlechterverhältnisse in Bolivien und Lateinamerika fokussiert. Anschliessend werden die gängigen Definitionen der Gewalt in der Partnerschaft vorgestellt und Ergebnisse aus ethnologischen Studien zu diesem Thema aus Bolivien und Lateinamerika präsentiert. Bewältigungsstrategien misshandelter Frauen sowie Theorien zur Erklärung der Trennungsentscheidung werden im fünften Kapitel diskutiert. Und schliesslich bilden die Konsistenztheorie von Klaus Grawe sowie deren Anwendung im Kontext der Gewalt in der Partnerschaft den Abschluss des theoretischen Teils. Anschliessend wird in der Rationale der Studie ein umfassendes Modell zur Erklärung der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen präsentiert.

Im empirischen Teil dieser Arbeit werden zunächst das Design und die Methoden der Studie präsentiert. Im neunten Kapitel sind die statistischen Resultate dargestellt, welche im zehnten Kapitel ausführlich diskutiert werden. Dabei wird wiederum insbesondere die Bedeutung dieser Resultate im soziokulturellen Kontext von Bolivien betrachtet. Im Anhang findet sich das Untersuchungsinstrument, welches für diese Studie entwickelt worden war.

1. Bolivien und Cochabamba

1.1 Geographie, Geschichte und Bevölkerung

Bolivien liegt im Zentrum von Südamerika und gehört zu den so genannten Andenstaaten, zusammen mit Chile, Kolumbien, Peru und Ecuador. Im Gegensatz zu den anderen Staaten ist Bolivien ein Binnenland; im Salpeterkrieg (1879-1883) hat Bolivien seinen Zugang zum Meer an Chile verloren. Das bolivianische Territorium erstreckt sich über mehrere verschiedene geographische Zonen: Das Hochgebirge, welches sich in zwei Ketten teilt; das dazwischen liegende Hochplateau des Altiplano mit einer Durchschnittshöhe von 3800 Metern über Meer; die fruchtbaren Täler (Subpuna) in den Abhängen der Kordilleren zwischen 2000 und 3500 Metern über Meer und schliesslich die tropische Region im Amazonasgebiet.

Bolivien ist stark geprägt von Elementen präkolumbianischer Gesellschaften, welche sich trotz der Eroberung durch die Spanier und die jahrhundertelange Unterdrückung und Versklavung erhalten haben. Insgesamt bevölkern 36 indigene Gruppen das Land. Die beiden grössten Gruppen sind die Quetschua und die Aymará, welche die Hochebene des Landes bewohnen. Die ethnischen Gruppen sind aufgrund der Migrationsbewegung innerhalb des Landes sehr stark durchmischt. Viele arme Familien aus dem Hochland ziehen in die tieferen, fruchtbaren Gebiete oder in die Städte. In den Städten lebt auch die (vornehmlich weisse) reichere Oberschicht. Die *mestizos* (Personen gemischter Abstammung) bilden den Hauptbevölkerungsanteil.

In der Verfassungsänderung von 1995 wurde Bolivien offiziell als multikulturelle und multiethnische Gesellschaft anerkannt. Spanisch gilt als die offizielle Landessprache, doch die Sprachen der vorkolonialen Bevölkerungsgruppen – Quetschua und Aymará – sind sehr stark präsent. Insbesondere Frauen und Männer aus ländlichen Gebieten sprechen oftmals kein oder nur wenig Spanisch und sind deshalb benachteiligt, wenn sie in die Städte emigrieren.

Die Sprachen Quetschua und Aymará gehen auf die präkolumbianischen Hochkulturen Inka und Tiahuanaco zurück. Die Zivilisation der Tiahuanaco hatte Anfang des 13. Jahrhunderts im heutigen Bolivien ihre Fürstentümer errichtet, welche im 15. Jahrhundert von den Inkas erobert wurden. Die Inkas erlaubten den Aymarás zwar das Beibehalten ihrer Kultur und ihrer Sprache, siedelten jedoch eigene, Quetschua sprechende Dörfer in diesem Gebiet an. Daraus erklärt sich, warum heute in Bolivien in vielen ländlichen Gemeinden beide Sprachen gesprochen werden (Lessmann, 2004).

Mit der Eroberung des südamerikanischen Kontinents durch die Spanier im 16. und 17. Jahrhundert brach das Elend über die indigene Bevölkerung herein. Tausende wurden umgebracht oder starben als Sklaven in den Silber- und Zinnminen. Bolivien blieb bis 1825 spanische Kolonie, bis es von Simón Bolívar befreit und unabhängig wurde. Doch damit hörte das Elend nicht auf. In mehreren Kriegen verlor Bolivien riesige Landesteile, so auch wie bereits erwähnt den Meerzugang. Der letzte Krieg war 1932-1935 gegen Paraguay.

Zwischen 1964 und 1982 regierte eine Reihe von Militärdiktaturen das Land, bis 1982 die Demokratie

wiederhergestellt wurde. Doch auch damit kehrte die politische Ruhe nicht ein. In den achtziger und neunziger Jahren begann die Zeit des neoliberalen Booms. Dabei wurde eine Reihe von Liberalisierungsschritten unternommen, welche die Wirtschaft des Landes verbessern sollten: Staatliche Ausgaben für Bildung, Gesundheit und Sozialwesen wurden gesenkt und Dienstleistungen mit Hilfe ausländischer Investoren privatisiert. Im Jahre 1992 leitete die Regierung des Präsidenten „Goni“ Sánchez die Kapitalisierung und die Privatisierung grosser Staatsbetriebe ein.

Im Oktober 2003 kam es zu grossflächigen Unruhen. Gewerkschaften in *El Alto* und *La Paz*, beides Städte im Hochland, protestierten gegen den Verkauf des Erdgases an US-Konzerne sowie gegen die von der Weltbank und vom Internationalen Währungsfond geforderten neoliberalen Reformen und Einsparungen im Staatshaushalt. Es kam zu Ausschreitungen und Kämpfen mit dem Militär, 60 Menschen kamen ums Leben. Der Präsident Sánchez de Lozada flüchtete in die USA, Carlos Mesa wurde sein Nachfolger. Doch auch Mesa musste 2005 aufgrund von Volksaufständen und Strassenblockaden zurücktreten. Am 18. Dezember 2005 wurde der heutige Präsident, Evo Morales, mit einer Mehrheit von 54 Prozent zum ersten indigenen Präsidenten in Lateinamerika gewählt.

1.2 Entwicklung und Armut

Bolivien wurde oftmals als „Bettler auf dem goldenen Thron“ bezeichnet: Trotz seinem Reichtum an Rohstoffen ist das Land durch seine Binnenlage wirtschaftlich nur schwach integriert. Die Erträge aus den Silber- und Zinnminen sowie Gas und Erdöl wurden immer zu unvorteilhaften Bedingungen exportiert. Stets bereicherten sich wenige Personen aus der Oberschicht auf Kosten der breiten Bevölkerung, welche bis heute in Armut lebt (Lessmann, 2004). Das liegt mitunter daran, dass die jeweiligen Regierungen – unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung – immer einen direkten Einfluss auf wesentliche Bereiche der Wirtschaft hatten und somit eher sich selber in die Tasche spielten als dem Land aus der Not und Armut zu helfen (Pampuch & Echalar, 1998).

Wie auch in anderen Ländern führten die neoliberalen Strukturveränderungen der achtziger Jahre zu einem Wirtschaftswachstum, von welchem jedoch nur ein kleiner Teil der Bevölkerung profitierte. Für den grossen Teil der Bevölkerung bedeutete die Privatisierung öffentlicher Dienste einen erschwerten Zugang zu lebenswichtigen Gütern. Aus diesem Grund emigrierten immer mehr Bolivianer und Bolivianerinnen ins Ausland, zurzeit leben rund 1.5 Millionen der Bevölkerung im Exil. Für die Verbleibenden wird es immer schwieriger, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, da es an Arbeitsplätzen und sozialen Einrichtungen fehlt.

Gemäss dem *Human Development Report* (UNDP, 2007/8) liegt Bolivien auf Position 117 weltweit und gehört damit zu den ärmsten Ländern Südamerikas. Laut dem Bericht der Weltbank lebten 2005 in Bolivien 59.6% Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze von 2 US Dollar pro Tag und 36.7% in extremer Armut mit weniger als 1.25 US Dollar pro Tag. Das Pro-Kopf-Einkommen lag 2007 bei 1260 US Dollar (Weltbank, 2008). Die Geburtenrate liegt bei 4.4 Kindern pro Familie. Die Kindersterblichkeit ist mit 62.4 Kindern auf 1000 lebend geborene die höchste in Südamerika. Von 100'000 Frauen sterben 224 bei der Geburt, damit ist auch die Muttersterblichkeit höher als in ganz Südamerika (Montaño, 2005).

Die Regierung von Evo Morales propagiert den sozialen Wandel und die Verbesserung der Lebensbedingungen für die indigene Bevölkerung. Die hier präsentierten Daten stammen jedoch alle aus der Zeit vor der Machtübernahme durch Morales. Wie sich die aktuelle Politik auf die wirtschaftliche Situation in Bolivien und insbesondere auf den *Human Development Index* auswirken wird, lässt sich im Moment noch nicht feststellen.

1.3 Cochabamba

Das Departement Cochabamba liegt im Zentrum von Bolivien und zeichnet sich durch eine grosse kulturelle und klimatische Vielfalt aus. Cochabamba gilt als die Kornkammer Boliviens, dank seiner fruchtbaren Erde und dem milden Klima (Pampuch & Echalar, 1998). Das Departement erstreckt sich vom Hochplateau (*Altiplano*) bis in die tropischen Zonen des Urwaldes.

Die Stadt Cochabamba liegt auf 2500 Metern über Meer. Sie zählt rund eine halbe Million Einwohner und ist eine der grössten Städte von Bolivien. Die Zuwanderung aus dem Hochland (La Paz, Oruro und Potosí), wo vor allem Quechua und Aymará gesprochen wird, sowie aus dem Tiefland (Santa Cruz, Beni, Pando und Tarija), wo vornehmlich Abstammende der weissen europäischen Einwanderern leben, hat zu einer starken Vermischung verschiedener Gruppen geführt, wie sie sonst in keiner Region von Bolivien anzutreffen ist.

Cochabamba liegt auch in Bezug auf Gesundheit und Entwicklung zwischen den beiden anderen Regionen. La Paz, Oruro und Potosí gelten als ärmste Regionen von Südamerika, mit hoher Kindersterblichkeit, Armut und Arbeitslosigkeit. Im Tiefland herrscht die niedrigste Kinder- und Muttersterblichkeit von ganz Bolivien, und der Lebensstandard ist dank den reichen Ölvorkommnissen relativ hoch. Cochabamba hat ebenfalls kleinere Ölreserven und verfügt deshalb über mehr Ressourcen als die Departemente im Hochland. Analphabetenrate, Kinder- und Muttersterblichkeit sowie der Anteil an armer Bevölkerung (d.h. weniger als 2 Dollar pro Tag) ist grösser als im Tiefland, jedoch nicht so hoch wie in La Paz oder Potosí.

2. Geschlechterverhältnisse in Bolivien und Lateinamerika

2.1 Das familiäre Zusammenleben und soziale Netzwerke

Geschlechterrollen können in verschiedener Hinsicht untersucht werden. In diesem Kapitel geht es vornehmlich darum, die Geschlechterverhältnisse im Hinblick auf familiäre und partnerschaftliche Beziehungen zu betrachten. Es ist offensichtlich, dass Beziehungen im privaten Bereich durch die politische, soziale und wirtschaftliche Situation eines Landes beeinflusst werden (und umgekehrt). Es würde an dieser Stelle jedoch zu weit führen, die Rolle der Frau im öffentlichen Bereich (Politik, Bildung, Wirtschaft) zu diskutieren. In diesem Kapitel werden Familien und Haushalte, die beiden Konzepte *Machismo* und *Marianismo* und deren Bedeutung in der Sexualität und Partnerschaft sowie aktuelle Veränderungen in Bezug auf die Geschlechterrollen in Lateinamerika fokussiert. Geschlechterrollen werden dabei nicht als statisch, sondern als dynamisch und aushandelbar betrachtet.

Familien haben sich in Lateinamerika in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Diese Veränderungen betreffen insbesondere die Organisation der Haushalte und die damit verbundenen Geschlechterrollen. Das bedeutet, dass es zunehmend schwierig oder gar unmöglich wird, die stereotype „Normalfamilie“ zu beschreiben. Bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts war das *patriarchale Modell* vorherrschend. Das heisst, dass Männer als Staats-, Kirchen- oder Familienoberhaupt die zentralen Machtpositionen im privaten und öffentlichen Bereich einnahmen.² Diese patriarchale Ordnung wurde in den letzten Jahrzehnten zunehmend aufgelockert. Chant (2002b) beschreibt folgende Veränderungen:

Some of the biggest shifts have been the growing proportions of households headed by women, the rise in single person (predominantly female) households, declining fertility rates, the mounting incidence of divorce and separation, increased tendencies for couples to opt for visiting or consensual unions over formal marriage, and, within households of all types, the expansion of women's participation in income-generating work. (S. 546)

Die Autorin beschreibt hier sehr klar, dass sich einerseits die *Zusammensetzung* von Haushalten ändert und andererseits auch die Machtverhältnisse *innerhalb* der Haushalte, insbesondere durch die zunehmende Beteiligung von Frauen an der produktiven Arbeit. Der zweite Punkt wird in Kapitel 2.4 eingehend diskutiert. In diesem Kapitel geht es vor allem um die familiäre Organisation und um die soziale Unterstützung in Haushalten und in der Gemeinde.

In Bezug auf die Organisation von Haushalten ist es unerlässlich, eine Unterscheidung zwischen städtischen und ländlichen Gebieten vorzunehmen. So berichten Autorinnen aus Peru und Bolivien,

² Cyba (2004, S. 15) verwendet für Patriarchat folgende Definition: „Die Anforderung an ein entsprechendes Konzept von Patriarchat im Rahmen der feministischen Theorie erfordert, dass dieser Begriff nicht ahistorisch oder ethnozentristisch, gleichzeitig aber als Konzept universell gültig ist, das alle Arten der Unterdrückung in allen Gesellschaften erfassen kann. Unter Patriarchat werden daher die Beziehungen zwischen den Geschlechtern verstanden, in denen Männer dominant und Frauen untergeordnet sind. Patriarchat beschreibt ein gesellschaftliches System von sozialen Beziehungen der männlichen Herrschaft“.

dass in ländlichen Gebieten *das Paar* nach wie vor als Grundeinheit der Gesellschaft angesehen wird. Es gibt wenig Handlungsspielraum für alternative Lebensweisen, denn alleinstehende Personen werden, wenn sie nicht verwitwet sind, als unvollständig und minderwertig betrachtet (Barrig, 2006; Cruz & Quintanilla, 2008). Laut diesen Autorinnen ist es denn auch für Frauen praktisch unmöglich, ihren Partner zu verlassen, wenn sie nicht aus der Gemeinde wegziehen wollen.

Paare leben in ländlichen Gebieten zunächst mit den Eltern des Ehemannes (seltener mit den Eltern der Frau) und machen sich dann nach einer gewissen Zeit selbständig. Letztendlich ist es das Ziel jedes Paares, ein eigenes Haus zu haben und unabhängig zu leben (Bourque & Warren, 1981; Stølen, 1991; de la Cadena, 1997; Van Vleet, 2002). Doch bis es finanziell möglich ist, dieses Ziel zu erreichen, leben mehrere Generationen in einem Haus zusammen. Das Verhältnis zwischen Schwiegermutter und -tochter ist oftmals konfliktgeprägt, wie zahlreiche Untersuchungen zeigen (z.B. de la Cadena, 1997; Van Vleet, 2002). Die Schwiegermutter sorgt dafür, dass die Ehefrau ihres Sohnes ihre häuslichen Pflichten wahrnimmt und eine „gute Ehefrau“ wird. Eine gute Ehefrau ist arbeitsam, klug, gehorsam und sparsam (de la Cadena, 1997). Nicht selten erleidet die Schwiegertochter Gewalt, Demütigung und Unterdrückung vonseiten der Schwiegermutter.

Paulson (1996) hat Familien in Mizque untersucht, einer ländlichen Gemeinde in der Region von Cochabamba. Sie fand, dass 80% der Haushalte von einem Mann und einer Frau geführt wurden, jedoch die „typische“ nukleare Familie – also ein heterosexuelles Paar mit seinen biologischen Kindern (d.h. nicht aus früheren Partnerschaften) – nur gerade ein Drittel der Haushalte in dieser Gemeinde ausmachte. Die anderen Familien waren entweder Patchwork-Familien mit Kindern aus vorhergehenden Partnerschaften, oder auch *extended households*, also erweiterte Grossfamilien (Schwiegereltern, andere Familienangehörige und nicht Familienangehörige). In 18% der Haushalte war eine alleinstehende Frau als „Chef“ der Familie bezeichnet worden. Die Autorin fand auch relativ hohe Zahlen für Trennung und Scheidung und schliesst daraus, dass Frauen und Männer in ihrem Leben durchaus mehrere Partner haben können. Ihre Schlussfolgerung ist, dass Familien und Haushalte auch in ländlichen Gemeinden viel heterogener sind als bis anhin angenommen.

Nun ist es jedoch wichtig anzumerken, dass Mizque nur etwa 150 km von der Stadt Cochabamba entfernt liegt und verkehrstechnisch relativ gut erschlossen ist. Verschiedene Nichtregierungsorganisationen arbeiten seit Jahrzehnten in Mizque, und es gibt auch einen staatlichen Dienst zur rechtlichen Unterstützung von Frauen und Kindern. Auch wenn es eine rurale Gemeinde ist, so hat sie doch in vielerlei Hinsicht bereits urbanen Charakter.

Im gesamten Departement von Cochabamba wurden im Jahr 1990 in einer repräsentativen Studie des Nationalen Institutes für Statistik (INE, 2008) 31.2% der Haushalte als *woman-headed* bezeichnet. Die Volkszählung in Bolivien im Jahr 2001 zeigt weiter, dass zu diesem Zeitpunkt in 48% der Haushalte ein heterogenes Paar mit Kindern lebte. Diese Zahlen zeigen, dass die Kernfamilie nicht der „Normalfall“ ist, sondern dass diese Form des Zusammenlebens nur für einen Teil der bolivianischen Gesellschaft zutrifft. Damit wird die Beobachtung von Chant (2002b; Chant & Craske, 2003), dass Familien im Wandel sind und patriarchale Strukturen abgeschwächt werden, grundsätzlich bestätigt.

Anlass zu Diskussion bietet auch die stereotype Vorstellung, dass in Bolivien erweiterte Haushalte (engl. *extended households*) häufig anzutreffen sind, also nicht nur die Nuklearfamilie sondern auch andere Personen im Haushalt leben. Ciales (1994) fand zum Beispiel in den Städten La Paz und El Alto eine hohe Anzahl erweiterter Haushalte. Generell wird in der Literatur davon ausgegangen, dass sich Personen in erweiterten Haushalten gegenseitig finanziell und bei der Verrichtung der täglichen Arbeiten unterstützen. Koch (2006) relativiert dieses Ergebnis indem sie postuliert, dass Paare zwar durchaus mit verschiedenen Familienmitgliedern leben können, jedoch nicht unbedingt die Mahlzeiten teilen oder gegenseitig am Leben der anderen teilnehmen. Sie fand, dass Paare in erweiterten Haushalten häufig sehr stark auf sich gestellt sind und sich andere Familienmitglieder nicht „in ihre Angelegenheiten“ einmischen wollen. Ihrer Ansicht nach ist die Tatsache, dass viele Personen in einem Haushalt wohnen, nicht massgebend für den Grad der sozialen Unterstützung.

Das soziale Zusammenleben findet jedoch nicht nur innerhalb des Haushaltes, sondern auch in der Gemeinde bzw. im Quartier oder im Stadtteil statt. Soziale Netzwerke in Bolivien werden in der Literatur kontrovers diskutiert. Paulson (1996) beschreibt sie als einzigartig: „...the Andean networks are unique, as they are situated within an ideology of social relationships with profound moral and material obligations“ (S. 133). Diese Netzwerke, von denen Paulson spricht, manifestieren sich insbesondere im *compadrazgo* (Paten-System). Es gibt sowohl Tauf- als auch Hochzeitspaten. Diese sind finanziell und moralisch verantwortlich für ihre Patenkinder und werden bei familiären Konflikten und Problemen zu Rate gezogen. Sie sind meistens finanziell besser gestellt als die Eltern (Paulson, 1996). Koch (2006) fand in La Paz, dass das *compadrazgo*-System wenig funktioniert und in gewissen Familien inexistent geworden ist. Sie nennt als Gründe dafür die geografische Distanz (insbesondere wenn das Paar vom Land in die Stadt emigriert), aber auch die soziale Distanz, gerade weil die Paten sozial meistens besser gestellt sind. Sie nennt Beispiele von Frauen, welche den Mut nicht aufbringen, ihre Paten mit ihren materiellen und familiären Problemen zu behelligen.

Eine weitere wichtige Form sozialer Netzwerke findet sich in der kollektiven Arbeit. In ländlichen Gemeinden werden wichtige Arbeiten (Ausheben eines Brunnens, Bauen einer Zufahrtsstrasse, etc.), durch sogenannte Gemeindearbeit (*trabajo comunitario*) durchgeführt. Viele Gemeinden wären ohne diese kollektive Arbeit und die gegenseitige Unterstützung nicht überlebensfähig.

Die kollektive Arbeit gibt es auch in den Städten und sie ist sogar im Gesetz verankert. Nach dem Gesetz der Politischen Beteiligung (*Ley de Participación Política*), welches 1999 in Kraft trat, organisieren sich Gemeinden in sogenannten Territorialen Basisorganisationen (*Organizaciones Territoriales de Base*). Diese Organisationen erhalten ein bestimmtes Budget, um damit die Infrastruktur in ihrer Gemeinde oder ihrem Stadtteil zu verbessern. Das Gesetz soll der Förderung der Dezentralisierung und politischen Partizipation der Bevölkerung dienen. Auch Mütter- und Elternvereinigungen, Gemeinschaftsküchen, Mikrokredit-Organisationen und Spar-Genossenschaften sind Orte der kollektiven Aktivität und der Bildung sozialer Netzwerke.

Gegenüber diesen Organisationen gibt es gerade von feministischer Seite kritische Stimmen. Verschiedene Autorinnen sehen die *Kommunalarbeit* als Erweiterung der Hausarbeit und eine zusätzliche Belastung für die Frauen an, welche ohnehin durch die produktive und häusliche Arbeit

belastet sind (Moser, 1993; Rodriguez, 1994; Koch, 2006). Viele Frauen können aufgrund ihrer hohen Arbeitsbelastung nicht oder nur selten am kollektiven Geschehen teilnehmen. Nicht selten kommt es auch vor, dass Männer die Aktivitäten ihrer Partnerin sehr genau kontrollieren und sich durch eine zu starke Beteiligung der Frau am kollektiven Geschehen verunsichert fühlen. Sie verbieten Frauen die Beteiligung in Frauenklubs und anderen Organisationen, weil sie fürchten, dass ihre Partnerin dadurch zu „aufmüpfig“ oder rebellisch werden könnte (Barrig, 2006). Koch (2006) kommt zum Schluss, dass Paare in den Städten eher isoliert sind und sich die sozialen Beziehungen fast ausschliesslich auf das Paar und die Kinder beschränken:

Women are dependent upon and isolated within the conjugal unit to a degree that has not hitherto been recognised in the literature. Women respond to and cope with his conjugal isolation in different ways; some women endure abusive relationships with drunken and violent husbands while others are successful in negotiating more equal husband-wife relationships. (S. 43)

Die Autorin weist hier auf zentrale Punkte des familiären Zusammenlebens in Bolivien hin. Nicht selten sind Paare relativ isoliert. Vor allem dann, wenn sie in die Städte emigrieren, um Arbeit zu finden oder ihren Kindern eine bessere Schulbildung zu ermöglichen, ist es für sie nicht einfach, sich im sozialen Leben einzugliedern. Die Ursprungsfamilien sind unter Umständen in anderen Departementen und verkehrstechnisch schlecht erreichbar. Hinzu kommt, dass sie, wenn sie aus ländlichen Gebieten stammen, aufgrund ihrer indigenen Herkunft und sprachlichen Barrieren diskriminiert werden. Gerade wenn sich dann familiäre Probleme wie Arbeitslosigkeit, finanzielle Schwierigkeiten, Gewalt oder Suchtverhalten einstellen, sind diese Paare auf sich selber gestellt.

Koch (2006) spricht zudem die Dynamik *innerhalb* von Paarbeziehungen an – einerseits Gewalt und Alkohol, und andererseits den Prozess des Verhandeln. Um diese Dynamik verstehen zu können ist es wichtig, die vorherrschenden Geschlechtsstereotypen zu kennen und deren Zusammenhang mit Paardynamik und Gewalt zu verstehen. Im nächsten Kapitel wird versucht, die Vorstellungen von *Männlichkeit* und *Weiblichkeit* in Bolivien und Lateinamerika darzustellen und gleichzeitig einer kritischen Diskussion zu unterziehen.

2.2 Machismo und Marianismo – Geschlechtsstereotypen in Bolivien und Lateinamerika

In einer Gesellschaft existieren meist Annahmen über die charakteristischen oder „typischen“ Merkmale von Frauen und Männern, welche von Mitgliedern dieser Gesellschaft weitgehend geteilt werden. Diese Annahmen werden auch als *Geschlechtsstereotypen* bezeichnet. Eckes (2004) beschreibt solche Stereotypen als „kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten“ (S. 165). Es handelt sich einerseits um Annahmen, wie Frauen und Männer *sind* (deskriptive Komponente) und andererseits darüber, wie sie sein *sollten* (präskriptive Komponente).

In Bolivien und Lateinamerika werden diese Geschlechtsstereotypen in den beiden Begriffen *Machismo* und *Marianismo* zusammengefasst (Perilla et al., 1994; Rondon, 2003; Flake & Forste, 2006). Diese werden wie folgt definiert: *Machismo* beinhaltet sowohl positive als auch negative Elemente.

Positive Elemente sind Ehre, Stolz, Mut, Verantwortung und Verpflichtung gegenüber der Familie (Perilla et al., 1994; Puente & Cohen, 2003). Negative Elemente sind Aggressivität, Dominanz, hoher Alkoholkonsum und die Annahme, dass Männer Frauen überlegen sind. Weiter werden Männer über ihre Fähigkeit definiert, Frauen zu verführen und sexuell aktiv beziehungsweise „fähig“ zu sein (engl. *sexual prowess*) (Perilla et al., 1994; Rondon, 2003; Flake & Forste, 2006).

Der Begriff *Marianismo* geht zurück auf Stevens (1973) und steht für ein Frauenbild, welches die Idealisierung und Verehrung der Jungfrau Maria widerspiegelt. Die Frauen werden als unterwürfig, sich selber opfernd und stoisch beschrieben (Perilla et al., 1994; Flake & Forste, 2006). Dem *Leiden der Frau* kommt im Kontext des Marianismo eine besondere Bedeutung zu. Nach diesem Konzept haben Frauen nur wenig Recht auf die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse. Sie müssen vielmehr das Leid der Armut, Gewalt und Selbstaufopferung stoisch ertragen. Mutterschaft ist ein weiteres wichtiges Element, denn Frauen werden vor allem über ihre Fertilität und Aufopferung für die Kinder definiert. Die Erfüllung der Frau liegt nach diesen kulturellen Erwartungen in der Befriedigung der Bedürfnisse Anderer – vor allem des Ehepartners und der Kinder.

Diese stereotype Darstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit sind nach Auffassung verschiedener Autorinnen auf einen mediterran geprägten Scham- und Ehrenkodex zurückzuführen (Stølen, 1991; Paulson, 2000). Rondon (2003) ist der Ansicht, dass die Unterordnung der Frau in Lateinamerika auf die Zeit der spanischen Eroberung zurückgeht:

In pre-Columbian times, indigenous Americans in the Aztecan, Mayan and Inca regions had a dualistic vision of the world. Male and female were opposites and were represented among divinities. Religious tradition was pantheist and animist. There were male gods such as the sun and female gods such as the moon and the earth itself, related to fertility, agriculture and harvests. There was no hierarchy assigned to these gods, the moon was as important as the sun. (S. 157)

Es gibt jedoch auch Anhaltspunkte dafür, dass Frauen bereits vor der spanischen Eroberung eine untergeordnete Rolle einnahmen und nur wenig Einfluss ausübten auf das soziale und politische Zusammenleben in der Gemeinde. So spricht beispielsweise Barrig (2006) in ihrer Abhandlung über die „wiedererfundene Vergangenheit“ (engl. *the reinvented past*) von einer Verklärung und Idealisierung der präkolumbianischen Gesellschaften:

Many NGO staff members believe that ethnographic studies support their position that gender equity is natural to indigenous communities but that colonialism beginning in the sixteenth century and capitalism in the nineteenth and twentieth centuries destroyed the perfection of a harmonious Inca world. Anything that mars this idealization they attribute to contamination from the outside, to 'invasions' both symbolic and real. Although NGO staffs are committed to human rights, in some cases they use this ecstatic vision of Andean culture to justify failing to implement programs that promote gender equality on the grounds that this „Western“ viewpoint ignores the natural complementarity of the Andean couple. (S. 109)

Was Barrig hier ausdrückt ist politisch von sehr grosser Brisanz. Sie verweist auf den Umstand, dass die Rückbesinnung auf die „Traditionen“ und die „indigenen Wurzeln“ der Landbevölkerung auch dazu missbraucht werden kann, eine Situation der Ungerechtigkeit und Unterdrückung von Frauen aufrecht zu erhalten: „Under the cultural politics of the indigenous movement ... indigenous feminity

stands in for indigenous resistance to the urban, national, mestizo nation-state“ (Radcliffe, 1998; zitiert nach Barrig, 2006, S. 120). Dieser Umstand kommt wiederum in folgendem Zitat von Barrig (2006) besonders zur Geltung:

A comment from a Cuzqueñan field technician is illustrative: *There are communities located at the headwaters area [more than 3,500 m (11.483 ft) above sea level] that keep the tradition. They are more natural; there everything is pure. A couple in these communities is more innocent, more ingenuous and honest, more responsible because they have not come into contact with urban people. These people go to the city only rarely, but the woman does not go, only the man, because the woman belongs in the house, the wife is not supposed to go out. If she does it is for a special occasion. The women say „Ay, I am afraid; what will happen? I am happy here.“ Therefore we are talking about a couple that still maintains the traditions proper to these communities, they live happily as they are: the husband is the messenger, the one who goes to the city and does the talking. For this NGO staff member, honesty, ingenuousness, innocence, and responsibility are traits that are possible only in the most remote villages. Women ought to stay home and be happy because they have a man who will speak for them – necessary because these women can only speak Quechua ... The message is, don't disturb this natural harmony; they are happy as they are. (S. 116-117)*

Ob die Ursprünge des *Machismo* letztlich auf die Inkas oder auf die Spanier zurückgehen ist für diese Studie nicht relevant und kann hier auch nicht abschliessend diskutiert werden. Dieser historische Aspekt ist jedoch insofern von Bedeutung, als dass die Verklärung präkolumbianischer Gesellschaften dazu führen kann, dass die Unterordnung der Frau als Tabu behandelt und deshalb von politischen Diskussionen ausgeschlossen wird.

Bisher wurde lediglich eine abstrakte Definition der beiden Konzepte *Machismo* und *Marianismo* geliefert. Damit ist noch nicht geklärt, ob diese Konzepte die Denk- und Lebensweise von Männern und Frauen in Lateinamerika tatsächlich auch beeinflussen. Laut Chant und Craske (2003) ist *Machismo* im Sprachgebrauch in Lateinamerika fest verankert, während *Marianismo* eher ein Konstrukt ist, welches in intellektuellen und feministischen Kreisen verwendet wird. In ethnologischen Studien zeigt sich, dass Frauen Männern untergeordnet sind und diese Unterordnung auch akzeptieren. In diesen Untersuchungen zeigt sich aber auch, dass Frauen nicht nur „hilflose Oper“ und „leidende Mütter“ sind. Dazu Bourque und Warren (1981):

It should now be clear that the women of Chiuchin and Mayobamba are neither earth mothers nor self-destructive victims of male virility. Such stereotypes oversimplify and distort reality, portraying women exclusively as biological creatures who fulfil their destiny through the physical acts of conception and childbirth. Certainly these images fail to capture the complexity and variability of social values and cultural beliefs, patterns of decisions making in the family, and people's knowledge of and access to options in the broader society. Only by examining change in belief and behaviour from the perspective of the inhabitants of rural communities can we break through the stereotyped assumptions that peasant women are irrational, self-destructive, and fatalistic. (S. 110)

In diesem Kapitel soll versucht werden, dieser Komplexität Rechnung zu tragen und einen Überblick über unterschiedliche Untersuchungen zu geben.

Cruz und Quintanilla (2005) haben *Geschlechtsidentitäten* in drei ländlichen Gemeinden in Cochabamba (Bolivien) untersucht. Wenn sie von *Identitäten* sprechen, dann meinen sie damit die Innenansicht von

Dorfbewohnern und -bewohnerinnen, also ihre eigene Wahrnehmung der Geschlechterrollen, welche die Autorinnen anhand von qualitativen Interviews erhoben haben.

In dieser Untersuchung wird der Mann als *Chef und Kopf der Familie* bezeichnet, *der arbeitet, die Familie unterhält, stärker ist und für die anderen denkt*. Damit werden ihm hauptsächlich Funktionen der Repräsentation und Produktion zugeschrieben. Demgegenüber steht die Rolle der Frau, welche in erster Linie in ihrer Funktion als *Mutter (madre)* wahrgenommen wird. Sie hat vornehmlich affektive und reproduktive Aufgaben, wie die Pflege und Versorgung der Familienmitglieder sowie die Instandhaltung des *Heims (hogar)*. Die Autorinnen weisen darauf hin, dass Frauen in den von ihnen untersuchten Gemeinden diese Rolle übernehmen und dadurch jegliche Möglichkeit für persönliche Entwicklung aufgeben. Sie werden nach dieser Untersuchung auch weitgehend ausgeschlossen von kollektiven Aktivitäten, so zum Beispiel von Gemeindeversammlungen, wo wichtige Entscheidungen für die Gemeinde getroffen werden. Frauen sehen sich in dieser Untersuchung auch selber als weniger fähig an als Männer und haben laut ihren eigenen Aussagen ein geringeres Selbstvertrauen als ihre Männer. Diese Darstellung deckt sich weitgehend mit den Ergebnissen von Barrig (2006) aus Peru.

Bourque und Warren (1981) haben Geschlechterrollen in zwei peruanischen Kleinstädten untersucht. Laut ihrer Untersuchung waren sich Männer und Frauen einig, dass Frauen im Haus gewisse Verantwortungen übernehmen, aber niemals über die Autorität von Männern hinweg: „Data from Mayobamba and Chiuchin suggest that women’s decision-making power, while greatest in the home, is still severely restricted there“ (S. 104). Allerdings gibt es laut den Bewohnern dieser Orte einige wenige Ausnahmen, also Frauen, welche in ihrer Familie eine erhebliche Entscheidungsgewalt haben. Diese Frauen werden von den Anderen bewundert, ihre Männer jedoch aufgrund ihrer „mangelnden Kontrolle über die Familie“ belächelt: „Townpeople say that her husband is henpecked. Both men and women way, ‘He’s a *saco largo* [dominated by his wife] and isn’t good for anything“ (S. 104).

Stølen (1991) fand ähnliche Aussagen in Caipi (Ecuador). Auch dort sind Frauen den Männern untergeordnet und akzeptieren diese Unterordnung: „Caipi women generally accept that husbands are their superiors“ (S. 87). Haus- und Kinderarbeit werden als Frauenarbeit angesehen und Männer, welche solche Aufgaben erledigen, generell als „Schwächlinge“ bezeichnet, welche die Kontrolle über ihr Heim verloren haben. Allerdings relativiert die Autorin die Vorstellung einer rigiden Rollenverteilung in Caipi:

„*El hombre es de la calle, la mujer de la casa*“, (a man’s place is out in the street, a woman’s place is in the home) is a common statement when Caipi people characterize gender differences. However, this expression of gender differentiation is more rigid than what can be observed in practice. I will argue that compared to other rural societies of the continent, in Caipi, women have a relatively strong position beyond the domestic sphere. (S. 91)

Interessant an dieser Ansicht ist, dass die Autorin auf einen regionalen Unterschied hinweist (*compared to other rural societies of the continent...*). Es ist aber auch möglich, dass es sich nicht nur um einen regionalen, sondern einen zeitlichen Effekt handelt. So liegen beispielsweise zwischen der Untersuchung von Bourque und Warren (1981) und der von Stølen (1991) zehn Jahre, in welchen in Bezug auf Geschlechterrollen und das *Empowerment* von Frauen viel passiert ist (siehe weiter unten).

Cruz und Quintanilla (2005) weisen weiter darauf hin, dass Frauen selber die Geschlechtsstereotypen innerhalb ihrer Familie fördern, zum Beispiel indem sie die Mädchen eher zu Haushaltsarbeiten zwingen als Jungen. Bourque und Warren (1981) fanden ebenfalls, dass Frauen nicht selten dazu beitragen, die patriarchale Ordnung aufrecht zu erhalten:

Women may also adopt strategies that minimize conflict, pain, or difficulties, which in some instances means adopting strategies that perpetuate rather than alleviate subordination. For instance, a mother may focus her encouragement and financial support on an elder son, at the expense of daughters (and younger sons), especially when the family's economic resources are limited. The mother favors a boy child because, as she analyzes the situation, his chances are better than a daughter's in the economy. (S. 106)

Dieser Umstand wird in der Literatur auch als „Komplizenschaft“ bezeichnet (Sen, 1990; Thürmer-Rohr, 2004). Dieses Thema wird in der Literatur sehr kontrovers diskutiert. So wehrt sich beispielsweise Agarwal (1994) dagegen, dass unterwürfiges Verhalten von Frauen automatisch als Komplizenschaft bezeichnet wird: “I would add that it can equally be an error to take the absence of *overt* protest as the absence of a questioning of inequality. Compliance need not imply complicity” (S. 25). Es würde zu weit führen, diese Diskussion an dieser Stelle aufzunehmen. In einer Hinsicht ist die Diskussion für diese Arbeit jedoch von Bedeutung. Bei der Untersuchung der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen wird implizit auch die Frage behandelt, unter welchen Umständen Frauen gegen Unterdrückung protestieren und konkrete Massnahmen ergreifen. Die Tatsache, dass sie das *nicht* tun, darf keinesfalls gleichgesetzt werden mit Komplizenschaft oder mit einer stillschweigenden Akzeptanz der Unterdrückung. Vielmehr muss sehr genau betrachtet werden, welche vielleicht nicht sichtbaren Massnahmen eine Frau ergreift, oder welche Gründe sie hat, keine solchen Massnahmen zu ergreifen. Dabei darf die individuelle Situation jeder Frau nicht ausser Acht gelassen werden.

Bereits zu Beginn dieses Kapitel wurde aufgezeigt, dass sich Geschlechterrollen in Lateinamerika verändern, und dass absolute Aussagen über die Geschlechtsstereotypen nicht mehr gültig sind – wenn sie überhaupt je Gültigkeit hatten. Wesentlich zu dieser Betrachtungsweise beigetragen hat Gutmann (1997), welcher in einer ethnologischen Studie in Mexico City den verschiedenen Formen der *Männlichkeit* nachgegangen ist und damit den Begriff des *Machismo* aufzulockern versucht hat. Es ist ihm damit gelungen, eine grundsätzliche Diskussion über Geschlechtsstereotypen in Lateinamerika auszulösen und einen Beitrag zu leisten zu einer differenzierteren Betrachtung dieses Themas. Eine seiner wichtigsten Aussagen ist, dass Männer in Mexico City durchaus häusliche Arbeiten verrichten und sich auch sehr stark über ihre Rolle als Väter definieren. Er wehrt sich dagegen, dass Männer generell als verantwortungslose Ehemänner und abwesende oder distanzierte Väter bezeichnet werden.

Diese Betrachtungsweise ist richtig, wenn sie dazu beitragen soll, dass Männer nicht mehr kollektiv verurteilt sondern in die Diskussion über Geschlechterrollen und Verteilung der Aufgaben im Haushalt einbezogen werden. Allerdings darf sie nicht davon ablenken, dass in Lateinamerika nach wie vor stark ausgeprägte Geschlechterungleichheiten herrschen und Frauen in vielerlei Hinsicht benachteiligt sind. Der *Human Development Index* und der *Gender-Related Development Index* in

Lateinamerika zeigen diesbezüglich immer noch beträchtliche Unterschiede auf (Barrig, 2006; Chant und Craske, 2003).

Auch Paulson (1996) weist darauf hin, dass laut verschiedenen Studien die Frauen in Cochabamba weniger Schul- und berufliche Bildung, Einkommen, politisches Mitspracherecht, Länderrechte, Geld, Kredite etc. haben. Gleichzeitig hält sie auch fest, dass Frauen, nur weil sie keinen Zugang zu modernen Institutionen und der Wirtschaft haben, keineswegs in einer traditionellen, statischen Lebensform „zurückgeblieben“ sind. Sie fordert, dass dynamische Prozesse, geprägt von Innovation und historischem Wandel, genauer analysiert werden.

Machismo und *Marianismo* sind also sicherlich keine allgemeingültigen, statischen Konzepte, welche bei allen Frauen und Männern in verschiedenen Religionen, sozialen Klassen, Ethnien und Gesellschaften in Lateinamerika anzutreffen sind. Sie dienen zur Veranschaulichung von Mustern, wie sie immer wieder vorkommen und auch in der Bevölkerung wahrgenommen werden. Dass es auch andere Formen der Männlichkeit und Weiblichkeit gibt und die Diversität diesbezüglich stark zunimmt, ist unumstritten. Es geht darum, Orte zu erkennen wo diese Stereotypen reproduziert werden und zur Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen beitragen. Chant und Craske (2003) beschreiben diesen Umstand folgendermassen:

It is important to remember that stereotypes usually have some grounding in practices. Indeed, to deny the existence of a cult of „exaggerated masculinity“ in Latin America would be inappropriate, when there is so much evidence of male domination and/or mistreatment of women, and where women and men in everyday life refer to *machismo* as denoting particular modes of male behaviour, some of which are construed as positive as well as negative. Indeed, accepting that masculinity is something that men are not born with, but must constantly earn, there are numerous spaces in Latin America in which men are expected to cultivate and/or reaffirm *machista* modes of „manliness“. (S. 16)

Ein spezifischer Bereich, welcher besonders sensitiv ist für die Reproduktion von „übertriebener Männlichkeit“, sind die Sexualität und der intime Bereich von Partnerschaften.

2.3 Sexualität und Partnerschaft

Über Sexualität und Partnerschaft in Bolivien und Lateinamerika besteht erstaunlich viel Literatur, wenn man bedenkt, dass es sich dabei um sehr intime Themen handelt. Ein Grund dafür ist, dass seit der Weltbevölkerungskonferenz 1994 in Kairo die sexuelle und reproduktive Gesundheit von Frauen ins Zentrum des allgemeinen Interesses gerückt wurden. Sexualität, Abtreibung, Verhütung, sexuelle Gewalt und HIV/Aids wurden auf der internationalen Plattform kontrovers diskutiert, was wiederum zu einer Flut von Forschungsarbeiten über die besagten Themen geführt hat. In Bolivien blieb dieser Forschungszweig nicht aus, nicht zuletzt auch deshalb, weil Bolivien die höchste Mutter- und Kindersterblichkeit in ganz Lateinamerika aufweist.

Paulson und Bailey (2003) gingen denn auch der Frage nach, inwiefern die sexuelle und reproduktive Gesundheit von Frauen durch *kulturell konstruierte Partnerschaften* (engl. *culturally constructed relationships*) gefördert oder beeinträchtigt wird. In dieser gross angelegten Studie wurden einerseits Daten aus nationalen Gesundheitserhebungen und andererseits Fokusgruppeninterviews in drei

verschiedenen Städten verwendet. In der Stadt El Alto, einer der ärmsten Städte von Bolivien, fanden die Autorinnen, dass Männer eine höhere Kontrolle ausübten über ihre Sexualität als Frauen und diese auch mehr genossen. Die Mehrheit der Frauen in dieser Untersuchung gab an, Sexualität nicht zu genießen, wobei die Angst vor einer Schwangerschaft als Hauptgrund für diesen Umstand angegeben wurde.

Über Cochabamba berichten die Autorinnen folgendes:

Middle class women participating in an all-female focus group in Cochabamba in 1996 agreed that good wives should not express sexual desire or expertise because that would make them seem loose. In an all-male session including husbands of these women, one man explained, 'I want my wife to lie still like a nun when we have relations. If she started coming on to me, or tried any new moves, that would make me feel humiliated and jealous because I would know that she was a loose woman and had made a cuckold out of me'. (S 489)

Die Aussage verdeutlicht, dass Personen aus Bolivien die stereotypen Vorstellungen des *Machismo* und *Marianismo* in Bezug auf die Sexualität spontan ausdrücken, also offenbar entsprechende Konzepte verinnerlicht haben. Dafür spricht auch die Untersuchung von Cruz und Quintanilla (2005). Die Autorinnen fanden in ihrer qualitativen Untersuchung in Cochabamba ebenfalls, dass Frauen in der Sexualität eine passive Rolle einnehmen und Männer die Sexualität ihrer Frau kontrollieren:

„... el hombre dice, así nos vamos a acostar, y la mujer tiene que hacer nomás caso, cuando no quería a veces se enoja de lo que la mujer no quiere estar, y con otra mujer ya también se busca“. (S. 12)

(Der Mann sagt, wie wir miteinander schlafen, und die Frau muss halt gehorchen. Wenn ich nicht will, dann wird er manchmal wütend, darüber dass seine Frau nicht mit ihm schlafen will, und dann sucht er sich eine andere).

Die Autorinnen beschreiben weiter, dass Männer von ihrer Adoleszenz an eine aktive, dominierende Rolle in der Sexualität einnehmen, im Gegensatz zu der weiblichen Passivität. Folgende beiden Ausschnitte aus Interviews schildern, wie Jugendliche die Sexualität vor der Ehe beurteilen, und dass sie überzeugt sind, der Mann habe in einem Paar das Recht, den Zeitpunkt für den ersten sexuellen Kontakt zu bestimmen:

„El hombre dice pues... es que él siempre tiene más derecho no ve? ... es que él va a ser el padre de familia“. (S. 14)

(Der Mann sagt halt... es ist so, dass er immer mehr Rechte hat, nicht wahr? ... Er wird ja schliesslich dann auch der Familienvater sein.)

„Según se ve aquí, si la mujer no quiere, entonces la agarra nomás ya en cualquier lugar, no delante de la gente, en otra parte, en el campo, donde la ve sola“. (S. 14)

(Nachdem was man hier sieht, wenn die Frau nicht will, dann nimmt er sie halt an irgendeinem Ort, nicht vor den Leuten, an einem anderen Ort, auf dem Land, wo er sie alleine antrifft.)

Diese Aussagen widerspiegeln eine sehr grosse Einschränkung von Frauen in ihrer Sexualität und eine männliche Dominanz, die von Aggressivität und Gewalt geprägt ist.

Stølen (1991) beschreibt Paarbeziehungen und Sexualität in einer ländlichen Gemeinde von Ecuador und kommt auf ähnliche Ergebnisse. Sie beschreibt die Sexualität als stark geprägt von katholischen Werten und führt die Idealvorstellungen über männliches (sexuell aggressives) und weibliches (unterwürfiges und jungfräuliches) Verhalten auf einen mediterranen Kodex von Ehre und Scham zurück:

Male honour is said to derive from the struggle to maintain intact the virginity and chastity of kinswomen, which in turn makes male reputation dependent on female sexual conduct. When men are not successful in controlling "their" women, their prestige in relation to other men is diminished, and they lose their honour (Peristiany 1965, Gilmore, 1987). Female sexuality becomes a form of social power that is threatening to men and that needs to be controlled To be respected, a man should marry a virgin and have a chaste and faithful wife. At the same time, his own maleness is linked to his ability as a seducer". (S. 93)

Auch Paulson (2000) führt ihre Ergebnisse über die Sexualität von Frauen und Männern in Bolivien auf einen mediterranen Kult von Scham und Ehre zurück. Diese Autorin hat jedoch in ihrer Untersuchung Personen aus verschiedenen Städten und unterschiedlichen Gruppen mit einbezogen und fand deshalb ein etwas heterogeneres Bild als die oben dargestellten Ergebnisse, welche jeweils aus einer einzigen ländlichen Gemeinde stammen. Sie fand Unterschiede zwischen Gruppen von Frauen – beispielsweise zwischen der indigenen Landbevölkerung und Frauen aus der Mittelklasse, oder zwischen älteren und jüngeren Frauen. Insgesamt wiesen jüngere und besser ausgebildete Frauen (insbesondere Universitätsstudentinnen) eine etwas höhere Zufriedenheit mit ihrer Sexualität auf als Frauen aus ländlichen Gebieten ohne Schulbildung. Paulson (2000) kommt aber generell zu einem eher pessimistischen Schluss, was die weibliche (und männliche) Sexualität betrifft, und zwar über alle Gruppen hinweg:

Both men's and women's voices tell of frustrations, restrictions, and lack of satisfaction in the sexual/gender identities and relations that they have developed. (S. 134)

Sie führt diese Unzufriedenheit wiederum auf idealtypische Rollenvorstellungen zurück, welche Männer und Frauen in ihrer persönlichen Freiheit einschränken. Besonders interessant ist an ihrer Studie, dass sie keine „Schuldzuweisungen“ macht, sondern auch Männer in ihrer Frustration über die (oft irrationalen) Erwartungen an ihre Männlichkeit wahrnimmt und dabei postuliert, dass Schwierigkeiten zwischen Geschlechtern neu analysiert werden müssen: „...beyond blaming the men for gender troubles and initiating efforts to transform the landscapes that give rise to those troubles“ (S. 137).

2.4 Veränderungen in Bezug auf die Geschlechterrollen: Autonomie und eheliche Zufriedenheit von Frauen in Bolivien

Chant (2002b) untersuchte Geschlechterunterschiede in verschiedenen Ländern in Lateinamerika. Sie ging grundsätzlich der Frage nach, ob Geschlechterungleichheiten (engl. *Gender inequalities*) in Lateinamerika eher zurückgehen, oder ob sie sich lediglich verlagern. In diesem Kapitel wird diese Frage diskutiert und insbesondere auf Bolivien angewendet.

Seit den achtziger Jahren wird der Begriff *empowerment* verwendet, um Prozesse zu beschreiben, welche Frauen (und anderen benachteiligten Bevölkerungsgruppen) zu mehr Handlungsmacht verhelfen sollen. Kabeer (1999) definiert Macht als „*the ability to make choices*“ (S. 2) und *empowerment* als den Prozess, in welchem diese erlangt wird. Handlungsmacht (engl. *agency*) definiert sie wie folgt:

Agency has both positive and negative meanings in relation to power. In the positive sense of “power to”, it refers to people’s capacity to define their own life choices and to pursue their own goals, even in the face of opposition, dissent and resistance from others. Agency can also be exercised in the more negative sense of “power over”, where it implies the capacity of an actor or category of actors to impose their goals on others against their wishes. (S. 4)

Aus dieser Differenzierung wird deutlich, dass mit *empowerment* die Steigerung der Handlungsmacht im positiven Sinn gemeint ist: Frauen sollen die Macht erlangen, wichtige Lebensentscheidungen selber treffen zu können.

Während des neoliberalen Booms in Lateinamerika in den achtziger Jahren wurde davon ausgegangen, dass die zunehmende Beteiligung der Frauen an der produktiven Arbeit und der damit verbundene Zugang zu Einkommen dazu führen würde, dass diese ihre Handlungsmacht erhöhen und innerhalb der Familie mehr Mitspracherecht erhielten. Und diese Ansicht ist nicht gänzlich falsch. So betrachtet beispielsweise Gutmann (1997) die wirtschaftlichen Veränderungen als Hauptursache für die „Lockerung“ traditioneller Rollenbilder. Nach seinen Ergebnissen trifft in Mexico City das Bild der Frau, welche sich nur im Haushalt betätigt und nicht zum Haushaltsbudget beiträgt, eher noch auf die Mittel- und Oberschicht zu, aber in vielen Familien ist es finanziell gar nicht mehr möglich, dass die Frauen *en la casa* (im Haus) bleiben. Frauen sind also oftmals gezwungen, ausser Haus Arbeit zu suchen und sich am Familienbudget zu beteiligen. Das trifft in grösserem Masse auf die Städte zu, aber auch in ländlichen Gemeinden tendieren immer mehr Frauen dazu, in nahegelegene Städte oder gar ins Ausland zu emigrieren und sich dort Arbeit zu suchen. Gutmann (1997) zitiert folgenden Ausschnitt aus einem Interview:

It was necessary. Look, we were paying for the land, for the lamp poles, and much more. Most women had to work, and our children basically raised themselves, as God allowed them to, right? As my *comadre* says, usually one has to do things out of necessity. “And if your husband oppose?” I inquire. „Well, you do what you have to, and if you have to, *a fuercita* [use a little force]“. (S. 837)

Viele Frauen brauchen immer noch die Zustimmung der Männer, wenn sie ausserhalb des Hauses arbeiten wollen. Aber, wie Gutmann (1997) beschreibt, hängt es unter Umständen auch sehr stark von der Frau ab, ob sie diese Zustimmung erhalten wird oder nicht. In seiner Untersuchung äusserten sich

Frauen negativ oder abschätzig über andere Frauen, welche sich von ihren Männern unterdrücken liessen. Dass Frauen diese Unterdrückung tolerierten, war nach Ansicht der Interviewpartnerinnen von Gutmann unverständlich.

Safa (1995) hat sich ebenfalls eingehend mit den Auswirkungen des neoliberalen Booms und dessen Einfluss auf Geschlechterrollen in Lateinamerika auseinandergesetzt. Sie beschreibt, dass Frauen durch ihre Beteiligung am Haushaltsbudget zwar die Möglichkeit haben, mit ihren Ehemännern zu verhandeln und sich an Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Durch diese Veränderungen, so die Autorin, werden stark internalisierte Rollenbilder, wie zum Beispiel des *Brotverdieners* und der *Hausfrau* infrage gestellt. Allerdings haben diese Prozesse nicht zu grundlegenden Veränderungen in Bezug auf das ungleiche Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen beigetragen. Dafür nennt sie mehrere Gründe.

Frauen verrichten häufig schlechter bezahlte Arbeiten als Männer und haben weniger Möglichkeiten für anspruchsvolle, gut bezahlte Stellen mit Aufstiegsmöglichkeiten (Safa, 1995). Das liegt unter anderem auch daran, dass sie schlechter ausgebildet sind als Männer: Im Jahr 2001 gaben in einer nationalen Studie in Bolivien 7 Prozent der Männer und 21 Prozent der Frauen an, Analphabeten zu sein (Montaño, 2005). Laut dem UNRISD Bericht (2005) ist in Lateinamerika der Anteil Mädchen in der Sekundarschule rückläufig.

Verschiedene Studien zeigen weiter, dass Frauen zunehmend im informellen Sektor arbeiten (UNRISD, 2005; Safa, 1995). So fanden Orgill und Heaton (2005) in einer Studie in Bolivien, dass die Hälfte der 865 von ihnen befragten Frauen in Bolivien für Geld arbeiteten, jedoch nur 19 Prozent der arbeitenden Frauen einen geregelten Arbeitsplan und angemessene Bezahlung hatten. Arbeit im informellen Sektor bedeutet, das volle Risiko für Kapitalinvestitionen zu tragen, keine sozialen Leistungen zu erhalten und von Tag zu Tag nicht zu wissen, ob Gewinn oder Verlust erzielt wird. Safa (1995) kommt aufgrund dieser Tatsachen zum Schluss, dass Frauen in Lateinamerika weit von der Gleichstellung entfernt sind, trotz ihrer zunehmenden Beteiligung an der produktiven Arbeit.

Chant (2006) kommt in ihrer Studie ebenfalls zum Schluss, dass auch die optimistischste Sicht dieser Veränderungen nicht leugnen kann, dass Frauen trotz mehr Zugang zu Bildung und Arbeit im Hinblick auf Gleichberechtigung noch keine wirkliche Verbesserung erfahren haben. Die Autorin stellt klar, dass für viele Frauen Arbeit nicht eine berufliche Realisierung und Erfüllung darstellt, sondern eine zusätzliche Last und Pflicht, welche sie neben der täglichen Haus- und Pflegearbeit verrichten, um die Familie ernähren zu helfen. Die Frauen wählen die Art ihrer Arbeit meist nach der Verfügbarkeit und nicht nach persönlichen Interessen, und sie verfügen auch nur in wenigen Fällen selber über das Einkommen, welches sie generieren.

Nach der Ansicht von Chant (2006) hat sich deshalb das traditionelle Bild der Frau als *Mutter und Ehefrau* nicht grundlegend verändert, sondern lediglich auf die produktive Arbeit ausgedehnt. So sehen sich heute viele Frauen einer doppelten und dreifachen Belastung gegenüber, welche nicht zuletzt auch dadurch zustande kommt, dass im Rahmen der neoliberalen Strukturveränderungen soziale Leistungen drastisch zurückgestuft und staatliche Dienstleistungen (Wasser,

Telekommunikation, Strom) privatisiert und damit verteuert wurden. Auch fällt unbezahlte Pflegearbeit wieder vermehrt Frauen und Mädchen zu, wodurch sich ihre Möglichkeit für Bildung und Realisierung eigener Ziele verringert (UNRISD, 2005).

Heaton, Huntsman und Flake (2005) haben in Bolivien untersucht, welche spezifischen objektiven Faktoren (Bildung, Arbeit, Alter bei Heirat und sozioökonomischer Status) die subjektiv wahrgenommene Autonomie der Frauen begünstigen. Die Autoren definieren Autonomie als *“having the ability and resources to make and enact significant decisions about one’s immediate personal and familial concerns”* (S. 284)³. Sie fanden nur wenig Einfluss der zuvor genannten objektiven Variablen auf die subjektive Autonomie der Frauen. Einzig die *wahrgenommene Kontrolle der Frau über ihr Einkommen* beeinflusste die subjektive Autonomie der Frauen positiv. Das bedeutet, dass Arbeit und Bildung an sich noch nicht zu einer höheren Autonomie bzw. Handlungsmacht von Frauen beitragen, sondern vielmehr die *Bedeutung*, welche diesen Größen von Seiten ihres Partners oder ihrer Familie beigemessen wird.

Orgill und Heaton (2005) untersuchten weiter den Zusammenhang zwischen sozialem Status, Autonomie und ehelicher Zufriedenheit von Frauen in Bolivien. Sie fanden, dass die eheliche Zufriedenheit höher war 1) bei höherem Lebensstandard, 2) wenn die Meinung der Frau in der Ehe respektiert wurde und 3) wenn sie bei Entscheidungen ein Mitspracherecht hatte. Dies zeigt, dass für Frauen in Bolivien im Hinblick auf die eheliche Zufriedenheit die *Gleichberechtigung* einen hohen Stellenwert einnimmt. Diese Erwartung widerspricht dem idealtypischen patriarchalen Bild der Familie, nach welchem Männer eine dominante und Frauen eine untergeordnete Rolle einnehmen.

Für Frauen in Bolivien ist es demnach offenbar wichtig, mitbestimmen zu können und eine gewisse Kontrolle über familiäre Ressourcen zu haben. Für Männer hingegen stellt es eine Bedrohung der *Männlichkeit* dar, wenn sie Autorität und Macht abgeben und die Kontrolle über Ressourcen und familiären Entscheidungen mit ihren Partnerinnen teilen. Chant (2000) spricht von *Männern in Krise*:

Men’s current ‘crisis’ in Guanacaste [Costa Rica] is strongly tied to their loss of power within families ... and to the fact that decisions within and about households are increasingly being taken out of their own hands. (S. 199)

Empowerment von Frauen kann dazu führen, dass Männer sich verunsichert fühlen, insbesondere dann, wenn Ansprüche an den *Macho* nicht ebenfalls einem Wandel unterlaufen. Männer werden immer noch über ihre Stärke und über die Fähigkeit definiert, das Haushaltseinkommen zu verdienen. Pineda (2000) beschreibt Arbeit als *das* zentrale Feld für die Definierung der Männlichkeit, *“because it is where the male accumulates the social, symbolic and productive capitals that are their contribution to their families”* (S. 111). Doch gerade im Bereich der Arbeit haben in Bezug auf Geschlechterrollen und –stereotypen die am meisten spürbaren Veränderungen stattgefunden. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass Chant (2000) von einer Krise in Bezug auf die Männlichkeit

³ Diese Definition der subjektiven Autonomie entspricht eher der Definition von *agency* (Kabeer, 1999) als dem westlich geprägten individualistischen Autonomiebegriff.

spricht. Im nächsten Kapitel wird dieser Punkt in Zusammenhang mit der Gewalt in der Partnerschaft noch einmal aufgegriffen.

Chant (2002b; Chant & Craske, 2003) erklärt die starke Zunahme von *women-headed households* in Lateinamerika unter anderem damit, dass Frauen zunehmend versuchen, durch eine Trennung oder Scheidung von ihrem Partner ihre Autonomie und Handlungsmacht zu vergrößern. Allerdings warnt sie auch gleich wieder davor, den Zustand alleinerziehender Frauen als zu positiv darzustellen. Nicht alle alleinstehenden Frauen haben Handlungsmacht, und Handlungsmacht ist auch nicht nur dadurch zu erlangen, dass eine Frau ohne Partner lebt. Vielmehr muss versucht werden, das Gleichgewicht der Macht innerhalb einer Beziehung herzustellen.

Empowerment kann – und darf – keine Nullrechnung sein. Das bedeutet, dass die zunehmende Handlungsmacht der Frauen nicht automatisch eine „Entmachtung“ der Männer mit sich bringen muss. Deshalb ist es unumgänglich, dass neue Formen der Weiblichkeit und Männlichkeit diskutiert, ausprobiert und akzeptiert werden, und dass sowohl Männer als auch Frauen in diesen Prozess mit einbezogen werden.

3. Gewalt in der Partnerschaft

3.1 Die zahlreichen Gesichter des Missbrauchs

3.1.1 *Mechanismen der Gewalt*

In der aktuellen Literatur existieren verschiedene Beschreibungen und Definitionen der Gewalt in der Partnerschaft (z.B. Dutton, 2002; Straus, 2004a, 2004b). Allerdings ist es sehr schwierig, eine eindeutige Definition der Gewalt zu liefern, da sich diese stets durch intime Details und spezifische Verhaltensweisen auszeichnet, welche zum Schrecken der betroffenen Frau beitragen. Dutton (2002) weist darauf hin, dass auch an sich nicht gewalttätiges Verhalten bedrohend wirken kann, „wenn seine Funktion darin besteht, das Opfer durch Drohungen oder ein die Gewalt einleitendes Verhaltensmuster zu unterdrücken“ (S. 28). Bereits ein Blick oder eine Veränderung in der Stimme des Täters kann Panik auslösen, wenn diesen Verhaltensmustern in der Vergangenheit Episoden von Gewalt gefolgt waren.

Deshalb kann eine Klassifizierung oder Definition der Gewalt in der Partnerschaft, welche diese Verhaltensmuster zu verallgemeinern versucht, niemals vollständig sein. Hingegen können die *Mechanismen* der Gewalt nach bestimmten Kriterien eingeteilt werden. Generell wird unterschieden zwischen *körperlicher*, *sexueller* und *psychologischer / emotionaler Gewalt* (Walker, 1984; Dutton, 2002; Straus, 2004a, 2004b; WHO, 2006). Von einigen Autoren wird ausserdem auch die Kategorie der *wirtschaftlichen Gewalt* verwendet (Dutton, 2002). Diese zeichnet sich dadurch aus, dass dem Opfer bewusst der Zugang zu Geld und anderen Ressourcen verweigert wird, wodurch ein Abhängigkeitsverhältnis zum Täter entsteht.

Laut einer Studie von Straus (2004a, 2004b) sind die Mechanismen der Gewalt weltweit vergleichbar. Die *Multi-country Study on Women's Health and Domestic Violence against Women* der Weltgesundheitsorganisation WHO (2006) bestätigt diese Aussage. In allen untersuchten Ländern wurden *körperliche*, *sexuelle* und *psychische / emotionale Gewalt* sowie *kontrollierendes Verhalten* gefunden. Unterschiede zwischen den Ländern bestanden lediglich in der Häufigkeit des Auftretens dieser Formen der Gewalt.

3.1.2 *Körperliche und sexuelle Gewalt*

Als körperlicher Missbrauch wird jedes Verhalten bezeichnet, „bei dem der Körper des Täters absichtlich so auf den Körper eines anderen Menschen einwirkt, dass dieser Gefahr läuft, körperlich verletzt zu werden, selbst wenn es im realen Fall zu keiner Verletzung führt“ (Dutton, 2002, S. 47). Beispiele dafür sind alle Formen von Schlagen, Stossen, Treten, Verletzung mit Gegenständen oder Anwendung von Waffen. Dabei kann unterschieden werden zwischen leichteren Formen (kneifen oder stossen) und schwerwiegenderen (schlagen mit einem Gegenstand, Gebrauch von Waffen). Allerdings sollte bei der Einschätzung der Schwere der Gewalt auch die tatsächlich zugefügte Verletzung beachtet werden. Ein Stoss kann zum Beispiel unterschiedlich schwere Folgen haben, je

nachdem ob das Opfer gegen eine Wand oder eine scharfe Kante, vor ein Auto oder auf ein Bett gestossen wird.

Dem körperlichen Missbrauch ist auch die sexuelle Gewalt zuzuordnen. Dennoch ist es wichtig, diesbezüglich eine Unterscheidung vorzunehmen, da die sexuelle Gewalt in viel grösserem Masse den Intimbereich einer Person betrifft als die körperliche. Als sexuelle Gewalt wird jede unerwünschte sexuelle Handlung bezeichnet, welche unter Druck oder Zwang ausgeübt wird. Dazu gehören alle Arten unerwünschten Sexualverkehrs, beobachtete oder erzwungene Nacktheit, Ansehen pornografischer Filme, etc. Diese Handlungen werden entweder unter Anwendung körperlicher Gewalt, unter Androhung von Gewalt oder durch sozialen Druck (z.B. durch Verweis auf sexuelle Rollenvorstellungen) erzwungen. Oftmals werden die überlegene Position und die wirtschaftliche Macht bewusst eingesetzt, um sexuelle Handlungen zu erzwingen, so zum Beispiel durch Androhung von Verlassen, ausserehelichen Affären oder Einschränkung finanzieller Mittel (Dutton, 2002). Auch die Äusserung des Verdachts, das Opfer sei untreu und wolle deshalb keinen sexuellen Verkehr, kann grossen emotionalen Druck auslösen. Sexueller Missbrauch gehört zu den schlimmsten Formen der Gewalt, weil damit ein direkter Angriff auf die Intimsphäre und die menschliche Würde des Opfers stattfindet.

3.1.3 *Psychische und emotionale Gewalt*

Diese Definition ist laut Dutton (2002) am wenigsten eindeutig geklärt. Psychischer Missbrauch charakterisiert sich generell durch ganz spezifische Verhaltensweisen, welche dazu eingesetzt werden, Kontrolle und Macht über das Opfer auszuüben. Dutton (2002) verwendet zur Beschreibung psychischen Missbrauchs die Klassifizierung, welche im unten stehenden Kasten (Abbildung 1) beschrieben sind.

Abbildung 1: Kategorisierung der Arten psychischen Missbrauchs (Dutton, 2002).

- **Zwang und Drohungen:** Zwang, Drohungen gegen das Opfer oder ihm nahe stehende Personen, Suiziddrohung.
- **Emotionaler Missbrauch:** Beleidigen, Beschimpfen, Demütigen, Schuldzuweisen, Anschreien, Fremdgehen.
- **Einschüchterung:** Einschüchterung durch Blicke, Gesten und Handlungen.
- **Verharmlosung, Verleugnung und Schuldzuschreibung:** Verharmlosung und Verleugnung des Missbrauchs
- **Isolation:** Einschränkung des Umgangs mit anderen Personen, übertrieben eifersüchtiges Verhalten, Einsperren.
- **Benutzung der Kinder zur Kontrolle des Opfers:** Der Täter droht dem Opfer, die Kinder zu misshandeln oder ihr die Kinder wegzunehmen und redet ihr Schuldgefühle wegen der Kinder ein.
- **Missbrauch bezüglich des Umgangs mit wirtschaftlichen Ressourcen:** Der Täter versucht das Opfer daran zu hindern, Arbeit anzunehmen oder sich weiterzubilden. Er kontrolliert ihre Ausgaben und nimmt ihr Geld weg.
- **Ausübung männlicher Privilegien:** Der Täter behandelt das Opfer wie eine Dienerin, trifft wichtige Entscheidungen ohne das Opfer einzubeziehen und verhält sich wie „der Herr im Haus“.

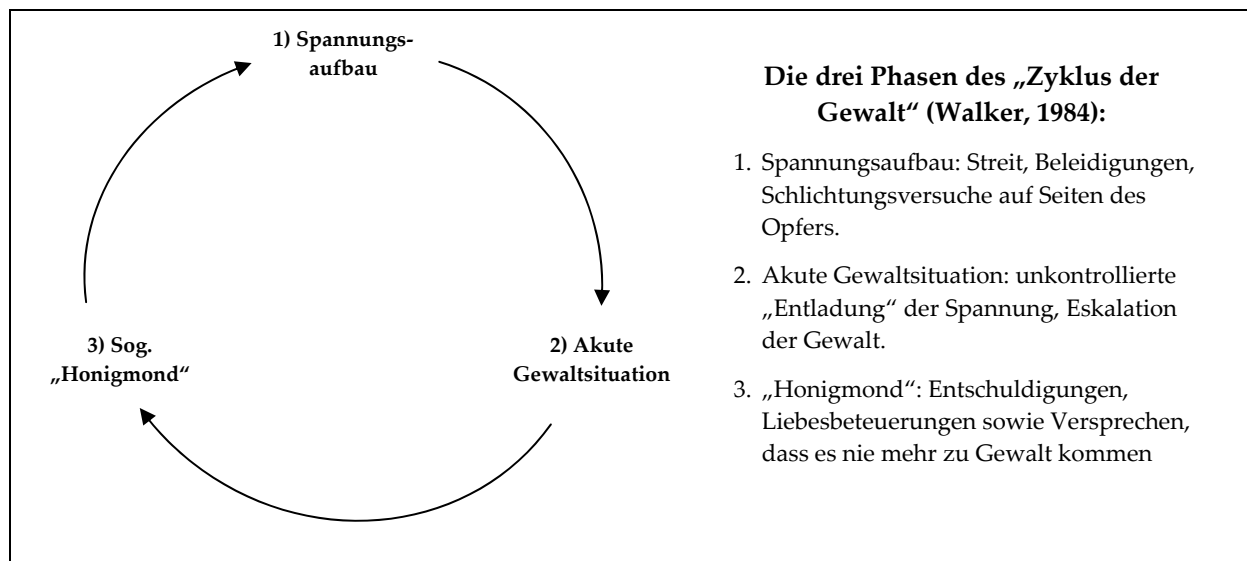
Bezüglich der psychologischen Gewalt können ebenfalls „leichtere“ und „schwerwiegende“ Formen unterschieden werden. Sackett und Saunders (1999) differenzieren zwischen folgenden Formen der psychischen Gewalt: *Eifersucht / Kontrolle, Ignorieren, Lächerlichmachen* und *Kritik*. In ihrer Studie empfanden die Studienteilnehmerinnen nicht alle Formen als gleich schlimm: *Lächerlichmachen* war am stärksten mit der globalen Selbsteinschätzung der Gewalt assoziiert, gefolgt von *Eifersucht / Kontrolle*. *Ignorieren* und *Kritik* korrelierten nicht signifikant mit dieser globalen Einschätzung. Das heisst, dass die Frauen die Gewalt im Allgemeinen als schlimmer empfanden, wenn ihr Partner sie lächerlich machte oder kontrollierendes Verhalten ausübte.

Diese Ergebnisse zeigen, dass auch innerhalb der psychologischen Gewalt gewisse Differenzen bestehen zwischen schwerwiegenden und weniger gravierenden Formen. Dazu ist jedoch wichtig anzumerken, dass jeder Mensch spezifische „wunde Punkte“ aufweist, geprägt durch die eigene Lebensgeschichte. Demnach kann es für eine Frau besonders schlimm sein, von ihrem Partner lächerlich gemacht zu werden, während eine andere viel mehr darunter leidet, dass ihr Partner sie ignoriert. Diese individuelle Perspektive darf deshalb bei der Einschätzung der Schwere der psychologischen Gewalt nicht ausser Acht gelassen werden.

3.1.4 Der Zyklus der Gewalt

Bei der Analyse der Gewalt in der Partnerschaft ist es weiter von Bedeutung, die Dynamik in der Paarbeziehung als Ganzes zu betrachten, und nicht nur die einzelnen Gewaltepisoden. Um diese Dynamik zu veranschaulichen postulierte Walker (1984) den *Zyklus der Gewalt*. Dieser beschreibt drei Phasen, wie sie in Abbildung 2 dargestellt sind. In zahlreichen Studien wurde diese Dynamik bestätigt, welche sich durch das Alternieren aversiver Gewaltepisoden und positiver Beziehungserfahrungen kennzeichnet.

Abbildung 2: Der „Zyklus der Gewalt“ (Walker, 1984).



Die erste Phase beschreibt den Spannungsaufbau in der Beziehung. Während dieser Phase versucht die Frau alles, um die Gewalt abzuwenden. Die ihr bereits bekannten „Warnsignale“ weisen jedoch darauf hin, dass ihre Versuche umsonst sind.

Die zweite Phase ist gekennzeichnet durch die zuvor beschriebenen Formen körperlicher, psychischer und sexueller Gewalt. Die Dauer dieser Episoden ist unterschiedlich lang, in extremen Fällen Stunden oder sogar Tage. Während dieser Zeit ist die misshandelte Frau aversiven Situationen und schweren Traumatisierungen ausgesetzt. Bedrohung, körperlicher Schmerz, Todesangst, Angst um Angehörige, Hilflosigkeit, Kontrollverlust und sexuelle Nötigung sind typisch für diese Phasen.

Die dritte Phase, welche auch „Honigmond“ genannt wird, zeichnet sich durch grosse Zuneigung, Beteuerungen und Versprechungen aus. Der Misshandler bietet Geschenke an, gewährt Privilegien und Wärme und schenkt Aufmerksamkeit. Für viele Frauen ist die dritte Phase verhängnisvoll. Das trügerische, manipulative Verhalten des Aggressors zielt darauf ab, die Befreiung der misshandelten Frau aus der Beziehung zu verhindern. Während der ersten und zweiten Phase sind Manipulation und Machtausübung offensichtlich, während der dritten Phase treten sie jedoch verschleiert zutage und sind für die betroffenen Personen nur schwer erkennbar.

Die Theorie des „Zyklus der Gewalt“ hat dazu beigetragen, die Dynamik der Gewalt und Manipulation als ganzheitlich anzusehen und nicht als zeitlich abgrenzbar. Denn auch während der dritten Phase, in der scheinbar alles wieder „in Ordnung“ ist, hat die Frau die vergangenen Gewaltakte nicht vergessen, auch wenn sie die Erinnerungen daran vielleicht erfolgreich zu verdrängen vermag. „Genau darum geht es bei dem Zyklus der Gewalt, es ist ein Zyklus, bei dem die Unterdrückung des Täters wechselnde Gestalt annimmt und ein Verhaltensmuster bildet, mit dem es häufig gelingt, eine misshandelte Frau in einer Missbrauchsbeziehung zu halten“ (Dutton, 2002, S. 56).

3.2 Amor andino (andine Liebe)

Gewalt gehört in den ländlichen Gebieten der Anden zum alltäglichen Leben von Frauen. Ethnologische Studien aus Peru, Bolivien und Ecuador sind sich in dieser Hinsicht einig (Bourque & Warren, 1981; Stølen, 1991; Harris, 1994; Harvey, 1994; de la Cadena, 1997; Van Vleet, 2002). Dies zeigen auch die in der Einleitung dargestellten hohen Prävalenzen häuslicher Gewalt in Peru. Harvey (1994) war erstaunt über die Toleranz von Frauen gegenüber der Gewalt und über die Selbstverständlichkeit, mit der die von ihr interviewten Frauen über schwerwiegende Gewaltepisoden redeten. Sie schildert auf eindruckliche Weise, dass ihre Interviewpartnerinnen Gewalt als eine unangenehme Nebenerscheinung der Liebe und Partnerschaft in Kauf nahmen. Auch sahen sie ihren Partner nicht als verantwortlich für die Gewalt an.

Harris (1994) fand ähnliche Aussagen in Potosí (Bolivien). Frauen sagten in dieser Region, die zu den ärmsten von Bolivien und Lateinamerika überhaupt zählt, dass ihr Leben hart und von Leiden geprägt sei: „From the day I got together with my husband, my life became just weeping and suffering“ (Valderrama & Escalante, 1997, zitiert nach Harris, 1994, S. 48). Bei dieser Schilderung kommt man nicht umhin, an die zuvor dargestellte Definition des *Marianismo* zu denken. Wenn auch Frauen ihr Leiden nicht spontan mit der Jungfrau Maria in Verbindung bringen, so scheint doch, dass sie ihr „Frau sein“ mit „Leiden und Aufopferung“ assoziieren.

Van Vleet (2002) beschreibt ebenfalls, dass Frauen in Sullk'ata (Bolivien) die partnerschaftliche Gewalt als sehr schmerzhaft, wenn auch nicht aussergewöhnlich empfinden:

That women at one talk and cry about the pain of physical violence inflicted on them by their husbands and joke about the sexuality of hitting, and the violence of sex, points to a complicated relationship between sexuality, affinity, and violence in Sullk'ata. (S. 576)

In den Anden gibt es vor allem in ländlichen Gemeinden nur sehr wenige Frauen, welche nicht von ihrem Partner geschlagen werden. Das führt unter anderem dazu, dass über die Gewalt gewitzelt und sie spielerisch als *amor andino* (dt. andine Liebe) bezeichnet wird. Van Vleet (2002) bringt diesen Zwiespalt zum Ausdruck indem sie sagt, dass *at one talk and cry about the pain of physical violence*.

In Peru und Bolivien ist das Sprichwort *más te pega, más te quiere* (je mehr er dich schlägt, desto mehr liebt er dich) zu einem weit verbreiteten Ausspruch geworden. Er mutet ähnlich an wie der Ausdruck *amor andino*, weil er Gewalt mit Liebe in Verbindung bringt. Aus den Studien über Gewalt in den Anden geht hervor, dass die betroffenen Frauen diese Verbindung nicht verinnerlicht haben, sondern dass sie die Gewalt als ein „notwendiges Übel“ und als eine Tatsache ansehen, an der sie nicht viel ändern können (de la Cadena, 1997). Oder, wie Harvey (1994) schreibt: „of course he beats me, that's how husbands are“ (S. 48). Auch Harvey (1994) äussert sich kritisch über den Ausdruck *amor andino* und warnt vor einer Verharmlosung der Gewalt:

As couples begin to establish their relationships ... physical confrontation becomes more frequent between the 'spouses'. In fact, at this later stage of consolidating relationships, such confrontation is jokingly referred to as an expression of sexual desire – the famous 'Andean love' (*amor andino*). I never heard a woman use this idiom to describe a beating that she had received. (S. 73)

Die Autorinnen, welche sich mit dem Thema beschäftigen, kommen generell zum Schluss, dass die Gewalt von den betroffenen Frauen abgelehnt wird und sie sich wünschen, ihr Mann würde sie nicht schlagen. Stølen (1991) zeigt, dass Frauen einen Ehemann als „guten Mann“ bezeichnen, wenn er seine Frau nicht schlägt – allerdings gibt es nach ihrer Einschätzung nur wenige solcher Männer. Frauen versuchen, ihre Söhne und Schwiegersöhne anders zu erziehen und gelegentlich finden sie auch den Mut, sich gegen die Gewalt ihres Partners aufzulehnen. Allerdings sind sie im Moment der Gewalt meist zu verängstigt, als dass sie sich zur Wehr setzen würden. Harris (1994) wagt sich zu der Aussage vor, dass Gewalt in den Anden nicht dieselben psychologischen Konsequenzen hat wie in industrialisierten Gesellschaften, gerade weil alle Frauen sie erleben:

Since all women suffer it (though to differing degrees), it does not have the psychological consequences familiar from western accounts, where women feel humiliated and isolated, unable to tell others what is happening, and in some sense responsible for it, and in which their self-esteem is seriously eroded. In Northern Potosí women talk about it openly and indignantly, and do not see it as their fault. (S. 52)

Es ist schon möglich, dass die Misshandlung durch den Partner nicht in demselben Masse zu einer Stigmatisierung und Isolierung der Frau führt wie in westlichen Gesellschaften. Dennoch ist diese Aussage nicht unproblematisch, weil sie dahingehend interpretiert werden kann, dass Frauen in den Anden nicht unter der Gewalt leiden. Die vorhergehenden Zitate verdeutlichen, dass sie sehr wohl leiden und sich wünschen, ihr Leben wäre anders.

Gewalt in der Partnerschaft ist in den Anden mit sehr spezifischen Themen verbunden. Als häufigste Ursache werden Alkohol, Eifersucht, Untreue sowie Streit um Geld und häusliche Arbeiten genannt. Männer sehen sich als berechtigt an, ihre Frau zu schlagen, wenn sie nach ihrer Ansicht „faul“ ist, ihre Arbeiten nicht verrichtet, verschwenderisch mit dem Geld umgeht oder wenn sie sie verdächtigen, untreu zu sein. Auch schlagen viele Männer zu, wenn sie betrunken sind (Bourque & Warren, 1981; Stølen, 1991; Harris, 1994; Harvey, 1994; de la Cadena, 1997; Van Vleet, 2002).

Van Vleet (2002) beschreibt den Alkoholkonsum als zentrales Element in der spirituellen und materiellen Welt der Landbevölkerung in den Anden. Sie erklärt, dass für Betrunkenheit, Traum und die weit zurückliegende Vergangenheit in Quetschua ein und dasselbe Wort verwendet wird. Nach dieser Ansicht können Personen nicht für ihr Verhalten verantwortlich gemacht werden, wenn sie betrunken sind. Die Autorin beschreibt auch eine enge Verknüpfung zwischen Betrunkenheit, Gewalt und Sexualität. Beide, Gewalt und Sexualität, passieren meist bei grossen Festen, wo viel getrunken wird. Die Gewalt wird in diesem Zusammenhang sowohl von Männern als auch von Frauen als normal betrachtet. Stølen (1991) postuliert jedoch zu Recht, dass der Alkohol nicht die eigentliche *Ursache* für die Gewalt darstellt, sondern dass unter Alkoholeinfluss lediglich die Hemmschwelle sinkt:

In most cases, wife-beating takes place at home and when the husband is drunk. All the same, alcohol is not seen as the primary cause. It is believed to break down inhibitions, and this often leads to “out of character” behaviour. (S. 84)

Die eigentliche Ursache der Gewalt liegt im ungleichen Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen, wie es im vorherigen Kapitel dargestellt wurde. Dazu Harvey (1994):

... femininity is strongly associated with conquest and domination. Given the strength of these metaphors and the way in which they resonate with institutionalized norms of church and state which disempower women in terms of patriarchal values, it is very hard for women to effectively challenge the legitimacy of a beating. (S. 86)

Eifersucht wird als eine der häufigsten Ursachen für Gewalt in der Partnerschaft genannt (Bourque & Warren, 1981; Stølen, 1991; Harris, 1994; Harvey, 1994; de la Cadena, 1997; Van Vleet, 2002). Dazu wiederum Harvey (1994):

One of the most common motives for marital violence is male sexual jealousy (*celos*). This sexual jealousy is aroused in men by female sexual infidelity, real or imagined. Women are often beaten for their past sexual experiences and may also be punished for the deeds of other women. A woman once told me that she had been severely beaten by her husband and, when I pushed her to tell me why, she said that the wife always suffers, that he had beaten her for all the faults of his other lovers, even calling them by name as he did so. (S. 75)

Die Treue der Frau ist für das Ansehen des Ehemanns von höchster Wichtigkeit. Untreue aufseiten einer Frau wird als untolerierbar angesehen, während von Männern eher erwartet oder zumindest davon ausgegangen wird, dass sie mehrere Partnerinnen haben (Bourque & Warren, 1981; Stølen, 1991; Harris, 1994; Harvey, 1994).

Die hier genannten Studien beschäftigen sich mehrheitlich mit Gewalt in ländlichen Gebieten. Es wäre denkbar, dass in den Städten andere Muster anzutreffen sind, nicht zuletzt durch den höheren Grad an Anonymität (wodurch die „Ehre“ des Mannes weniger Bedeutung erhält) und durch die stärkere Präsenz von Frauenrechtsorganisationen und staatlichen Institutionen zum Schutz misshandelter Frauen. Eine polizeiliche Statistik aus Cochabamba zeigt jedoch, dass in der Stadt dieselben Ursachen für Gewalt herrschen wie bereits dargestellt. Betroffene Paare nannten folgende Gründe für Gewalt: Weil die Frau ihre häuslichen Arbeiten nicht verrichtet hatte, weil der Ehepartner eifersüchtig war, und weil die Frau von ihrem Partner verlangte, seine Verantwortung gegenüber den Kindern wahrzunehmen (Bueno Ramirez & Pardo Burgoa, 1991).

Doch damit ist über die *psychologische* Ursache der Gewalt noch nichts ausgesagt. Dass Männer schlagen, wenn sie eifersüchtig sind, Untreue vermuten oder den Eindruck haben, dass Frauen ihre häuslichen Arbeiten nicht verrichten, hat allgemein etwas mit den Vorstellungen über Männlichkeit und Weiblichkeit zu tun. So erstaunt es denn nicht, dass verschiedene Autoren die Gewalt letztlich als eine Demonstration der Männlichkeit ansehen. Eine Aussage aus einem Interview von Gutmann (1997) bestätigt diese Annahme:

„Machismo is like when you say, ‘I’m a man: my woman doesn’t hit me.’“ Machos, Luciano advised me, do not let their wives beat them. In subsequent discussions with him, when Luciano explicitly defended men who beat their wives, it became clear that for him a man who is truly macho does hit women. (S. 843)

Im vorhergehenden Kapitel wurden die Veränderungen in Bezug auf Geschlechterrollen in Lateinamerika ausführlich diskutiert. Dabei wurde deutlich, dass die grösste und sichtbarste Veränderung darin besteht, dass Frauen in den letzten Jahrzehnten zunehmenden Zugang zu Bildung und bezahlter Arbeit gewonnen haben. Chant (2000) beschreibt ausführlich, dass Männer in Guanacaste (Costa Rica) zunehmend weniger Entscheidungsgewalt in der Familie haben und sich dadurch in ihrer Männlichkeit bedroht fühlen.

Eine häufig geäußerte Hypothese bezüglich der hohen Prävalenzen von Gewalt in der Partnerschaft ist, dass Männer sich in ihrer Rolle als Brotverdiener und „Herr im Haus“ bedroht fühlen und ihre Männlichkeit durch die Gewalt unter Beweis stellen. Wie im vorherigen Kapitel bereits dargestellt fand Stølen (1991) in Caipi (Ecuador), dass Frauen sowohl innerhalb als auch ausserhalb des Hauses mehr Entscheidungsgewalt hatten als Frauen in anderen ländlichen Gebieten in Lateinamerika. Gleichzeitig stellte sie die Überlegung an, dass darin der Grund für die häufige Gewalt in der Partnerschaft liegen könnte:

I also suggest that the fact that Caipi women have considerable economic and social power – through their shared control over productive resources, the labour process and its produce – represents a challenge of the traditional concept of the submissive wife. This may create tensions between what should be and what actually is the relationship between husband and wife. This may further contribute to the “insecurity of maleness”, which in Caipi context is a problem dealt with in violent terms. (S. 97)

Sie ist durchaus nicht die einzige, welche diese Hypothese äussert. So fanden beispielsweise Perilla et al. (1994), dass lateinamerikanische Einwanderinnen in den U.S.A. mehr Gewalt erlitten, je mehr sie zum Haushaltsbudget beitrugen. Sie gehen davon aus, dass Faktoren, welche langfristig zu einer Emanzipierung der Frauen beitragen können (Bildung, Arbeit, etc.), kurzfristig das Risiko für Gewalt in der Partnerschaft erhöhen:

Factors leading to gender equality in a relationship in the long run may decrease wife abuse. In the short run, however, these same factors may increase abuse due to the man's perceived loss of power relative to his perception of competency. The man may feel competent and not be competent, or he may be competent and not feel competent. Both of these situations may create conflict in Latino households, because the "machismo" ethos demands that a male be the sole breadwinner and provider for his family. (S. 336)

Flake und Forste (2006) haben Gewalt in der Partnerschaft in fünf verschiedenen lateinamerikanischen Staaten untersucht. Dazu haben sie demografische Erhebungen mit grossen Stichproben verwendet. Interessanterweise schlossen diese auch Fragen bezüglich der Entscheidungsgewalt in der Familie ein. Die Teilnehmenden wurden gefragt, wer im Haushalt bezüglich wichtiger Bereiche (Gesundheit, Ausgaben für den Haushalt, Verhütung, Kindererziehung, etc.) hauptsächlich Entscheide traf. In drei Ländern waren in den Haushalten, wo Frauen eine höhere Entscheidungsgewalt aufwiesen als Männer (also häufiger in wichtigen Belangen die Entscheidungen trafen), die Prävalenzen für Gewalt in der Partnerschaft am höchsten. Hingegen war nur in zwei Ländern die Dominanz der Männer in Entscheidungsprozessen mit Gewalt assoziiert.

Weiter untersuchten die Autoren Differenzen hinsichtlich des Bildungsstandes. Sie fanden nur in Haiti, dass diejenigen Männer, welche eine höhere Schulbildung aufwiesen als ihre Frauen, mehr Gewalt ausübten. In allen anderen Ländern war eine höhere Schulbildung der Frau mit Gewalt assoziiert. Interessanterweise fanden Polo Nájera et al. (1999) in einer Untersuchung in Bolivien ebenfalls, dass arbeitstätige Frauen häufiger Gewalt erlebten als Frauen, welche nicht ausser Haus arbeiteten.

Zusammengefasst weisen diese Resultate darauf hin, dass Gewalt in der Partnerschaft tatsächlich ein Ausdruck ist von einem grundlegenden Gefühl der Verunsicherung gegenüber der zunehmenden Handlungsmacht von Frauen. Um noch einmal auf den Schluss des vorhergehenden Kapitels zurückzukommen könnte man sagen, dass *Empowerment* tatsächlich eine Nullrechnung zu sein scheint – je mehr Frauen an Handlungsmacht gewinnen, desto mehr verlieren Männer ihre dominante Position, was sie wiederum dazu bringt, diese Position durch Gewalt wiederherzustellen.

Dieser Umstand zeigt die dringende Notwendigkeit, durch Bildung, eine veränderte Sozialpolitik und soziale Unterstützung Männern die Möglichkeit zu geben, innerhalb von Familien ihre Männlichkeit neu zu definieren und damit gleichberechtigte Beziehungen zu fördern. Gutmann (1997) sowie Chant (2000) plädieren dafür, dass Männer in Lateinamerika nicht generell als „bad boys“ verurteilt, sondern in ihrer „Krise“ auch ernst genommen und in den Prozess des *Empowerment* von Frauen mit einbezogen werden. Denn nur so ist es möglich, die hohen Zahlen der Gewalt in der Partnerschaft nachhaltig zu verringern.

4. Die körperlichen und psychischen Auswirkungen von Gewalt in der Partnerschaft

4.1 Körperliche Auswirkungen der Gewalt

Gewalt in der Partnerschaft hat meist schwerwiegende psychische und körperliche Folgen für die Opfer. Campbell (2002) zeigt in einer Metaanalyse, dass misshandelte Frauen im Vergleich zu anderen einen allgemein schlechteren Gesundheitszustand und eine geringere Lebensqualität aufweisen. Am häufigsten kommen chronische Schmerzen, Verdauungsbeschwerden, Spannungskopfschmerzen, Herz-Kreislaufprobleme sowie sexuell übertragbare Krankheiten und andere gynäkologische Probleme vor.

Die Multi-Country Studie der WHO (2006) zeigt ebenfalls gravierende gesundheitliche Folgen bei Opfern häuslicher Gewalt. In fast allen untersuchten Ländern berichteten gewaltbetroffene Frauen über signifikant mehr gesundheitliche Probleme als andere Frauen, und sie gaben auch häufiger an, ihr Gesundheitszustand sei *schlecht* oder *sehr schlecht*. Die körperlichen Beschwerden misshandelter Frauen sind entweder direkt auf Verletzungen oder auf den psychischen Stress zurückzuführen.

Verletzungen und dauerhafte Schädigungen sind bei Gewaltopfern häufig anzutreffen. In der WHO-Studie gaben zwischen 19.1 und 55.1 Prozent der gewaltbetroffenen Frauen an, mindestens einmal eine Verletzung erlitten zu haben. Dabei lag Peru wiederum weltweit an der Spitze (siehe Einleitung). Die Mehrheit dieser Frauen hatten mindestens einmal medizinische Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Am häufigsten wurden Schürfwunden oder blaue Flecken genannt, aber auch Schnitt- oder Bisswunden, Verstauchungen, Verletzungen an Ohren oder Augen, Brüche oder Verletzungen an den Zähnen. Nicht selten tragen misshandelte Frauen dauerhafte Schädigungen davon, so zum Beispiel Hör- oder Sehschäden, Narben von Schnittwunden oder Lähmungen. Dutton (2002) weist darauf hin, dass viele Verletzungen unentdeckt bleiben, so zum Beispiel Schädelhirntraumata, wie sie durch Schläge gegen den Kopf zustande kommen. Diese Traumata können langfristige Folgen wie zum Beispiel Epilepsien verursachen.

Laut der WHO Studie und der Metaanalyse von Campbell (2002) sind misshandelte Frauen auch in ihrer sexuellen und reproduktiven Gesundheit beeinträchtigt. In beiden Studien erlitten gewaltbetroffene Frauen signifikant mehr Schwangerschaftsabbrüche. Dies trifft vor allem auf induzierte Abtreibungen zu, in geringerer Masse jedoch auch für Spontanabtreibungen. In der WHO Studie berichteten zwischen 4 und 12 Prozent der Frauen, welche mindestens einmal in ihrem Leben schwanger gewesen waren, während der Schwangerschaft Gewalt erlitten zu haben, wie zum Beispiel Tritte oder Schläge in den Bauch. In beiden Studien wird auch darauf hingewiesen, dass gewalttätige Männer häufig Kontakt mit anderen Sexualpartnerinnen haben und es gleichzeitig ablehnen, Kondome zu verwenden. Das bedeutet eine hohe Gefahr hinsichtlich unerwünschter Schwangerschaften sowie sexuell übertragbarer Krankheiten wie zum Beispiel HIV/AIDS.

Gewalt in der Partnerschaft führt auch immer wieder zum Tod des Opfers – sei es durch Tötung oder Suizid. Häusliche Gewalt ist laut dem *Entwicklungsfonds der Vereinten Nationen für Frauen* (UNIFEM, 2007) weltweit eine der häufigsten Todesursache von Frauen:

Violence against women is a major cause of death and disability for women 16 to 44 years of age. It is as serious a cause of death and incapacity among women of reproductive age as cancer, and a greater cause of ill-health than traffic accidents and malaria combined.

Aus diesen Ergebnissen lässt sich schliessen, dass Gewalt in der Partnerschaft ein ernstzunehmendes gesundheitspolitisches Problem darstellt. Darauf weisen sowohl die WHO Studie (2006) als auch Campbell (2002) nachdrücklich hin.

4.2 Psychische Auswirkungen der Gewalt

4.2.1 Allgemeine Überlegungen

Aus den vorangehenden Kapiteln geht hervor, welche traumatischen Situationen misshandelte Frauen ausgesetzt sind. Deshalb ist es – zumindest aus der Perspektive der modernen Psychologie – nicht erstaunlich, dass viele gewaltbetroffene Frauen schwere psychische Störungen und Veränderungen in ihren Verhaltens- und Denkmustern aufweisen. Dessen ungeachtet wurden diese Symptome über lange Zeit als *Ursache* für die Gewalt und nicht als *Konsequenz* derselben angesehen. So versuchten zum Beispiel Forscher im Rahmen der Psychoanalyse, grundlegende Charakterzüge der Frau zu ergründen, welche mit Gewalt in der Partnerschaft assoziiert waren. Herman (1992) verweist in diesem Zusammenhang auf einen Bericht aus dem Jahr 1964 mit dem Titel *The Wife-Beater's Wife*:

The researchers, who had originally sought to study batterers, found that the men would not talk to them. They thereupon redirected their attention to the more cooperative battered women, whom they found to be "castrating", "frigid", "aggressive", "indecisive", and "passive". They concluded that marital violence fulfilled these women's "masochistic needs". Having identified the women's personality disorders as the source of the problem, these clinicians set out to "treat" them. When she no longer sought help from her teenage son to protect herself from beatings and no longer refused to submit to sex on demand, even when her husband was drunk and aggressive, her treatment was judged a success. (S. 117)

Erst in den letzten Jahrzehnten wurden die offensichtlich posttraumatischen Symptome als natürliche Reaktion auf eine lang andauernde Situation der Gewalt und Unterdrückung anerkannt. Dazu Dutton (2002):

Typische Eigenschaften, etwa Defizite des Problemlösungsverhaltens, mangelnde Selbstbehauptung, emotionale Abhängigkeit und traditionelle Einstellung zur Geschlechterrolle werden angeführt, um misshandelten Frauen neben anderem die Schuld dafür zuzuweisen, dass sie den Missbrauch zuliessen, ihm kein Ende bereitet hätten oder überhaupt von Anfang an auf eine missbrauchende Beziehung aus gewesen seien. Doch in neuerer Zeit werden die typischen Wesenszüge missbrauchter Frauen eher als Auswirkungen und nicht als Verursachung des gewalttätigen Verhaltens, des Missbrauchs und der Unterdrückung erforscht. (S. 25)

Misshandelte Frauen weisen insgesamt eine sehr hohe psychische Gesamtbelastung auf. Teegen und Schriefer (2002) berichten eine signifikant höhere Symptombelastung bei misshandelten Frauen gegenüber anderen hinsichtlich Somatisierung, Zwanghaftigkeit, Unsicherheit im Sozialkontakt, Depression, Ängstlichkeit, Aggressivität/ Feindseligkeit, Phobische Angst, unter anderen. An dieser Stelle werden jedoch nur die wichtigsten dieser Störungen beschrieben, da nicht alle für die Studie von Relevanz sind.

4.2.2 Die (Komplexe) Posttraumatische Belastungsstörung

Die Posttraumatische Belastungsstörung tritt typischerweise nach Situationen von Gewalt, Unfällen und Katastrophen auf. Herman (1992) schlägt ausserdem die Diagnose *Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung*⁴ vor, um die psychischen Folgen von häuslicher Gewalt und anderen lang andauernden Gewaltsituationen (wie z.B. Folter) zu beschreiben. Die Kriterien für die Diagnose *Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung* decken sich mit der *Posttraumatischen Belastungsstörung*, gehen in gewissen Bereichen allerdings darüber hinaus.

Bei der der Komplexen Posttraumatischen Belastungsstörung wird als Einschlusskriterium eine schwere, anhaltende Traumatisierung durch Unterwerfung und absolute Kontrolle genannt. Bei der Posttraumatischen Belastungsstörung bezieht sich der Begriff *Trauma* jedoch auf zeitlich begrenzte Ereignisse, welche nicht nur Gewalt, sondern auch Unfälle, Naturkatastrophen oder den Verlust einer geliebten Person umfassen. Die gemeinsamen Symptomgruppen der beiden Konzepte sind: Wiedererleben des Traumas (sog. *Intrusionen*), Vermeidung, emotionale Abstumpfung und sozialer Rückzug (engl. *numbing*) sowie ein erhöhtes Erregungsniveau. Die Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung umfasst zudem spezifische Symptome, welche durch die lang anhaltende Traumatisierung zustande kommen, wie z.B. kognitive Veränderungen in der Selbstwahrnehmung sowie in der Wahrnehmung des Täters. Des Weiteren werden affektive Symptome (Dysphorie, suizidale Tendenzen) sowie Veränderungen der Annahmen hinsichtlich Glauben und Sinn im Leben genannt.

Die Zahlen zur Prävalenz der Posttraumatischen bzw. Komplexen Posttraumatischen Belastungsstörung bei misshandelten Frauen sind sehr unterschiedlich. Bezüglich der Posttraumatischen Belastungsstörung wurde in verschiedenen Studien eine Prävalenz von 30-80 Prozent festgestellt (Kemp, Rawlings & Green, 1991; Astin, Lawrence & Foy, 1993; Teegen & Schriefer, 2002). Arias und Pape (Arias & Pape, 1999) fanden sogar 88 Prozent. Teegen, Vogt und Schriefer (2001) untersuchten die Prävalenz bei 71 Frauen, die durchschnittlich elf Jahre in einer Misshandlungsbeziehung lebten. Die Autoren fanden bei 21 Prozent eine teil- und bei 58 Prozent der misshandelten Frauen eine voll ausgeprägte Posttraumatische Belastungsstörung. Bei 27 Prozent fanden sie darüber hinaus eine Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung. Hinsichtlich der einzelnen Symptome zeigte sich,

⁴ Die Komplexe Posttraumatischen Belastungsstörung ist noch nicht im Diagnosemanual DSM der *American Psychological Association* aufgenommen worden. Im Anhang des DSM-IV findet sich lediglich die *Störung durch Extrembelastung, nicht anderweitig bezeichnet*. Diese Kategorie soll jedoch voraussichtlich in der nächsten Überarbeitung des DSM als *Komplexe Posttraumatische Belastungsstörung* neu gefasst und aufgenommen werden.

dass 96 Prozent unter Intrusionen litten, 75 Prozent zeigten ein erhöhtes Erregungsniveau und nahezu zwei Drittel hatten Vermeidungsverhalten ausgebildet.

Verschiedene Autoren haben untersucht, welche Faktoren die Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung bei misshandelten Frauen förderten. Teegen et al. (2001) fanden, dass sexuelle Gewalt sowie schwerwiegende Verletzungen mit bleibenden körperlichen Schäden mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für eine Posttraumatische Belastungsstörung einhergingen. Im Gegensatz dazu fanden Arias und Pape (1999), dass nicht die körperliche, sondern die psychologische Gewalt in Zusammenhang stand mit der Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Die Autorinnen erklären diesen Befund dadurch, dass die körperliche Gewalt meist während klar abgrenzbarer Episoden passiert, während die psychologische Gewalt häufiger, in manchen Fällen sogar dauerhaft vorkommt. Auch sind die Auswirkungen psychischer Gewalt von längerer Dauer als körperliche Verletzungen, insbesondere wenn negative Aussagen des Aggressors internalisiert werden.

Andere Autoren gehen davon aus, dass kognitive und affektive Reaktionen (z.B. Schuld und Scham) die Entwicklung der Posttraumatischen Belastungsstörung fördern können (Janoff-Bulman, 1992; Foa & Riggs, 1993). Street und Arias (2001) argumentieren, dass vor allem die emotionale-verbale Gewalt Scham auslöst und deshalb in besonderem Masse zur Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung beiträgt. Die Autorinnen konnten in ihrer Untersuchung bestätigen, dass Scham als Mediator zwischen emotionaler-verbaler Gewalt und der Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung wirkte.

4.2.3 *Depression*

In verschiedenen Studien wurde gefunden, dass zwischen 50 und 80 Prozent der gewaltbetroffenen Frauen unter Depressionen leiden (Golding, 1999). Zum Beispiel fanden Cascardi und O'Leary (1992) hohe Depressionswerte⁵ bei 70 Prozent und sehr hohe Werte⁶ bei 52 Prozent der von ihnen befragten Frauen. Sato und Heiby (1992) berichten ausserdem über hohe Suizidraten. Diese Ergebnisse sind nicht erstaunlich, wenn man sich vorstellt, welchem Leid misshandelte Frauen täglich ausgesetzt sind.

Nicht alle misshandelten Frauen entwickeln jedoch eine depressive Störung. Die Frage, welche Faktoren zur Entwicklung einer Depression beitragen, wurde in zahlreichen Studien zu klären versucht (Walker, 1984; Cascardi & O'Leary, 1992; Sato & Heiby, 1992; Sackett & Saunders, 1999; Clements & Sawhney, 2000; Clements et al., 2004; Bargai, Shakh-Ben & Shalev, 2007). Die Ergebnisse dieser Studien weisen darauf hin, dass sowohl Umgebungsfaktoren (Gewalt, sozioökonomischer Status, soziale Unterstützung) als auch die Veränderung kognitiver Denkstrukturen (Selbstanschuldigung, erlernte Hilflosigkeit) mit der Entwicklung von Depression in Zusammenhang stehen.

⁵ > 14 Punkte im Beck Depression Inventory

⁶ > 20 Punkte im Beck Depression Inventory

Ein Zusammenhang zwischen Ausmass und Schwere der Gewalt und Depression wurde in verschiedenen Untersuchungen bestätigt (Bargai et al., 2007; Cascardi & O'Leary, 1992; Sato & Heiby, 1992). Sackett und Saunders (1999) fanden jedoch differentielle Effekte für verschiedene Arten psychischer Gewalt: Während Kritik, Lächerlichmachen und Ignorieren mit Depression korrelierte, fand sich kein solcher Zusammenhang für Eifersucht/Kontrolle. Bargai et al. (2007) fanden ebenfalls differentielle Effekte: In ihrer Untersuchung war sexuelle Gewalt der stärkste Prädiktor für die Entwicklung von Depression und Posttraumatischer Belastungsstörung, während körperliche Gewalt allein nicht dazu beitrug.

Sato und Heiby (1992) verwendeten das Verstärker-Verlust-Modell von Lewinsohn (1974), um die Entwicklung von Depression bei misshandelten Frauen zu erklären. Die Autoren interpretierten die körperliche Gewalt als externe Bestrafung und untersuchten gleichzeitig den Verlust potentieller Ressourcen für Verstärkung: geringe eheliche Zufriedenheit, mangelnde soziale Unterstützung sowie Verlust anderer, bedeutender Ressourcen, wie z.B. Kinder, eigenes Heim, finanzielle Mittel, Arbeit, etc.. In ihrer Untersuchung waren sowohl körperliche Gewalt als auch Verstärkerverlust bei misshandelten Frauen mit Depression assoziiert.

Verschiedene Autoren untersuchten, ob Selbstanschuldigungen die Entwicklung einer Depression förderten. Diesbezügliche Ergebnisse sind widersprüchlich: Während Sato und Heiby (1992) sowie Clements et al. (2004) diesen Zusammenhang bestätigen konnten, berichteten Cascardi und O'Leary (1992) von nichtsignifikanten Ergebnissen. In der neuesten Untersuchung von O'Neill und Kerig (2007) waren Selbstanschuldigungen mit psychologischer Belastung assoziiert. Bargai et al. (2007) fanden weiter, dass erlernte Hilflosigkeit als Mediator zwischen Gewalt und psychischer Belastung (Depression und Posttraumatische Belastungsstörung) wirkte.

4.3 Die Veränderung kognitiver Denkstrukturen

4.3.1 *Erlernte Hilflosigkeit*

Erlernte Hilflosigkeit entsteht aus einer wahrgenommenen Non-Kontingenz zwischen möglichen Handlungen und einem erwünschten Ergebnis. Diese Non-Kontingenz führt bei Mensch und Tier zu der Erwartung, dass das erwünschte Ergebnis auch in Zukunft nicht herbeigeführt werden kann, und dass jeder Versuch erfolglos bleiben wird. Das Konzept der erlernten Hilflosigkeit basiert auf drei wesentlichen Defiziten: motivational, kognitiv und affektiv. Die motivationale Komponente bezieht sich auf die Unfähigkeit, eine Handlung zu initiieren, welche das erwünschte Ergebnis herbeiführen könnte. Die kognitive Komponente bezieht sich auf die Unfähigkeit zu erkennen, wenn die Situation sich verändert hat und tatsächliche Handlungsmöglichkeiten vorhanden sind, welche das erwünschte Ergebnis herbeiführen würden. Die affektive Komponente bezieht sich auf den depressiven Zustand, welcher im Kontext der erlernten Hilflosigkeit eintritt.

Walker (1984) wendete als erste die Theorie der erlernten Hilflosigkeit auf die Situation misshandelter Frauen an. Die Autorin ging von der Annahme aus, dass die Versuche misshandelter Frauen, die

Gewalt zu stoppen, meist vergeblich seien. Diese wiederholte Erfahrung der Non-Kontingenz führe, so die Autorin, zu einer Verringerung der Handlungsmotivation.

Verschiedene Autoren kritisieren die Anwendung der Theorie der erlernten Hilflosigkeit auf die Situation misshandelter Frauen. So weisen zum Beispiel Campbell et al. (1998) darauf hin, dass misshandelte Frauen keineswegs hilflos seien, sondern sehr wohl Versuche unternähmen, die Gewalt zu stoppen. Die Autorinnen fanden, dass ein grosser Anteil der von ihnen befragten Frauen nach einigen Monaten in Gewaltfreiheit lebte. Sie hatten sich entweder von ihrem Partner getrennt, oder der Partner war nach deren Angaben nicht mehr gewalttätig. Dutton (2002) fand jedoch, dass misshandelte Frauen ihre Versuche, sich aus der Gewalt zu befreien, oft als vergeblich wahrnahmen.

Eine Erklärung für diese unterschiedlichen Befunde liegt darin, dass Hilflosigkeit durch kulturelle Faktoren begünstigt wird. So fanden Bargai et al. (2007), dass erlernte Hilflosigkeit bei misshandelten Frauen mit deren biographischen Hintergrund in Zusammenhang stand. Frauen, welche in einer Familie mit stark ausgeprägten patriarchalen Strukturen aufgewachsen waren, wo Frauen eine untergeordnete Rolle einnahmen und zu gehorchen hatten, entwickelten signifikant mehr Hilflosigkeit. Dazu die Autoren:

Educational and cultural influences which promote female submissiveness and prejudice against women are most likely undermining the emotional resources and coping skills of women who grow up in such environments, thereby increasing their likelihood of developing PTSD and depression as a consequence of male violence. Our findings imply that LH [Learned Helplessness] may not only be a result of early cultural influences, but may also act as a promoting cultural agent of the multi-generational cycle of female vulnerability to victimization. (S. 273)

Dieses Ergebnis ist im Hinblick auf Frauen in Lateinamerika von grosser Bedeutung. Die patriarchale Gesellschaft, welche den Frauen eine untergeordnete Rolle zuschreibt, trägt demnach erheblich zur Hilflosigkeit und damit verbundenen Entwicklung psychopathologischer Störungen bei.

4.3.2 *Selbstwert*

Es erscheint offensichtlich, dass die Tatsache, vom eigenen Partner misshandelt, missachtet, ausgelacht und erniedrigt zu werden, das Selbstwertgefühl der betroffenen Frauen beeinträchtigt. Besonders wenn die Gewalt über lange Zeit anhält, verändert sich das Selbstbild der Opfer. Manche Frauen glauben mit der Zeit, keine bessere Behandlung von ihrem Partner zu verdienen oder die Hilfe der öffentlichen Einrichtungen nicht wert zu sein (Dutton, 2002).

Cascardi und O'Leary (1992) untersuchten Selbstwert bei körperlich misshandelten Frauen. Sie fanden, dass die Schwere und Häufigkeit der körperlichen Gewalt negativ assoziiert war mit dem Selbstwertgefühl der Opfer. Aguilar und Nightingale (1994) untersuchten psychische und körperliche Gewalt und deren Zusammenhang mit Selbstwert. Sie zeigten, dass besonders das *kontrollierende Verhalten* des Aggressors mit einer Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls auf Seiten des Opfers assoziiert war, nicht aber physische und sexuelle Gewalt. Die Autoren konnten auch zeitliche Effekte nachweisen: Wenn die Gewalt länger als ein Jahr zurücklag, war das Selbstwertgefühl der Frauen höher als wenn sie sich immer noch in der Gewaltbeziehung befanden. Offensichtlich wirkte sich die

Tatsache, sich von ihrem gewalttätigen Partner zu entfernen, positiv auf das Selbstvertrauen der betroffenen Frauen aus.

Sackett und Saunders (1999) fanden ebenfalls differentielle Effekte: Von verschiedenen Arten psychologischer Gewalt waren *Ignorieren* sowie *Lächerlichmachen* am meisten mit einem verringerten Selbstwert assoziiert. Kontrollierendes Verhalten und Eifersucht hingegen zeigten sich als nicht signifikant. Offenbar stellen *Ignorieren* und *Lächerlichmachen* eine direkte Attacke gegen das Selbst des Opfers dar und wirken sich indes besonders stark auf dessen Selbstwert aus. Dazu die Autoren:

The act of violence itself gives the message that the victim is unworthy and unlovable. (...) The finding on the use of ignoring shows that it needs to be taken seriously as a form of abuse, with the potential for long-term consequences. Being ignored may give one of the most negative messages possible about self-worth (...) because it conveys the message: "you don't exist". (S. 114)

4.3.3 *Scham und Schuld*

Schuld- und Schamgefühle bei misshandelten Frauen wurden von zahlreichen Autoren untersucht. Die Ergebnisse sind widersprüchlich und geben Anlass zu Diskussion. Andrews und Brewin (1990) berichteten, dass 53 Prozent der von ihnen befragten misshandelten Frauen sich selbst die Schuld für die Gewalt zuschrieben. Demgegenüber steht das Ergebnis von Cascardi und O'Leary (1992), welche nur bei 12 Prozent der von ihnen befragten Frauen Selbstanschuldigungen fanden. Dutton (2002) erklärt diesen Widerspruch folgendermassen:

Die klinische Erfahrung zeigt, dass viele Frauen zwar angeben, sich nicht schuldig zu fühlen an der Brutalität ihrer Partner, sich aber doch irgendwie schämen und etwas versäumt zu haben glauben, vielleicht deshalb, weil es ihnen nicht gelungen war, den Missbrauch zu unterbinden oder ihren Partner zu verlassen. (S. 101)

Daher ist es wichtig, zwischen Scham- und Schuldgefühlen zu unterscheiden und diese beiden Konzepte genau zu definieren. Tangney (1996) definiert den Unterschied dahingehend, dass sich Scham auf eine *negative Gesamtbeurteilung des Selbst* bezieht, während der Fokus bei Schuldgefühlen auf *spezifischen Verhaltensweisen* liegt. Die psychischen Folgen sind aufgrund dieses wesentlichen Unterschiedes nicht gleich schwerwiegend. Tagney, Wagner, Fletcher et al. (1992) konnten zeigen, dass Scham mit verschiedenen psychopathologischen Folgen korreliert war (Angst, Depression und Somatisierung), nicht aber Schuld.

Nebst der Unterscheidung zwischen Schuld und Scham sind auch verschiedene Formen der Schuld oder Selbstanklage zu unterscheiden. So unterscheiden beispielsweise Miller und Porter (1983) zwischen Übernahme der Verantwortung für das Problem (Gewalt) oder für die Lösung des Problems (Flucht, Vermeidung, Schutz vor Gewalt). Daraus ergeben sich drei Formen von Selbstvorwürfen:

- Die Schuld dafür, den Übergriff verursacht oder Anlass dafür gegeben zu haben
- Die Schuld dafür, die Tötlichkeiten nicht unterbinden oder das Verhalten des Täters nicht ändern zu können
- Die Schuld dafür, die Gewalttätigkeit nicht aushalten zu können

Janoff-Bulman (1979; 1982) postuliert ebenfalls zwei verschiedene Arten von Selbstanschuldigungen bei Vergewaltigungsopfern: Charakter-Selbstanklage (engl. *characterological self-blame*) bezieht sich darauf, dass die betroffene Person sich aufgrund ihres Charakters schuldig fühlt für das Geschehene. Bei der Verhaltens-Selbstanklage (engl. *behavioral self-blame*) glaubt die Person, sie hätte das Geschehene durch ein bestimmtes Verhalten verhindern können. Andrews und Brewin (1990) fanden bei misshandelten Frauen, welche sich selber für die Gewalt verantwortlich fühlten, dass sich bei zwei Dritteln die Selbstanklage auf ihr Verhalten und nicht auf den Charakter bezog.

Aus diesen Ausführungen wird klar, warum verschiedene Untersuchungen über Schuld und Selbstanklage bei misshandelten Frauen zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen: Offensichtlich existieren verschiedene Formen der Selbstanklage, welche bei misshandelten Frauen unterschiedlich häufig vorkommen. Ebenfalls zu beachten ist die zeitliche Perspektive: Andrews und Brewin (1990) fanden, dass sich Selbstanschuldigungen bei misshandelten Frauen über die Zeit veränderten: Mehr als die Hälfte der von ihnen befragten Frauen in einer Gewaltbeziehung gaben sich selber die Schuld für den Missbrauch. Demgegenüber fühlte sich nur ein kleiner Teil der Frauen, welche die Beziehung verlassen hatten, schuldig oder verantwortlich für den früheren Missbrauch. Rückblickend gaben die Frauen eher ihrem Partner die Schuld für den Missbrauch.

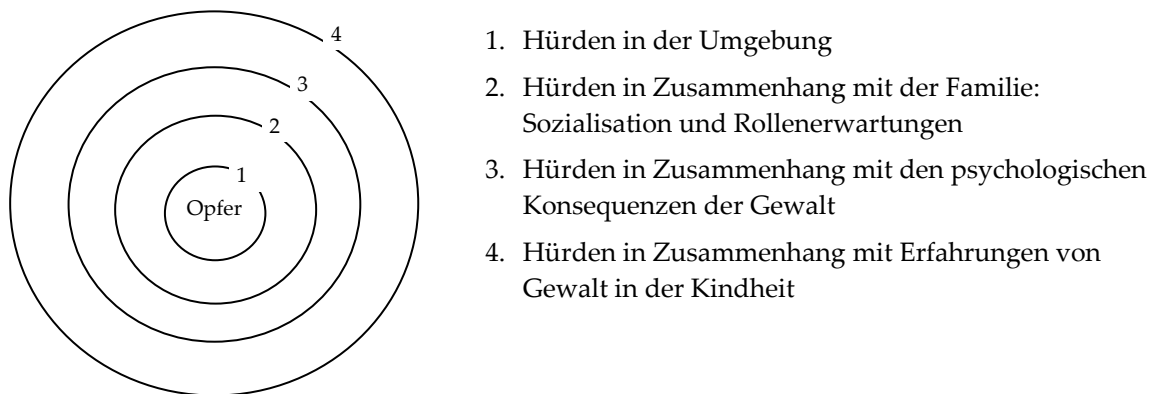
5. Bewältigungsstrategien misshandelter Frauen und die Entscheidung über eine Trennung

5.1 Bewältigungsstrategien misshandelter Frauen

5.1.1 Warum verlässt sie ihn nicht einfach?

Die Frage, warum eine misshandelte Frau nicht „einfach weggeht“, wird häufig gestellt - sowohl von Laien und Angehörigen von Gewaltopfern als auch von der Polizei, Gesundheitspersonal und Richtern. Dabei wird oft ausser Acht gelassen, dass misshandelte Frauen nicht „einfach weggehen“ können, sondern sich vielmehr enormen Hürden stellen müssen, wenn sie sich gegen ihren Partner wehren oder ihn verlassen wollen. Grigsby und Hartman (1997) haben ein Modell entworfen, in dem diese Hürden exemplarisch dargestellt sind (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3: Das Hürdenmodell (Grigsby und Hartman, 1997).



Wie aus dem Modell hervorgeht, stehen Umgebungsfaktoren an erster Stelle. Damit sind vor allem soziodemographische Faktoren, Verfügbarkeit von Information und Ressourcen sowie soziale Unterstützung gemeint. Viele Frauen verfügen nicht über die nötige Information, die materiellen Mittel oder die nötige Unterstützung durch Aussenstehende, um sich aus der Gewaltspirale zu befreien. An zweiter Stelle nennen die Autorinnen kulturelle Werte und Einstellungen über Geschlechterrollen. Das bedeutet, dass konservative Einstellungen über die Rolle der Frau in der Ehe und in der Gesellschaft eine Frau daran hindern können, sich gegen die Gewalt zu wehren oder Hilfe zu suchen. Psychologische Faktoren wie Depression, Posttraumatische Reaktionen und Angst stehen an dritter Stelle. Und zuletzt nennen die Autorinnen die Konsequenzen von Gewalterfahrungen in der Kindheit, wie zum Beispiel Persönlichkeitsstörungen oder Veränderungen in den kognitiven Schemata.

Es ist keineswegs so gedacht, dass alle misshandelten Frauen sämtlichen Hürden gegenüberstehen. So haben beispielsweise lange nicht alle Frauen, welche im Erwachsenenalter von ihrem Partner misshandelt werden, auch schon in ihrer Kindheit Gewalt erlebt. Das Modell soll vielmehr als Denkraster dienen um sich vorzustellen, welche wichtigen Bereiche bei der Hilfestellung und Beratung von betroffenen Frauen berücksichtigt werden müssen.

Das Hürdenmodell hat dazu beigetragen, die reale Situation von gewaltbetroffenen Frauen zu verdeutlichen. Während diese Frauen in der frühen Forschung oftmals als passive, hilflose Opfer dargestellt wurden, wird in der aktuellen Literatur vielmehr anerkannt, in welchen schwierigen Situationen sie sich befinden, und mit welchen mannigfaltigen Strategien sie die Situation der Gewalt in der Partnerschaft oftmals bewältigen. Im folgenden werden solche Bewältigungsstrategien dargestellt. Bewältigungsstrategien umschreiben jedes Verhalten, welches eine gewaltbetroffene Frau anwendet, um ihre Situation erträglicher zu machen oder sich schliesslich aus der Gewaltspirale zu befreien.

5.1.2 Formen der Bewältigung

Die aktuelle Forschung über die Bewältigungsstrategien misshandelter Frauen greift meist auf die gängigen Konzepte der Bewältigungs- oder *Coping*-forschung zurück, welche in Zusammenhang mit der Untersuchung der Bewältigung anderer traumatischer Lebensereignisse entwickelt wurden (wie z.B. Krankheit, Tod einer geliebten Person oder Gewaltverbrechen, welche nicht im häuslichen Bereich passieren). Generell wird unterschieden zwischen *aktiven* und *passiven* Bewältigungsstrategien. Als aktive Strategien werden Selbstverteidigung, Flucht, Hilfesucheverhalten, Trennungsversuche oder Anzeigen bei der Polizei genannt. Passive Strategien beziehen sich hingegen auf kognitive und emotionale Prozesse, wie Leugnen, Verharmlosen und positive Bewertung der Beziehung.

Eine weitere Form der Klassifizierung liegt in der Unterscheidung zwischen *problem-* und *emotionsfokussierten* Bewältigungsstrategien. Erstere beziehen sich auf den Versuch, in einer Stresssituation aktive Schritte zur Beseitigung oder Veränderung des Stressors zu unternehmen. Gelingt dies nicht oder sieht die Person keine Möglichkeit, solche Schritte zu unternehmen, werden emotionsfokussierte Strategien zur Bewältigung des emotionalen Stresses eingesetzt. Eine Bewältigungsstrategie kann als *adaptiv* oder *maladaptiv* angesehen werden, je nachdem wie sie sich auf das psychologische Wohlbefinden der Person auswirkt. Als adaptiv gilt eine Strategie dann, wenn sie sich positiv auf das Wohlbefinden der betroffenen Frau auswirkt, und wenn diese im Idealfall einen Status der Gewaltfreiheit erreicht.

Im Allgemeinen werden aktive Strategien als adaptiv und passive Strategien als maladaptiv bewertet, was jedoch nicht unbedingt zutreffen muss. Yoshihama (2002) zeigt, dass nicht alle misshandelten Frauen aktive Strategien wie Trennung und Hilfesucheverhalten als hilfreich oder effektiv bewerten, und dass sich diese Strategien auch nicht bei allen Frauen positiv auf ihr Wohlbefinden auswirken. Sie fand, dass die Wahl der Bewältigungsstrategien und die subjektiv empfundene Wirksamkeit dieser Strategien vom jeweiligen kulturellen Kontext abhängen. In ihrer Untersuchung verwendeten US-amerikanische Frauen mehr aktive, problemfokussierte Bewältigungsstrategien und empfanden diese als effektiver als japanische Frauen. Die Autorin erklärt diesen Befund dahingehend, dass aktives Hilfesucheverhalten oder eine Trennung den gesellschaftlichen und kulturellen Skripten der japanischen Frauen widersprechen:

The use of „active“ coping strategies, such as confronting and divorcing the abusive partner, in and of itself may be detrimental to the psychological well-being of Japan-born women, because such strategies are culturally incongruent. (S. 447)

Weiter ist zu beachten, dass passive und aktive Strategien oft nicht klar voneinander zu unterscheiden sind. So identifizieren sowohl Dutton (2002) als auch Campbell et al. (1998) die bewusst gewählte Selbstunterwerfung als kritische Komponente des aktiven Problemlöseverhaltens, um Streit, Gewalteskalationen und damit verbundene Verletzungen zu vermeiden. Diese nach aussen scheinbar passive Haltung der Unterwerfung stellt also in Wirklichkeit ein aktives Problemlöseverhalten dar, welches unter Umständen überlebenswichtig sein kann.

Campbell et al. (1998) zeigen, dass misshandelte Frauen eine breite Palette von Strategien aufweisen, um mit der traumatischen Situation umzugehen. In eindrücklicher Weise schildern die Autorinnen die aktive gedankliche und emotionale Auseinandersetzung der Frauen mit ihrer Situation. Als wichtige Bewältigungsstrategien in diesem Prozess nennen die Autorinnen das Nachdenken und Sich-Bewusstwerden über die Situation sowie das Verhandeln – innerlich mit sich selber und gegen aussen mit ihrem Partner.

Nicht selten versuchen misshandelte Frauen über Jahre, ihre Beziehung zu verbessern und der Gewalt ein Ende zu setzen. Während dieser Zeit leben viele Frauen zwar physisch in der Beziehung, befassen sich gedanklich jedoch mit einer Trennung oder bereiten sich darauf vor. Einige Frauen ziehen sich emotional von ihrem Partner zurück. Andere warten ab was passiert oder versuchen immer wieder von neuem, die Gewalt zu kontrollieren. Die Autorinnen verwenden dafür den Ausdruck *in/out relationship*. Dieser Ausdruck verdeutlicht, dass nicht von einer klaren Unterscheidung zwischen Trennung und Nicht-Trennung ausgegangen werden kann, sondern dass die betroffenen Frauen – entsprechend dem Zyklus der Gewalt – oftmals viele Phasen der Annäherung und Entfremdung erleben. Sie setzten sich bewusst mit einer Trennung auseinander und wägten Alternativen gegeneinander ab, immer auch im Hinblick auf ihre eigene Sicherheit und die Sicherheit ihrer Kinder.

Als mögliche Wendepunkte, welche schliesslich zum Ergreifen aktiver Massnahmen oder zu einer definitiven Trennung führen können, nennen Campbell et al. (1998) verschiedene Faktoren. Dazu gehören: eine massive Zunahme der Gewalt, Gewalt gegen die Kinder, Untreue aufseiten des Partners, die eigene Gewalttätigkeit, die finanzielle Unabhängigkeit und der Moment, als sie selber zu arbeiten begannen.

Diese Resultate zeigen, dass sich misshandelte Frauen ihre Trennung oftmals sehr genau überlegen und unter Umständen lange auf den richtigen Moment warten, um ihren Partner zu verlassen. Campbell et al. (1998) fassen die Resultate ihrer Untersuchung wie folgt zusammen: „The overall picture over time was one of strength, resistance, and resourcefulness in the face of frightening circumstances“ (S. 756).

5.1.3 Ergebnisse der WHO-Studie

In der *Multi-country Study* der Weltgesundheitsorganisation (WHO, 2006) zeigte sich, dass bezüglich der Bewältigungsstrategien von misshandelten Frauen Unterschiede bestanden zwischen Ländern. Dieses Ergebnis geht in dieselbe Richtung wie die weiter oben erwähnte Annahme von Yoshihama (2002), wonach die Wahl der Bewältigungsstrategien kulturell bedingt sei. In der WHO Studie wurden Unterschiede zwischen den Ländern allerdings nicht nur auf kulturelle und soziale Faktoren

zurückgeführt (wie z.B. Geschlechtsstereotypen oder Vorstellungen über das familiäre Zusammenleben), sondern auch auf die Gesetzeslage, die Verfügbarkeit von Anlaufstellen sowie die Sensibilisierung und Hilfsbereitschaft derselben. In lateinamerikanischen Ländern hat sich zum Beispiel gezeigt, dass die Einrichtung von weiblich geführten Polizeistationen gerade in ländlichen Gebieten zu einer drastischen Erhöhung der Anzeigen wegen häuslicher Gewalt geführt hat. Das Hilfesucheverhalten der Frauen hängt also unter anderem auch davon ab, welche Einrichtungen und Anlaufstellen zur Verfügung stehen (für eine ausführlichere Diskussion siehe Kapitel 5.1.4).

In der WHO-Studie wurde auch gezeigt, dass gewaltbetroffene Frauen grundsätzlich eher bei unmittelbar verfügbaren sozialen Netzwerken Hilfe suchten und weniger bei formalen Institutionen. Über alle Länder hinweg gaben zwischen 55 und 95 Prozent an, nie irgendwelche Hilfe bei formalen Institutionen in Anspruch genommen zu haben. Die Frauen sprachen – wenn überhaupt – eher mit Familienangehörigen und Bekannten über die Gewalt. Zwischen 28 und 63 Prozent der Frauen hatten jedoch nie mit jemandem gesprochen. Peru lag mit 31 Prozent eher im unteren Bereich. Diese Zahlen sind bedenklich, denn sie bestätigen die im Hürdenmodell von Grigsby und Hartman (1997) beschriebene Isolation misshandelter Frauen.

Weiter wurden die Frauen gefragt, warum sie keine Hilfe gesucht hatten. Zwischen 30 und 86 Prozent gaben an, die Gewalt sei „nicht so schlimm“ oder „normal“, und sie sähen deshalb keine Veranlassung, Hilfe zu suchen. Ausserdem gaben die Frauen folgende Gründe dafür an, keine Hilfe gesucht zu haben: Angst vor den Konsequenzen, Schamgefühle, Angst davor, die Kinder zu verlieren oder die Überzeugung, es würde nichts bringen. Die diesbezüglichen Länderunterschiede waren nicht sehr gross.

Die Frauen, welche Hilfe gesucht hatten wurden zudem gefragt, was der Grund dafür gewesen sei. Die meisten Frauen sagten, sie hätten die Situation nicht mehr ausgehalten. Als weitere Gründe wurden genannt: Ermutigung durch die Familie, schwere Verletzungen, Angst vor dem Partner, Gewalt gegen die Kinder oder Angst davor, den Partner umbringen zu können. Auch in dieser Frage bestanden keine bemerkenswerten Unterschiede zwischen den Ländern.

Ebenfalls untersucht wurde die Selbstverteidigung bzw. das aktive Zurückschlagen. Peru stand in dieser Hinsicht nach Brasilien an zweiter Stelle: In Brasilien gaben 74 Prozent und in Peru 63 Prozent an, mindestens einmal zurückgeschlagen zu haben. Im Unterschied dazu hatten sich in Bangladesh nur 5.7 Prozent der gewaltbetroffenen Frauen mindestens einmal körperlich zur Wehr gesetzt. Bezüglich eines Trennungsversuches hatten über alle Länder hinweg zwischen 20 Prozent (Bangladesh) und 45 Prozent (Brasilien) ihren Partner mindestens einmal verlassen. In Peru hatten 35 Prozent der Frauen einmal einen Trennungsversuch unternommen. Diese Zahlen zeigen, dass Frauen in Peru trotz der vielen bestehenden kulturellen und wirtschaftlichen Barrieren aktive Bewältigungsstrategien anwenden.

Im nachfolgenden Kapitel werden Ergebnisse über die Bewältigungsstrategien von Frauen in Bolivien diskutiert. Dafür wird auch ein kurzer Überblick über die bolivianische Gesetzgebung sowie über staatliche und nicht-staatliche Institutionen gegeben.

5.1.4 Ergebnisse aus Bolivien

In der Einleitung wurden die wichtigsten internationalen Abkommen für die Rechte der Frauen bereits dargestellt. Die Bolivianische Gesetzgebung wurde massgeblich durch diese internationalen Normen beeinflusst. Im Jahr 1994 trat die *Interamerikanische Konvention zur Prävention, Sanktionierung und Eliminierung der Gewalt gegen Frauen (Convención de Belem do Pará)* in Kraft. Sie trug wesentlich dazu bei, dass ein Jahr später ein Gesetz gegen die häusliche und familiäre Gewalt verabschiedet wurde, welches die körperliche, psychische, moralische und sexuelle Integrität aller Familienmitglieder schützt.

Wie bereits dargestellt hat dieses Gesetz in Bolivien zur Verringerung häuslicher Gewalt beigetragen, wenn auch unzulänglich. Montaña (2005) weist darauf hin, dass nicht alle eingesetzten Mechanismen für die Prävention der Gewalt und zum Schutz der Opfer hinreichend Wirkung zeigten. Dies liegt unter anderem daran, dass die staatlichen Institutionen, welche zum Schutz von Gewaltopfern eingerichtet wurden, einerseits über sehr geringe wirtschaftliche Mittel verfügen und andererseits einem häufigen Wechsel des verantwortlichen Personals unterliegen, wodurch keine stabile staatliche Unterstützung für Gewaltopfer vorhanden ist.

Im letzten Jahrzehnt wurden verschiedene staatliche Stellen etabliert. Dazu gehören die *Einheit zum Familienschutz (Brigada para la Protección de la Familia)* der Polizei sowie Richter und Staatsanwälte, welche nur für Gewalt in der Familie zuständig sind. Weiter wurden im Rahmen des Gesetzes gegen häusliche Gewalt auf Gemeindeebene *umfassende, rechtliche Dienste für Frauen (Servicios Legales Integrales para la Mujer, SLIM)* etabliert. Hier erhalten misshandelte Frauen kostenlose juristische und psychologische Unterstützung. Seit 1995 existieren 65 SLIMs in 314 verschiedenen Gemeinden (Montaña, 2005). In ländlichen Gemeinden haben jedoch sogenannte *Corregidores*, welche vom jeweiligen Präfekten eingesetzt werden, sowohl richterliche, polizeiliche, politische als auch administrative Befugnisse, da dort keine anderen staatlichen Institutionen vorhanden sind. In den Städten übernehmen vor allem nicht-staatliche Frauenrechtsorganisationen einen grossen Teil der Beratung und rechtlichen Vertretung von Gewaltopfern vor Gericht, so zum Beispiel die *Oficina Jurídica para la Mujer* (siehe Kapitel *Kontext der Studie* zu Beginn dieser Arbeit).

Trotz der zur Verfügung stehenden Anlaufstellen und gesetzlichen Grundlagen gelingt es vielen Frauen in Bolivien nicht, sich gegen ihre gewalttätigen Partner zur Wehr zu setzen und ihre Rechte einzufordern. Montaña (2005) sieht dafür folgende Gründe: In erster Linie kennen viele Frauen (vor allem in der Landbevölkerung) ihre Rechte nicht. Für diese Frauen ist die Gewalt ein normaler Bestandteil des ehelichen Zusammenlebens. Als weiterer Grund nennt Montaña die patriarchale Gesellschaft. Patriarchale Einstellungen sind nicht nur in der Familie, sondern auch bei den oben genannten Autoritäten (Polizei, Richter, etc.) anzutreffen. Denn obwohl diese Anlaufstellen die Rechte der Frauen verteidigen sollten, sieht es in der Realität meist anders aus. Den Frauen wird nicht selten vorgeworfen, ihre Pflichten nicht wahrzunehmen oder unerlaubt ihr Haus zu verlassen und damit die Gewalt selbst verschuldet zu haben. Selbst in der *Einheit zum Familienschutz* der Polizei werden Frauen oft zurechtgewiesen, anstatt Hilfe zu erhalten.

Auch können Frauen unter Umständen das Haus nicht verlassen, um sich Hilfe zu suchen, weil sie von ihrem Partner kontrolliert werden und ihre häuslichen Pflichten nicht vernachlässigen dürfen. Und gerade Frauen aus ärmeren Bevölkerungsschichten verfügen häufig auch nicht über die erforderlichen Ressourcen (Zeit, Information, Geld, soziale Unterstützung), um zu den Anlaufstellen zu gelangen. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass sich Frauen aus benachteiligten Bevölkerungsschichten diskriminiert fühlen. Bei indigenen Frauen bestehen nebst wirtschaftlichen auch sprachliche Probleme, da sie nur schlecht oder gar nicht Spanisch sprechen. In der Stadt werden sie ausserdem mit Wertsystemen konfrontiert, welche nicht ihrem kulturellen Hintergrund entsprechen. Van Vleet (2002) fasst diese Schwierigkeiten wie folgt zusammen:

By going to a judge or to the police, however, a woman puts herself into a potentially contradictory position, having to take on non-native Andean notions of family, gender, and femininity; as well as racial and class stereotypes, and language literacy and financial barriers. (S. 572)

Eine weitere Studie aus Bolivien (Quintela Modia, Arandia & Campos, 2004) bestätigt weitgehend die Ergebnisse der WHO (2006), wonach misshandelte Frauen die Gewalt mehrheitlich aushalten, ohne jemandem davon zu erzählen. Quintela Modia et al. (2004) beschreibt, dass die Frauen schweigen, weinen und versuchen, mit ihrem Partner zusammen eine Lösung zu finden. Erst nach langer Zeit, wenn die Gewalt nicht aufhört oder sogar schlimmer wird, suchen die Frauen Hilfe, und zwar in erster Linie bei ihren nächsten Bezugspersonen (Eltern, Geschwister, Paten, etc.). Wenn die Frau keine nahen Bezugspersonen hat, sucht sie Hilfe bei der Polizei oder in einer Rechtsberatung für Frauen.

Auf dem Land suchen die Frauen eher Autoritäten im Dorf auf. Die Frauen in dieser Studie beklagen jedoch, keine wirkliche Hilfe zu erhalten, wenn sie sie benötigen. Das liegt vor allem daran, dass die Dorfautoritäten meist männlichen Geschlechts sind. Von diesen erhalten die Frauen meist den Rat, die Gewalt auszuhalten und keine weiteren Schritte zu unternehmen. Das führt dazu, dass vor allem Frauen auf dem Land sich eher unter sich über ihre Erfahrungen aussprechen, sich gegenseitig unterstützen oder trösten, ohne jedoch rechtliche Schritte zu unternehmen oder ihren Partner gar zu verlassen.

In der Stadt sieht es nach dieser Studie ein bisschen anders aus. Dort suchen die Frauen zunehmend Hilfe bei Frauenberatungsstellen oder bei der extra dafür eingerichteten Polizeiabteilung. Laut den Ergebnissen von Quintela Modia et al. (2004) führt der Besuch bei einer dieser Institutionen in den meisten Fällen zu einer Versöhnung der Partner, zumal gerade bei der Polizei das Paargespräch als Methode zur Konfliktlösung eingesetzt wird. Dessen ungeachtet fanden Polo Nájera et al. (1999), dass sich ein Drittel der von ihnen befragten Frauen wegen Gewalt von ihrem früheren Partner getrennt hatten. Van Vleet (2002) fand, dass vor allem nicht-verheiratete Frauen, die keine Kinder hatten und erst kurz in der Beziehung lebten, sich von ihrem Partner zu trennen vermochten. Das zeigt doch, dass zumindest ein Teil der Frauen die Gewalt nicht (mehr) einfach als „normal“ hinnehmen, und dass es Frauen gibt, welche sich erfolgreich von ihrem Partner trennen.

Im nächsten Kapitel werden die wichtigsten empirischen Ergebnisse über die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen diskutiert. Dazu muss allerdings angemerkt werden, dass es sich ausschliesslich

um Forschungsergebnisse aus den USA und Europa handelt, da bis zum heutigen Zeitpunkt keine Ergebnisse aus Bolivien und Lateinamerika vorliegen.

5.2 Die Trennungsentscheidung: Stand der empirischen Forschung

5.2.1 Allgemeine Überlegungen

In der Literatur existieren unzählige Studien über die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen. Diese Studien untersuchen soziodemographische (Strube & Barbour, 1983, 1984; Anderson et al., 2003), psychopathologische (Frisch & MacKenzie, 1991; Arias & Pape, 1999) und kognitive Faktoren (Pape & Arias, 2000; Coop Gordon, Burton & Porter, 2004) sowie die emotionale Bindung der betroffenen Frauen zu ihrem Partner (Strube & Barbour, 1983, 1984; Herbert et al., 1991). Mehrere Autoren haben in Metaanalysen die Ergebnisse dieser Studien zusammengefasst (Strube, 1988; Rhodes & McKenzie, 1998; Rhatigan et al., 2006). In anderen Studien wurden betroffene Frauen direkt gefragt, warum sie bei ihrem Partner blieben (Griffing, Fish Ragin, Sage et al., 2002; Anderson et al., 2003; Hendy, Eggen, Gustitus et al., 2003). Insgesamt zeigt sich, dass keine einfachen kausalen Modelle gültig sind, sondern eine Vielzahl von Faktoren die Entscheidung beeinflusst.

Lange Zeit wurde in den Studien zur Trennungsentscheidung nicht berücksichtigt, dass der Entscheidungsprozess misshandelter Frauen unter Umständen sehr lange dauern kann. Die betroffenen Frauen befinden sich oftmals während Monaten oder Jahren in einem Zustand der Ambivalenz. So fanden Horton und Johnson (1993), dass gewaltbetroffene Frauen im Durchschnitt acht Jahre brauchten, um ihren Partner definitiv zu verlassen. Dienemann, Campbell, Landenburger et al. (2002) entwickelten ein Instrument, um die Phasen des Trennungsprozesses zu untersuchen. Sie stellten fest, dass gewaltbetroffene Frauen mehrere Stadien durchliefen, in denen sich die kognitive Bewertung der Gewalt und ihrer Situation veränderte, bevor sie sich definitiv von ihrem Partner trennten. Nur wenige Studien berücksichtigen diese Zeitperspektive und begleiten die betroffenen Frauen über längere Zeit (Bell, Goodman & Dutton, 2007).

In diesem Kapitel werden vor allem Studien vorgestellt, welche eine Trennung als positiv für das Wohlbefinden der betroffenen Frauen ansehen. Diese Annahme ist nicht unumstritten. Verschiedene Autoren argumentieren, dass die Trennung *eine* mögliche Form der Bewältigung unter vielen darstellt, und dass diese Form der Bewältigung nicht unbedingt adaptiv sein muss (Hamby & Gray-Little, 1997; Campbell et al., 1998; Peled et al., 2000). Unter Umständen begeben sich misshandelte Frauen sogar in tödliche Gefahr, wenn sie einen Trennungsversuch unternehmen (Wilson & Daly, 1993; Dutton, 2002; Yoshihama, 2002). Horton und Johnson (1993) zeigen ausserdem, dass Frauen, welche ihren Partner verlassen, doppelt so häufig Suizid begehen wie Frauen, welche in der Partnerschaft bleiben. Bell et al. (2007) stellen zudem fest, dass die Trennung mit einer Verminderung des psychologischen Wohlbefindens einhergeht. Sie führen diesen Befund auf mehrere Faktoren zurück: Erstens erleben Frauen häufig immer noch Gewalt, wenn sie sich von ihrem Partner trennen, oft sogar noch stärker. Zweitens ist eine Trennung meist mit sekundären Stressoren verbunden, wie Arbeits- und Wohnungssuche, rechtliche Schritte, alleinige Kindererziehung und Geldnot. Drittens, so

die Autoren, ist eine Trennung an sich immer mit psychologischem Stress verbunden, da der Partner meist einen wichtigen Teil im Leben eines Menschen einnimmt.

Verschiedene Autoren argumentieren jedoch, dass dieser kurzfristige psychologische Stress auf lange Sicht für die Frauen weniger schädlich sei als die lang anhaltende Situation der Gewalt in der Partnerschaft. Auch Rhatigan et al. (2006) gehen in ihrer Metaanalyse davon aus, dass die Trennung, obwohl keineswegs nur positiv, doch der beste Weg zur Gewaltfreiheit sei. In diesem Kapitel werden zunächst empirische Forschungsergebnisse zur Trennungsentscheidung dargestellt. Dabei werden sowohl Umgebungs- als auch psychologische Faktoren berücksichtigt. Anschliessend werden theoretische Modelle zur Erklärung der Trennungsentscheidung diskutiert.

5.2.2 *Ressourcen und Bewältigungsform*

Um eine Trennungsentscheidung überhaupt in Erwägung zu ziehen sind gewisse externe Ressourcen notwendig. Dies wurde anhand des Hürdenmodells von Grigsby und Hartmann (1997) (Kapitel 5.1.1) deutlich. Verfügt eine Frau nur über wenig Schulbildung, über kein Einkommen und kein soziales Netz, ist es für sie praktisch unmöglich, ihren Partner zu verlassen. Dazu Anderson et al. (2003):

To escape, resources are needed, such as money, a place to go, support from police and courts, or even support from family, friends, or professionals. When these resources are lacking, the message is clear that escape is impossible. (S. 154/55)

Verschiedene Autoren haben den Zusammenhang zwischen soziodemographischen Faktoren und der Trennungsentscheidung untersucht. Aus den Ergebnissen wird klar, dass nicht der sozioökonomische Status der Familie, sondern vielmehr das relative Einkommen der Frau von Bedeutung ist (Frisch & MacKenzie, 1991; Koepsell, Kernic & Holt, 2006). Johnson (1992) fand, dass arbeitslose Frauen, deren Partner über ein hohes Einkommen verfügten, am ehesten zu ihm zurückkehrten, und zwar unabhängig vom Ausmass der Gewalt. Andere Autoren bestätigen, dass sich gewaltbetroffene Frauen eher trennen, wenn sie über eine Arbeitsmöglichkeit verfügen (Strube & Barbour, 1983, 1984; Horton und Johnson, 1993; Johnson, 1992; Frisch und MacKenzie, 1991). Zwei Studien fanden hingegen keinen solchen Zusammenhang (Herbert et al., 1991; Koepsell et al., 2006). Werden Frauen jedoch direkt gefragt, warum sie ihren Partner nicht verlassen, dann wird die finanzielle Abhängigkeit häufig genannt (Anderson et al., 2003; Griffing et al., 2002; Hendy et al., 2003; Strube & Barbour, 1983, 1984). Frisch und McKenzie (1991) zeigten ausserdem, dass sich Frauen mit höherer Bildung eher von ihrem Partner trennten.

Ebenfalls ein gewichtiger Faktor im Entscheidungsprozess misshandelter Frauen ist die Verfügbarkeit von Information. Grigsby und Hartmann (1997) sowie Anderson et al. (2003) weisen darauf hin, dass viele gewaltbetroffene Frauen über keinerlei Information verfügen bezüglich der rechtlichen Situation sowie über Frauenhäuser und andere Orte, wo sie Hilfe erhalten. Der Partner vermittelt dem Opfer das Gefühl, die Gewalt sei normal und es habe kein Recht, sich zur Wehr zu setzen. Dies ist vor allem bei Frauen mit geringer Schulbildung der Fall.

In verschiedenen Studien wurde auch gezeigt, dass die soziale Unterstützung durch Fachpersonen, Freunde und Angehörige von grosser Bedeutung ist (Horton & Johnson, 1993; Anderson et al., 2003;

Hendy et al., 2003; Waldrop & Resick, 2004). Soziale Unterstützung kann das Selbstvertrauen der betroffenen Frauen stärken und ihnen das Gefühl geben, nicht alleine zu sein. Für viele Frauen ist es auch wichtig zu wissen, wohin sie sich im Notfall wenden könnten. Denn ohne einen verfügbaren Zufluchtsort ist es für die betroffenen Frauen unmöglich, ihren Partner zu verlassen (Hendy et al., 2003; Strube & Barbour, 1983, 1984).

Doch viele misshandelte Frauen leben in sozialer Isolation. Das liegt einerseits daran, dass sie sich selber von ihren nächsten Bezugspersonen zurückziehen, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie sich schämen. Doch häufig werden sie auch von ihrem Partner dazu gezwungen, Kontakte abubrechen und sich aus ihrem Umfeld zurückzuziehen. Denn solange das Opfer Kontakt zur Aussenwelt und zu vertrauten Personen pflegt, ist die Macht des Aggressors eingeschränkt (Herman, 1992). Coohy (2007) hat allerdings gezeigt, dass es gewalttätigen Partnern eher gelingt, Freundschaften zu zerstören als familiäre Beziehungen.

Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Kinderbetreuung (Hendy et al., 2003). Für misshandelte Frauen kann die Sorge um die Zukunft und das Wohl ihrer Kinder ein Grund sein, ihren Partner nicht zu verlassen, gerade wenn sie selber nicht in der Lage sind, ein Einkommen zu generieren. So fanden Horton und Johnson (1993), dass Frauen mit weniger Kindern ihren Partner eher verliessen.

Diese Ergebnisse zeigen, dass sich die Frauen in erster Linie mit sehr konkreten Schwierigkeiten und berechtigten Ängsten auseinandersetzen müssen, wenn sie ihren Partner verlassen wollen. Die Verfügbarkeit von Ressourcen kann in den Frauen das Gefühl stärken, sich selber behelfen zu können. Umgekehrt führt das Fehlen von Ressourcen wie Bildung, Arbeit und soziale Unterstützung zu einem Gefühl der Hilflosigkeit. Raghavan, Swan, Snow et al. (2005) zeigen jedoch, dass nicht nur die Verfügbarkeit der Ressourcen von Bedeutung ist, sondern vor allem die Nutzung derselben. Das bedeutet, dass Ressourcen unter Umständen vorhanden sein können, ohne dass sie von der betroffenen Frau genutzt werden. Die Autoren stellten fest, dass die Frauen mit zunehmender Gewalt begannen, sich formelle und informelle Hilfe zu suchen.

Die Form der Bewältigung bzw. der *Coping*-Stil (siehe Kapitel 5.1.2) ist ebenfalls mit der Trennungsabsicht assoziiert. Fiore Lerner und Kennedy (2000) fanden, dass sich misshandelte Frauen eher trennten, wenn sie mehr problemfokussierte und weniger emotionsfokussierte Strategien anwendeten. Sie konnten auch zeigen, dass diese Frauen in den ersten sechs Monaten nach einer Trennung eher emotionsfokussierte Strategien anwendeten. Während diesem Zeitraum waren sie eher gefährdet, zu ihrem Partner zurückzukehren. Nach diesen „kritischen“ sechs Monaten war die Rückkehrwahrscheinlichkeit kleiner, und die Frauen wendeten mehr problemfokussierte Bewältigungsstrategien an.

Strube und Barbour (1984) zeigten ebenfalls, dass die Anzahl der verwendeten aktiven Bewältigungsstrategien, wie zum Beispiel Hilfesucheverhalten bei Beratungsstellen, ein wichtiger Prädiktor für Trennung war. Andere Studien konnten bestätigen, dass Frauen, welche eine Psychotherapie in Anspruch genommen (Frisch & McKenzie, 1991) oder Hilfe bei gemeindlichen Anlaufstellen gesucht hatten (Horton & Johnson, 1993), sich eher von ihrem gewalttätigen Partner trennten. Solche Institutionen sind folglich wichtige Begleiter im Trennungsprozess, da sie die Frauen

in ihrem Selbstbewusstsein stärken sowie das Gefühl der Selbstwirksamkeit fördern können. Eine adäquate Betreuung ist jedoch von grosser Wichtigkeit. Denn das Aufsuchen einer Institution bedeutet für eine betroffene Frau in den meisten Fällen einen grossen Schritt, mit dem sie ihre Ängste und Scham überwindet und sich an fremde Personen wendet, unter Umständen unter Lebensgefahr. Wird ihnen nicht sofort die nötige Unterstützung gewährleistet, und erhalten sie nicht sogleich die nötigen Ressourcen (Informationen über rechtliche Lage, Zufluchtsort und evtl. finanzielle Hilfe), dann erleben die betroffenen Frauen das Aufsuchen der Beratungsstelle als erfolglos. Koepsell et al. (2006) konnten zeigen, dass Frauen, welche das Aufsuchen einer Beratungsstelle als erfolglos erlebt hatten, in der Zukunft weniger Versuche unternahmen, sich von ihrem Partner zu trennen.

5.2.3 *Psychologische Konsequenzen der Gewalt*

Wie bereits in Kapitel 4 dargestellt hat die Gewalt in der Partnerschaft schwere Auswirkungen auf das psychologische Wohlbefinden der Opfer. Posttraumatische Belastungsstörung, Depression und geringes Selbstvertrauen sind bei misshandelten Frauen häufig anzutreffen. Depression ist verbunden mit Affektverflachung, Antriebsverminderung und geringer Kontrollerwartung. Es erscheint daher einleuchtend, dass eine Frau in depressivem Zustand nicht den Mut und den Antrieb aufbringt, um sich von ihrem Partner zu trennen.

Fiore Lerner und Kennedy (2000) fanden, dass Depression bei misshandelten Frauen negativ korrelierte mit Selbstwirksamkeit. Selbstwirksamkeit bezeichnet nach Bandura (1977) die Erwartung, aufgrund eigener Kompetenzen erwünschte Handlungen erfolgreich ausführen zu können. Ist die Selbstwirksamkeitserwartung gering, wird die gewünschte Handlung nicht ausgeführt. Benight (2005) konnte zeigen, dass misshandelte Frauen mit geringer Selbstwirksamkeitserwartung sich weniger häufig trennten. Ungeachtet dessen fanden Koepsell et al. (2006), dass Frauen mit höheren Depressionswerten eher eine Trennung vom Partner beabsichtigten. Der Zusammenhang zwischen Depression und Trennungsabsicht ist folglich nicht eindeutig geklärt.

Arias und Pape (1999) verglichen Frauen mit und ohne Posttraumatischer Belastungsstörung. Nur bei der zweiten Gruppe war die Schwere der psychologischen und körperlichen Gewalt mit der Trennungsentention assoziiert. Eine hohe Ausprägung der Symptomatik verringerte offensichtlich die Absicht, den Partner zu verlassen.

5.2.4 *Paardynamik*

Von verschiedenen Autoren wird postuliert, dass weniger die individuellen (soziodemografischen und psychologischen) Faktoren des *Opfers*, als vielmehr die *Dynamik der Paarbeziehung* die Trennungsentcheidung misshandelter Frauen beeinflusse (Rusbult & Martz, 1995; Raghavan et al., 2005). Dazu gehören einerseits die Dynamik der Gewalt und andererseits die positiven Aspekte der Beziehung.

Resultate hinsichtlich der Dynamik der Gewalt sind widersprüchlich. Während in einigen Studien die Schwere und/oder Häufigkeit der körperlichen Gewalt mit der Trennungsabsicht assoziiert war (Coop Gordon et al., 2004; Horton & Johnson, 1993; Raghavan et al., 2005), fanden andere Autoren, dass vor

allem die psychologische und weniger die körperliche Gewalt mit der Trennungsabsicht korrelierte (Johnson, 1992; Gortner, Berns, Jacobson et al., 1997; Arias & Pape, 1999).

Weiter zeigten Pape und Arias (2000), dass nicht die objektive Schwere oder Häufigkeit der Gewalt die Trennungsabsicht misshandelter Frauen beeinflusste, sondern die subjektiv wahrgenommene *Zunahme* der Gewalt. Die Autorinnen erklären diesen Zusammenhang dahingehend, dass mit der Zunahme der Gewalt die Hoffnung auf Veränderung sinkt. Dies bestätigen Herbert et al. (1991) indem sie zeigen, dass die Zunahme der Gewalt mit einer Verringerung der Zufriedenheit in der Partnerschaft einhergeht.

Ausser der Gewalt müssen jedoch auch die positiven Seiten der Beziehung beachtet werden, denn diese sind für die Trennungsentscheidung meist ebenfalls von grosser Relevanz. Drei Studien berichten, dass die eheliche Zufriedenheit negativ mit der Trennungsentention korreliert (Bauserman & Arias, 1992; Katz, Arias, Beach et al., 1995; Gortner et al., 1997). Auch trennen sich Frauen weniger häufig, welche eine starke emotionale Bindung zum Partner berichten oder angeben, ihren Partner zu lieben (Griffing et al., 2002; Hendy et al., 2003; Strube & Barbour, 1983)⁷. Herbert et al. (1991) fanden ausserdem, dass sich Frauen weniger häufig trennten, wenn sie positive Aspekte in der Beziehung wahrnahmen. Ausserdem ist die Hoffnung auf eine Verbesserung der Beziehung für die Trennungsentscheidung relevant (Strube & Barbour, 1983; Anderson et al. 2003; Hendy et al. 2003). Emotionale Bindung und Hoffnung auf Veränderung gehören nach Ansicht der hier genannten Autoren zu den mächtigsten psychologischen Faktoren, welche die Frauen an einer Trennung hindern.

5.2.5 Kognitive Bewertung der Gewalt

Des Weiteren ist für die Trennungsentscheidung von Bedeutung, wie die betroffenen Frauen die Gewalt bewerten und welche Ursachen sie ihr zuschreiben (Herbert et al., 1991; Byrne & Arias, 1997; Fincham et al., 1997; Katz et al., 1997; Pape & Arias, 2000).

Das Konzept der *Ursachenzuschreibung* oder auch *Kausalattribution* geht zurück auf Weiner (1985). Kausalattributionen werden anhand von drei Dimensionen klassifiziert: *Locus*, *Stabilität* und *Kontrollierbarkeit*. Die Dimension *Locus* umschreibt internale und externale Attribution. *Internale Attribution* bedeutet, dass das Individuum sich selber die Ursache für ein Lebensereignis zuschreibt. *Externale Attribution* bedeutet, dass das Individuum Umgebungsfaktoren als ursächlich für ein Lebensereignis ansieht. Sowohl internale als auch externale Ursachen können entweder dauerhaft oder veränderbar sein (Dimension der *Stabilität*). Die dritte Dimension bezieht sich darauf, willentlich eine Veränderung in Bezug auf die Ursache herbeiführen und damit Kontrolle über mögliche zukünftige Ereignisse ausüben zu können oder nicht (Dimension der *Kontrollierbarkeit*).

Wie bereits in Kapitel 4 dargestellt sehen misshandelte Frauen oft sich selbst als verantwortlich an und fühlen sich schuldig für die Gewalt. Diese Gefühle werden durch die Schuldzuweisungen vonseiten des Partners verstärkt. In verschiedenen Studien wurde gezeigt, dass Frauen sich weniger

⁷ Zur ausführlichen Diskussion siehe Kapitel 6.3.2.

häufig trennten, wenn sie sich selber als schuldig und verantwortlich ansahen für die Gewalt. So fanden beispielsweise Katz et al. (1997), dass die Trennungsabsicht misshandelter Frauen in signifikantem Zusammenhang stand mit internaler Attribution. Sie interpretierten die Ergebnisse dahingehend, dass misshandelte Frauen ihrem Partner eher vergeben würden, wenn sie sich selber als verantwortlich für die Gewalt ansahen. Andrews und Brewin (1990) fanden, dass Frauen, welche ihren gewalttätigen Partner verlassen hatten, sich nicht mehr schuldig fühlten für die Gewalt, während Frauen in der Beziehung in hohem Masse Schuldgefühle äusserten. Auch Herbert et al. (1991) konnten zeigen, dass Frauen in einer Gewaltbeziehung den Grund für die Gewalt eher bei sich selber suchten, während Frauen, die ihren gewalttätigen Partner verlassen hatten, die Ursache für die Gewalt ihrem Partner zuschrieben. Diese Resultate sprechen insgesamt für einen umgekehrten Zusammenhang zwischen internaler Attribution und Trennungsabsicht.

Ausserdem wurde in zahlreichen Studien gezeigt, dass sich misshandelte Frauen eher trennten, wenn sie ihren Partner als verantwortlich für die Gewalt ansahen (Herbert et al., 1991; Katz et al., 1997; Pape & Arias, 2000). Dazu Pape und Arias (2000):

Women may respond with exiting and relationship termination to ... partner violence only when they perceive the causes of that violence as stable, global characteristics internal to the partner and they perceive the partner as responsible and blameworthy. (S. 211)

Pape und Arias (2000) fanden ausserdem eine höhere Trennungsabsicht bei Frauen, welche ihrem Partner eine *böse Absicht* zuschrieben. Coop Gordon et al. (2004) fanden umgekehrt, dass misshandelte Frauen ihrem Partner eher vergaben, wenn sie überzeugt waren, dass ihr Partner sie nicht absichtlich verletzte.

Eine weitere interessante Untersuchung liefern Byrne und Arias (1997). Die Autorinnen untersuchten den Zusammenhang von ehelicher Zufriedenheit und Attribution. Sie fanden, dass Frauen eine geringere eheliche Zufriedenheit äusserten, wenn sie ihren Partner als ursächlich für Paarkonflikte ansahen, wenn diese Attributionen global und stabil waren und wenn sie dem Partner eine böse Absicht zuschrieben. Weiter zeigten die Autorinnen, dass Attribution den Zusammenhang zwischen Gewalt und ehelicher Zufriedenheit moderierte. In ihrer Untersuchung fiel der umgekehrte Zusammenhang zwischen Gewalt und ehelicher Zufriedenheit nur dann signifikant aus, wenn die Frauen sowohl Ursache als auch Verantwortung für den Konflikt dem Partner zuschrieben.

Ebenso wurde die Dimension der *Kontrollierbarkeit* der Gewalt und deren Zusammenhang mit der Trennungsentscheidung untersucht. Pape und Arias (1995) fanden, dass die wahrgenommene Kontrolle über die Gewalt nicht in Zusammenhang stand mit der Wahl der Copingstrategie, und insofern auch nicht mit der Trennungsentscheidung. Hingegen zeigten Raghavan et al. (2005), dass misshandelte Frauen eine geringere Trennungsabsicht äusserten, je mehr sie das Gefühl hatten, in ihrer Beziehung wirksam mitbestimmen zu können (engl. *relationship efficacy*). Dieses Resultat spricht für einen Zusammenhang zwischen der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit der Gewalt (und der Beziehung zum Partner) und der Trennungsabsicht.

5.3 Überblick über verschiedene theoretische Modelle

5.3.1 *Erlernte Hilflosigkeit*

Wie bereits in Kapitel 4.3.1 dargestellt hat Walker (1984) als erste die Theorie der erlernten Hilflosigkeit angewendet um zu erklären, warum misshandelte Frauen ihren Partner nicht verlassen. Nach dieser Theorie versuchen misshandelte Frauen mehrmals, sich aus der Gewalt zu befreien oder sie zu stoppen. Die Tatsache, dass es ihnen nicht gelingt, führt zu erlernter Hilflosigkeit und damit zu einer geringeren Trennungsabsicht. Frisch und MacKenzie (1991) fanden erlernte Hilflosigkeit bei chronisch misshandelten Frauen, welche in der Beziehung zu ihrem Partner geblieben waren. Hingegen wiesen Frauen, welche sich von ihrem Partner getrennt hatten, keine Hilflosigkeit auf. Die Autorinnen führen die erlernte Hilflosigkeit bei der ersten Gruppe einerseits auf fehlende Ressourcen (Arbeit und Bildung) und andererseits auf den immer wiederkehrenden Missbrauch zurück:

The findings ... may reflect attitudes of learned helplessness and low self-efficacy both in general and in the particular domains of relationship and job skills. Chronically abused women seem to feel helpless and inefficacious in their current abusive relationship which has, by definition, remained impervious to change. (S. 343)

Die Autorinnen schliessen daraus, dass eine Vielzahl von Faktoren zu erlernter Hilflosigkeit führen und damit die Trennungsabsicht der betroffenen Frauen verringern können. Strube (1988) wendet jedoch ein, dass die Theorie der erlernten Hilflosigkeit nur dann wirklich sinnvoll anwendbar ist, wenn sie zu erklären vermag, warum einige misshandelte Frauen ihren Partner verlassen und andere nicht. Auch Rhatigan et al. (2006) weisen darauf hin, dass die Theorie nicht hinreichend zu erklären vermag, warum viele Frauen bewusst entscheiden, bei ihrem Partner zu bleiben, oder gar zu ihm zurückkehren, nachdem sie einen Trennungsversuch unternommen haben.

5.3.2 *Traumatische Bindung (Dutton und Painter, 1993)*

Diese Theorie versucht zu erklären, warum und in welcher Weise misshandelte Frauen (wie auch Opfer von Folter, Kindesmisshandlung oder Sekten) eine starke Bindung zu den Personen entwickeln, welche sie körperlich und psychisch misshandeln. Die Theorie geht davon aus, dass diese Bindung in erster Linie durch das ausgeprägte Machtgefälle zwischen Täter und Opfer entsteht. Als weiterer wichtiger Faktor nennen die Autoren die intermittierenden negativen und positiven Verhaltensweisen des Aggressors. Diese Dynamik, wie sie in Gewaltbeziehungen häufig zu beobachten ist, wurde im Kapitel 3.1.4 im Rahmen des *Zyklus der Gewalt* beschrieben: Physische und psychische Gewalt, Erniedrigung und Demütigung wechseln sich ab mit Entschuldigungen, grosszügigen Vergeltungen und Zuneigung (sog. „Honigmond“-Phase). Dutton und Painter (1993) gehen davon aus, dass die betroffenen Frauen während der Phase der Gewalt starke aversive Gefühle erleben. Diese aversive Erregung flaut während der Phase des „Honigmondes“ ab und wirkt demnach wie ein gewaltiger negativer Verstärker. Gleichzeitig wirken die erwünschten Verhaltensweisen des Partners (Zärtlichkeit, Beteuerung von Liebe und Treue sowie der Schwur, dass sich die Gewalt nicht mehr wiederholen wird) als positive Verstärker (Dutton, 2002).

Die Autoren postulieren, dass die betroffenen Frauen durch das zyklische Vorkommen positiver und negativer Gefühlserregung eine starke Bindung zu ihrem Partner entwickeln. In Momenten negativer Gefühlserregung können die Frauen ihren Partner unter Umständen sogar verlassen. Doch wenn die unmittelbaren Effekte des Traumas abklingen, kommen die positiven und ersehnten Seiten der Beziehung wieder zurück, welche die Erinnerungen an traumatische Erlebnisse verblassen lassen. Diese positiven Seiten der Beziehung werden von der Frau oft stärker bewertet als die Gewalt, weil sie dem starken Bedürfnis nach Nähe und Bindung entsprechen (siehe Kapitel 6.1.1). Die traumatische Beziehung – so die Autoren – wirken wie ein elastisches Band, welches die Frau wieder zurück “schnappen“ lässt.

Die Stärke dieser Theorie liegt darin, dass sie die emotionale Bindung der betroffenen Frauen berücksichtigt. Tatsächlich wurde in anderen Studien gefunden, dass die Bindung zum Partner zu den mächtigsten Faktoren gehört, welche misshandelte Frauen an einer Trennung hindern (Strube & Barbour, 1983; Dutton & Painter, 1993; Griffing et al., 2002; Hendy et al., 2003). Dennoch gibt es auch bei dieser Theorie Kritikpunkte, welche zu berücksichtigen sind. Rhatigan et al. (2006) weist darauf hin, dass diese Theorie nur im Falle extremer Gewalt mit stark ausgeprägtem Kontrollverhalten des Partners anwendbar ist. Auch konnte in der empirischen Forschung nicht gezeigt werden, dass vor allem das intermittierende Vorkommen positiver und negativer Verhaltensweisen des Partners zu einer Verringerung der Trennungsentention führt. Rhatigan et al. (2006) weisen jedoch darauf hin, dass bisher in keiner Forschung explizit die Intermittenz, sondern meist die Häufigkeit oder Schwere der Gewalt berücksichtigt wurde. Die Theorie der traumatischen Beziehung wird in Kapitel 6.3.2 im Rahmen der Konsistenztheorie erneut diskutiert.

5.3.3 Handlungsplanung

Die Theorie der Handlungsplanung (engl. *Theory of Planned Behavior*) von Ajzen (1985) wurde bereits in anderen Kontexten eingesetzt, um Entscheidungsprozesse zu untersuchen. Diese Theorie stützt sich auf die Annahme, dass die Trennungsentscheidung – wie andere Entscheidungen auch – aufgrund von zur Verfügung stehenden Informationen und Ressourcen getroffen wird. Die Komponenten der *Theory of Planned Behavior* sind in Abbildung 4 dargestellt.

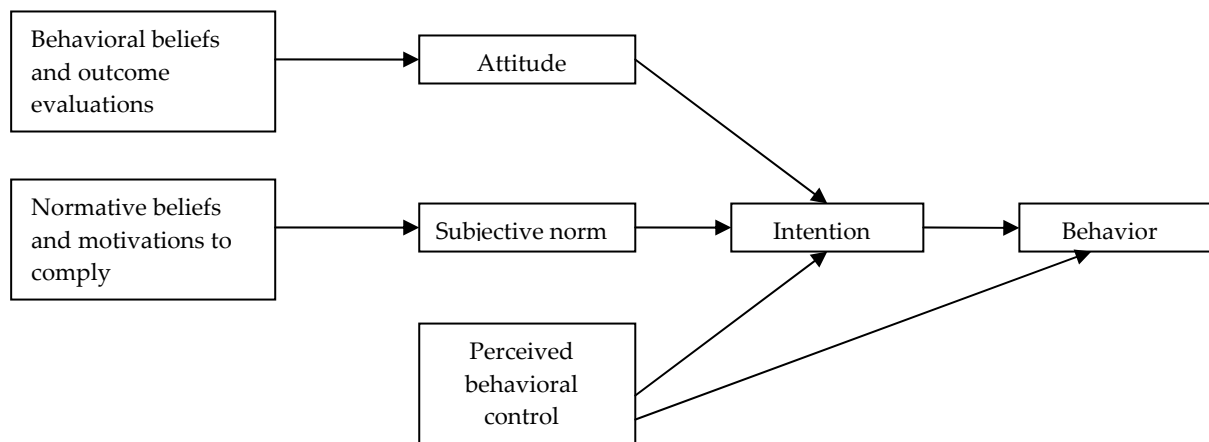
Ajzen (1985) geht von der Annahme aus, dass einem bestimmten Verhalten immer eine Handlungsabsicht vorangeht. Diese Absicht wird durch folgende Faktoren verstärkt: 1) eine positive Einstellung gegenüber diesem Verhalten und dem erwarteten Ergebnis; 2) die Annahme, dass das Verhalten bzw. das Ergebnis von wichtigen Bezugspersonen erwartet oder gutgeheissen wird und 3) die Kontrollwahrnehmung oder Selbstwirksamkeitserwartung.

Die erste Komponente beschreibt die Einstellung zu einem spezifischen Verhalten. Sie umfasst einerseits die Annahme, dass dieses spezifische Verhalten zu einem bestimmten Ergebnis führen wird. Diese Annahme wird als Verhaltensüberzeugung (engl. *behavioral beliefs*) bezeichnet. Zum andern schliesst sie die Bewertung dieses Ergebnisses als positiv oder negativ ein (engl. *outcome evaluation*). Oder anders formuliert, es handelt sich um die Erwartung über die Eintreffenswahrscheinlichkeit einer bestimmten Konsequenz kombiniert mit dem Grad der Erwünschtheit dieser Konsequenz.

Die zweite Komponente ist die *subjektive Norm* des Individuums. Die subjektive Norm ergibt sich aus der Annahme, dass wichtige andere Personen (engl. *important others*) dieses Verhalten gut- oder schlechtheissen sowie der Motivation, dem Wunsch dieser Personen nachzukommen.

Die dritte Komponente - die wahrgenommene Verhaltenskontrolle (engl. *perceived behavioral control*) – bezieht sich auf die Annahme, über die Fähigkeiten zu verfügen, um das Verhalten auszuführen.

Abbildung 4: Komponenten der *Theory of Planned Behavior* (aus: Byrne und Arias, 2004).



Die Theorie der Handlungsplanung ist vielversprechend für die Erklärung der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen. Das Abwägen positiver und negativer Ergebnisse des Verhaltens (der Trennung) ist ein wichtiger Vorgang im Entscheidungsprozess. Tatsächlich fragen sich viele misshandelte Frauen, zu welchem Ergebnis eine Trennung führen würde, und ob dieses Ergebnis für sie positiv oder negativ wäre. So kann beispielsweise die Angst vor einer Eskalation der Gewalt ein gewichtiger Grund sein, um sich nicht zu trennen. Auch konnte Benight (2005) zeigen, dass misshandelte Frauen mit geringer Selbstwirksamkeitserwartung sich weniger häufig trennten.

Bisher gibt es jedoch nur eine Studie, welche die Theorie Handlungsplanung verwendet, um die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen zu erklären. Byrne und Arias (2004) konnten anhand der *Theory of Planned Behavior* 69 Prozent der Trennungsententionen misshandelter Frauen erklären. Die Ergebniserwartung und die wahrgenommene Handlungskontrolle, d.h. die Komponenten eins und drei, zeigten unabhängige signifikante Effekte auf die Trennungsentention. Interessanterweise zeigte die soziale Norm keinen Einfluss. Die Autorinnen erklären diesen Umstand folgendermassen:

At least in this sample of battered women, normative influence appeared to be relatively minor in the decision to remain in or leave the abusive relationship. There are several possible explanations for this finding. First, battered women may choose not to tell others about the abuse, perhaps out of fear or shame. If so, they would receive little normative input. Second, when others are aware of the abuse, women may be told repeatedly that they should “just leave him” by people who do not understand the difficulties involved. As a result, this excessive normative input may have less influence. Finally, this finding may be related to the demographic makeup of this sample. (S. 2596)

Diese Ergebnisse zeigen, dass zumindest die erste und die dritte Komponente der *Theory of Planned Behavior* für das Verständnis des Entscheidungsprozesses misshandelter Frauen von grosser Bedeutung sind. Weitere Studien sind jedoch nötig, um diese Ergebnisse zu replizieren.

5.3.4 *Investment-Modell und Kosten-Nutzen-Analysen*

Das Investment-Modell geht davon aus, dass misshandelte Frauen – wie andere Personen auch – die Entscheidung über eine Trennung anhand von drei Faktoren treffen: 1) Zufriedenheit in der Partnerschaft, 2) Qualität möglicher Alternativen und 3) Aufwand. Der Aufwand bezieht sich auf psychologische (Zeit, Energie) und materielle Investitionen (Besitz), welche bei einer Trennung verloren gehen würden. Rusbult und Martz (1995) haben das Investment-Modell geprüft und fanden, dass die Trennungsabsicht geringer war bei wenig attraktiven Alternativen, mehr Aufwand (z.B. Ehe) und mehr partnerschaftlicher Zufriedenheit. Die Zufriedenheit wurde gemessen anhand der Zuneigung für den Partner, positiven Attributionen sowie der Schwere der Gewalt. Die partnerschaftliche Zufriedenheit allein war allerdings nur schwach mit der Trennungsentscheidung assoziiert. Dazu die Autoren:

Individuals may sometimes be so entrapped by virtue of high investments and poor alternatives that the degree to which they are satisfied versus dissatisfied is largely irrelevant to understanding stay/leave decisions. (S. 568)

In ähnlicher Weise argumentiert Johnson (1992). Sie zeigt, dass vor allem arbeitslose Frauen, deren Partner über ein hohes Einkommen verfügt, zu ihm zurückkehren. Sie interpretiert dieses Ergebnis dahingehend, dass eine Frau mit wenig Schulbildung und Arbeitsmöglichkeiten ihre Alternativen ausserhalb der Partnerbeziehung als kostenreicher und weniger lohnend ansieht als in der Beziehung. Die Autorin argumentiert, dass die Entscheidung, bei einem gewalttätigen Partner zu bleiben, durchaus eine nüchterne Kosten-Nutzen-Analyse sein kann, in welcher die Alternativen innerhalb und ausserhalb der Beziehung abgewogen werden.

Auch Frisch und Mac Kenzie (1991) gehen davon aus, dass die Entscheidung misshandelter Frauen, in der Beziehung zu bleiben, zum Teil ein rationaler Prozess ist, in welchem die Kosten und Nutzen der Beziehung, bisherige Investitionen und die Qualität der Alternativen analysiert werden. In ihrer Untersuchung haben chronisch misshandelte Frauen aufgrund von drei Kriterien entschieden, in der Beziehung zu bleiben: 1) Die positiven Seiten der Beziehung überwiegen die negativen, 2) Der emotionale und materielle Aufwand, der bisher in die Beziehung investiert wurde, war gross (z.B. Ehe) und 3) Die Frauen glaubten, dass sie ausserhalb der Beziehung unglücklich und finanziell limitiert sein würden und waren der Ansicht, dass sie keinen anderen Partner finden würden.

Das Modell der Kosten-Nutzen-Analyse hat mehrere Vorteile. In erster Linie ist es ein allgemeines Modell, welches nicht nur auf den Entscheidungsprozess misshandelter Frauen anwendbar ist, sondern generell auf die Entscheidung von Personen, sich von einem Partner (oder einer Partnerin) zu trennen oder nicht. Weiter ermöglicht das Modell, die Entscheidung über eine Trennung als dynamischen Prozess anzusehen, in welchem viele verschiedene Faktoren eine Rolle spielen. Allerdings geht dieses Modell nach der Sicht von Rhatigan et al. (2006) nicht auf die spezifische Situation misshandelter Frauen ein und berücksichtigt zum Beispiel psychopathologische Faktoren (Depression und Posttraumatische Belastungsstörung) zu wenig. Auch wird nicht berücksichtigt, dass die Kosten-Nutzen-Analyse durch positive Illusionen (siehe Kapitel 6.2.3) verzerrt sein kann.

5.3.5 *Sich-verstricken*

Die Theorie des „Sich-verstrickens“ (engl. *psychological entrapment*) wurde von Strube (1988) präsentiert. Der Autor geht von der Annahme aus, dass misshandelte Frauen sich immer mehr an ihren Partner binden, um damit zuvor getätigte Versuche, die Beziehung zu retten, zu rechtfertigen. Damit knüpft er an das Konzept der kognitiven Dissonanz an: Der Gedanke „mein Partner ist gewalttätig“ steht in Konflikt mit dem bisherigen Verhalten „beim Partner bleiben“. Um diese Spannung zu reduzieren, bagatellisieren die Frauen die negativen Seiten des Partners (die Gewalt) und tendieren gleichzeitig dazu, die positiven Seiten überzubewerten. Damit rechtfertigen sie ihre bisherige Entscheidung, beim Partner zu bleiben. In verschiedenen Studien konnte tatsächlich gezeigt werden, dass das Verleugnen und Verharmlosen der Gewalt sowie die Überbewertung positiver Seiten der Beziehung mit der Trennungsabsicht in Zusammenhang standen (Dutton, 2002; Herbert et al., 1991). Allerdings kritisieren Rhatigan et al. (2006) die Theorie dahingehend, dass misshandelte Frauen, entgegen der Theorie, die Gewalt keineswegs minimieren, sondern sie sehr wohl als Rückschlag bewerten und Versuche unternehmen, sich von ihrem Partner zu trennen. Weiter kritisieren sie, dass die Theorie die Rolle externer Ressourcen zu wenig berücksichtigt.

5.3.6 *Integration und Ausblick*

Choice und Lamke (1997) haben die hier genannten Theorien in zwei Grundfragen integriert: Die erste Frage lautet: „Geht es mir ausserhalb der Beziehung besser?“ Diese Frage beinhaltet den Aspekt der Konsequenzerwartungen aus der Theorie der Handlungsplanung sowie die zuvor dargestellte Kosten-Nutzen-Analyse. Die zweite Frage lautet: „Schaffe ich es, die Beziehung zu verlassen?“ Diese Frage impliziert den Aspekt der Selbstwirksamkeit sowie die Frage nach der Verfügbarkeit von Ressourcen. Choice und Lamke (1997) konnten jedoch nach Ansicht von Rhatigan et al. (2006) den relativen Beitrag jedes individuellen Faktors sowie deren Zusammenspiel zu wenig genau aufzeigen. Daher bleibt es unklar, ob alle diese Faktoren gleichermassen zu der Trennungsentscheidung beitragen, oder ob einzelne Faktoren stärker wirken als andere.

In der Tat sind viele der hier diskutierten Ansätze einleuchtend und zum Teil auch mit hinreichend empirischen Daten untermauert. Dennoch lässt sich die Frage, wann und warum eine misshandelte Frau ihren Partner verlässt – oder warum sie ihn *nicht* verlässt – bisher nicht hinreichend beantworten. Deshalb soll an dieser Stelle eine Integration der bisherigen theoretischen Modelle präsentiert werden. Als Hintergrund dafür dient die Konsistenztheorie von Grawe (1998). Deshalb werden im nächsten Kapitel die theoretischen Grundlagen der Konsistenztheorie vorgestellt, um danach ein integratives Modell zur Erklärung der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen zu präsentieren.

6. Die Konsistenztheorie

6.1 Die menschlichen Grundbedürfnisse

Die Konsistenztheorie von Grawe (1998; 2004) ist eine Grundlagentheorie, in welcher der Autor das menschliche Erleben und Verhalten anhand der Ergebnisse moderner wissenschaftlicher Forschung erklärt. Im Zentrum seiner Theorie steht die Annahme vier menschlicher Grundbedürfnisse, welche das psychische Geschehen weitgehend bestimmen.

Die vier Grundbedürfnisse sind:

- Das Bedürfnis nach Kontrolle und Orientierung
- Das Bedürfnis nach Nähe und Bindung
- Das Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung
- Das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung

In der Literatur existieren zahlreiche Vorschläge für eine Definition grundlegender psychologischer Bedürfnisse. Nicht alle diesbezüglichen Vorschläge sind gleichermassen einleuchtend. Grawe (1998; 2004) nennt zwei wichtige Kriterien für eine Definition: Als *Grundbedürfnisse* kommen nur solche Bedürfnisse in Frage, welche bei *allen* Menschen vorhanden sind. Dies ist das Kriterium der *Universalität* der Grundbedürfnisse. Weiter nennt Grawe das Kriterium der *Unabdingbarkeit*. Das bedeutet, dass eine Verletzung oder eine dauerhafte Nichtbefriedigung der Grundbedürfnisse zwangsläufig zu Schädigungen der psychischen Gesundheit und des psychischen Wohlbefindens führt. Dies ist natürlich nicht für alle in der Literatur vorgeschlagenen Grundbedürfnisse der Fall. Zum Beispiel kommt das Bedürfnis nach Macht und Leistung nicht bei allen Individuen gleichermassen vor, und nicht alle Individuen, welche nicht über Macht oder Leistung verfügen, sind zwangsläufig beeinträchtigt in ihrem psychischen Wohlbefinden.

Zahlreiche Forschungsergebnisse weisen darauf hin, dass die hier genannten vier Grundbedürfnisse universell und für die psychische Gesundheit des Individuums unabdingbar sind. Immer deutlichere Hinweise für eine Universalität liefern einerseits die Hirnforschung, welche die neuronale Verankerung der Grundbedürfnisse belegt, und andererseits die interkulturelle Psychologieforschung anhand von simultanen Untersuchungen in mehreren Ländern. In Kapitel 6.1.5 werden entsprechende Resultate diskutiert.

6.1.1 Das Bindungsbedürfnis

Die Existenz eines grundlegenden menschlichen Bindungsbedürfnisses wurde in der Literatur hinreichend diskutiert und kann aufgrund von hunderten von Forschungsarbeiten als gesichert angesehen werden. Für die Bindungstheorie haben Bowlby (1969; 1973) und Ainsworth, Blehar, Waters et al. (1978) die Grundsteine gelegt, indem sie das Bindungsverhalten von Kindern untersucht haben. Bowlby (1969; 1973) geht von einem angeborenem Bedürfnis nach Nähe aus und konzipiert das so genannte *Bindungs(verhaltens)system*, welches auf die *Herstellung und Aufrechterhaltung von Nähe* ausgerichtet ist.

Das Bindungsverhaltenssystem umfasst sowohl *Verhaltensweisen* als auch *emotionale Reaktionen*. Das *Verhalten* ist darauf ausgerichtet, Nähe herzustellen und aufrecht zu erhalten. Ist die Verfügbarkeit der Bezugsperson nicht gewährleistet, zeigen Kinder typische *emotionale Reaktionsmuster*. Bei Kindern äussern sich diese emotionalen Reaktionen durch trennungsbedingte Angst, Ärger und Protest, später durch Verzweiflung und Traurigkeit und resultieren letztlich in einem emotionalen Rückzug (Schmidt & Strauss, 1996).

Die Erfahrungen, welche das Kind während des ersten Lebensjahres in Bezug auf die Verfügbarkeit von nahen Bindungspersonen macht, werden internalisiert und bestimmen das spätere Bindungsverhalten in der Adoleszenz und im Erwachsenenalter. Die Erkenntnisse aus der Bindungstheorie, welche sich zunächst nur mit dem Bindungsstil von Kindern beschäftigte, lassen sich auch auf die Bindung im Erwachsenenalter übertragen (Berman & Sperling, 1994; Schmidt & Strauss, 1996). Letztere verwenden folgende Definition für Bindung im Erwachsenenalter:

Adult attachment is the stable tendency of an individual to make substantial efforts to seek and maintain proximity to and contact with one or a few specific individuals who provide the subjective potential for physical and/or psychological safety and security. (S. 8)

Bindung im Erwachsenenalter ist, wie die kindliche Bindung auch, charakterisiert durch das *Suchen und Aufrechterhalten von Nähe* sowie das Bedürfnis nach *Sicherheit*. Sie konzentriert sich einerseits auf den intimen Partner und andererseits auf andere Individuen, wie Eltern, Geschwister und nahe Bekannte. Dabei kann es sich bei Erwachsenen auch um ein *subjektiv empfundenes Potential* für Sicherheit handeln. D.h., dass beispielsweise viele Paarbeziehungen geprägt sind von Ärger und Angst (also das genaue Gegenteil von Sicherheit), diese Beziehungen jedoch aufrechterhalten werden, weil die Person glaubt, dass der Partner das *Potential* besitzt, ihr in Zukunft Sicherheit vermitteln zu können. Diese weiterführende Erklärung der Autoren ist gerade für Gewaltbeziehungen von grosser Relevanz.

Schmidt und Strauss (1996) weisen auch darauf hin, dass sich Bindung bei Erwachsenen anders äussert als bei Kindern, und dass in Partnerbeziehungen die Systeme „Bindung“, „Sexualität“ und „Fürsorge“ eng miteinander verknüpft sind. Hazan und Shaver (1994) weisen ausserdem auf die *Reziprozität* in Erwachsenenbeziehungen hin, welche bei einer Beziehung zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen nicht in dem Masse gegeben ist.

Das von Bowlby postulierte Bindungs(verhaltens)system wird bei Erwachsenen aktiviert durch Verhaltensweisen des Partners, welche als eine Veränderung in Bezug auf Nähe/Distanz und Verfügbarkeit identifiziert werden. Auch subjektive Bedrohung (z.B. Krankheit) aktiviert das Bindungssystem. Deaktivierung des Bindungssystems geschieht erst dann, wenn sich die optimale Nähe eingestellt hat und die Bezugsperson sicher verfügbar ist.

Bei wahrgenommener Nicht-Verfügbarkeit der Bindungsperson ist die ganze psychische Aktivität darauf ausgerichtet, optimale Nähe und Sicherheit wiederherzustellen. Ist dies nicht möglich, können die emotionalen Reaktionen unter Umständen sehr heftig sein. Grawe (1998; 2004) weist darauf hin, dass Trennungen (durch Tod oder Scheidung) mitunter zu den schlimmsten Ereignissen im Leben eines Menschen gehören und einen verheerenden Einfluss auf das psychische Wohlbefinden und die

Gesundheit haben können. Deshalb nehmen Menschen Verletzungen aller Art, Erniedrigungen und sogar körperlichen Schmerz in Kauf, um Trennungen zu vermeiden. Aus dieser Überlegung lässt sich das Bindungsbedürfnis als eines der wichtigsten, wenn nicht gar als das wichtigste psychologische Grundbedürfnis bezeichnen.

6.1.2 Das Bedürfnis nach Kontrolle und Orientierung

Der Mensch hat ein angeborenes Bedürfnis, seine Umwelt zu verstehen und darauf Einfluss zu nehmen. So versuchen beispielsweise Säuglinge ab den ersten Lebenstagen, den Kontakt mit ihrer Mutter herzustellen. Die Tatsache, dass es ihnen gelingt, befriedigt nicht nur ihr Bindungs- sondern auch das Kontrollbedürfnis. Der Säugling stellt fest, dass er mit einem bestimmten Verhalten ein Ziel erreichen und eine positive Wahrnehmung (die Nähe seiner Mutter) herstellen kann. Diese Erfahrung ist sehr wertvoll im Bezug auf seine späteren Versuche, aus eigenem Antrieb ein Ziel zu erreichen und daran zu glauben, dass er dieses Ziel tatsächlich erreichen kann und wird.

Im Gegensatz dazu führt Kontrollverlust zu psychischem Stress. Grawe (1998; 2004) weist beispielsweise darauf hin, dass Menschen sich lieber selbst Schmerzen zufügen, als einflusslos darauf warten zu müssen, ob und wann ein erwarteter Schmerzreiz eintritt. Wird in einem wichtigen Lebensbereich keine Kontrolle wahrgenommen, kann dies auch zu psychischer Krankheit führen. Die betroffene Person fühlt sich hilflos und verliert den Glauben, selber aktiv auf ihre Situation Einfluss nehmen zu können. Dieser Zustand wird auch als *erlernte Hilflosigkeit* bezeichnet (siehe Kapitel 4.3.1).

Die Grundüberzeugung darüber, ob Kontrolle besteht oder nicht und ob es sich lohnt, sich einzusetzen, bezeichnete Rotter (1966) als *Kontrollüberzeugung*. Die Kontrollüberzeugung bezieht sich auf den *Ort der Kontrolle* (engl. *locus of control*). Liegt der wahrgenommene Ort der Kontrolle innerhalb eines Individuums (sog. *internale Kontrollüberzeugung*), so ist die Erwartung hoch, durch eigenes Verhalten ein bestimmtes Ziel zu erreichen. *Externale Kontrollüberzeugung* bedeutet, dass das Individuum glaubt, keinen Einfluss auf ein Ereignis nehmen zu können.

Hohe Kontrollmeinungen sind mit einer erhöhten Absicht verbunden, eine Handlung einzuleiten. Diesen Zusammenhang hat Bandura (1977) als *Selbstwirksamkeit* (engl. *self-efficacy*) bezeichnet. Er nennt zwei Faktoren, welche die Handlungsintention, also die Absicht, eine bestimmte Handlung auszuführen, fördern können: 1) Die *Ergebniserwartung* ist die Erwartung darüber, dass eine bestimmte Handlung tatsächlich zum erwünschten Ergebnis führt. 2) Die *Wirksamkeitserwartung* ist die Erwartung, selbst imstande zu sein, diese Handlung zu realisieren. Kontrollüberzeugung besteht nach Bandura in der Kombination beider Erwartungen.

Abbildung 5: Wirksamkeits- und Ergebniserwartung. Aus: Flammer (1990)



Das Gefühl, selber auf wichtige Ereignisse Einfluss nehmen zu können, wirkt sich positiv auf das psychische Wohlbefinden aus. Menschen mit hohen Selbstwirksamkeitserwartungen sind psychisch

robuster und resistenter gegen Stress. Ist die Selbstwirksamkeitserwartung im Hinblick auf ein wichtiges Ziel gering, wirkt sich dies negativ auf das psychische Wohlbefinden der Person aus.

Flammer (1990) weist darauf hin, dass für das persönliche Wohlbefinden und die Entscheidung über die Einleitung jener Handlung nicht die Kontrollmöglichkeit an sich, sondern die sogenannte *Kontrollmeinung* von Bedeutung ist. Die Kontrollmeinung ist die „subjektive Meinung oder der Glaube, dass man Kontrolle hat oder nicht“ (S. 22). Viele Menschen entwickeln im Laufe ihres Lebens *positive Illusionen* (Taylor, 1983; Taylor & Brown, 1988) über die Kontrollierbarkeit von Ereignissen. Diese Illusionen gehören zum normalen psychischen Funktionieren (siehe Kapitel 6.2.3).

6.1.3 Das Grundbedürfnis nach Selbstwerterhöhung

Das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung wurde ebenfalls in zahlreichen Forschungsarbeiten untersucht und ist zumindest für die westliche, industrialisierte Gesellschaft gut dokumentiert. Nach diesen Ergebnissen hat jeder Mensch ein grundlegendes Bedürfnis, seinen Selbstwert zu erhöhen, das heisst, sich gut, kompetent, wertvoll und von anderen geliebt und geschätzt zu fühlen.

In Bezug auf das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung tendieren Menschen ebenfalls zu positiven Illusionen. Diese sind für das psychische Wohlbefinden sehr zuträglich. Depressive Menschen und Menschen mit einem niedrigen Selbstwertgefühl weisen eine realistischere Sicht ihrer selbst auf als psychisch gesunde. Ihre Wahrnehmung umfasst sowohl positive wie auch negative Aspekte des Selbst, und sie stimmen in ihrer Selbstbeurteilung auch mehr mit der Fremdbeurteilung überein als psychisch Gesunde (Grawe, 1998; 2004).

Trotzdem gibt es viele Menschen, die ein schlechtes Selbstwertgefühl aufweisen und scheinbar alles tun, um dieses aufrechtzuerhalten. Daraus drängt sich die Frage auf, warum es so viele Menschen gibt, die sich selber abwerten und Interaktionspartner suchen, die schlecht über sie denken oder sie beleidigen und erniedrigen. Diese Frage ist gerade in Bezug auf misshandelte Frauen von grosser Bedeutung. Grundsätzlich spricht die Tatsache, dass viele Menschen dazu neigen, sich selbst abzuwerten, nicht gegen die Existenz eines Grundbedürfnisses nach Selbstwerterhöhung. Grawe (2004) verwendet zur Veranschaulichung dieser Aussage folgendes Beispiel:

Wie kann es überhaupt zu einem schlechten Selbstwertgefühl kommen? Sullivan (1953) gibt darauf folgende Antwort: Was sollte sich ein kleines Kind für einen Vers darauf machen, wenn die Beziehung zu seiner primären Bezugsperson schlecht sei, wenn seine Bedürfnisse von der Bindungsperson nicht oder nur sehr unzureichend befriedigt würden? In der Denkwelt eines Kindes gebe es zwei Alternativen: Ich bin gut und Mutter ist schlecht, oder ich bin schlecht und Mutter ist gut. Für ein kleines Kind, das ganz von seiner Mutter abhängig ist, sei die erste Alternative die weitaus schlimmere. Das Kind sei seiner schlechten Mutter hilflos ausgeliefert ohne Hoffnung, dass es selber etwas zur Besserung der Situation tun könne. Die dazu passenden Gefühle wären ständige Enttäuschung, Angst oder Wut auf die Mutter und/oder Hoffnungslosigkeit. Die andere Alternative sei besser: Wenn das Kind das Verhalten der Mutter auf sein eigenes „schlechtes“ Verhalten attribuiere, wenn es seine Erfahrungen also so verarbeite, dass es nicht wert sei, besser behandelt zu werden, dann sei das zwar nicht mit angenehmen Gefühlen verbunden, aber doch mit der Hoffnung, dass es das vielleicht selbst ändern könne. Es bliebe ein gewisses Gefühl der Kontrolle. (S.252)

Anhand dieses Beispiels lässt sich erklären, warum Menschen ein negatives Selbstwertgefühl haben und es vielleicht sogar noch selber aufrechtzuerhalten versuchen: Die Abwertung des Selbst ist nicht das eigentliche Ziel, sondern ein Mittel im Dienste anderer Bedürfnisse. Nur aus dem Verständnis heraus, dass immer mehrere Bedürfnisse gleichzeitig befriedigt werden, lässt sich erklären, wie es zu einer Aufrechterhaltung eines negativen Selbstwertgefühls kommen kann: Das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung wird, so Grawe (2004), im Interesse der Schmerzvermeidung, des Kontrollbedürfnisses, des Bindungsbedürfnisses oder des Konsistenzprinzips (siehe weiter unten) „geopfert“. Frauen, welche von ihrem Partner misshandelt werden, weisen häufig ein geringes Selbstwertgefühl auf. Würde das Bedürfnis nach Selbstwerterhöhung isoliert betrachtet, wäre nicht ersichtlich, warum Frauen diese Situation aushalten, wenn sie doch so sehr gegen dieses Grundbedürfnis verstößt. Das Verständnis dafür, dass gleichzeitig noch andere Bedürfnisse befriedigt werden sollen, erklärt jedoch diesen Umstand.

6.1.4 Das Grundbedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung

Das Lustprinzip ist von allen Grundbedürfnissen das offensichtlichste. Es basiert auf zwei entgegengesetzten Tendenzen: Das Herbeiführen positiver und das Vermeiden negativer oder unangenehmer Empfindungen. Dieses Bedürfnis wurde von Freud und anderen Autoren als die „Mutter aller Bedürfnisse“ angesehen. Auch wenn diese Auffassung nach heutigem Wissenstand überholt ist, steht sicher fest, dass die Vermeidung von Schmerz und der Gewinn von Lust oder anderen positiven Empfindungen das menschliche Verhalten sehr stark prägt.

Der Mensch entwickelt im Laufe seiner Lebensspanne Strategien zur Befriedigung seiner Grundbedürfnisse. Diese Befriedigung löst positive Gefühle aus: Menschen empfinden Lust und Wohlbefinden, wenn sie einem Menschen nahe sind, ihnen etwas gut gelingt oder wenn sie eine schwierige Herausforderung gemeistert haben. Gleichzeitig versuchen Menschen, unangenehme Gefühlszustände wie Trauer, Wut, Verzweiflung oder Scham, wie sie durch die Verletzung ihrer Bedürfnisse zustande kommen, zu vermeiden.

Daraus wird ersichtlich, dass das Lustprinzip sicher als wichtige treibende Kraft im psychischen Geschehen wirkt. Dennoch lässt es sich nicht den anderen Bedürfnissen überordnen. Der Mensch funktioniert nicht *nur* nach dem Lustprinzip, und das Streben nach Lust bzw. nach Vermeiden von Unlust kann kaum hinreichend erklären, was Menschen tun. Häufig nimmt der Mensch sogar fast unaushaltbaren Schmerz, körperliches und seelisches Leid sowie Anstrengung und Erschöpfung in Kauf, um andere, höhere Ziele zu erreichen, als nur gerade die Herstellung von Lust. Würde der Mensch nur nach dem Lustprinzip funktionieren, wäre nicht erklärbar, warum Freiheitskämpfer sich für ihre Ziele foltern lassen, warum Spitzensportler ihren Körper zu Leistung zwingen, obwohl sie dabei Schmerz und Unlust empfinden, oder warum misshandelte Frauen die Gewalt und Erniedrigung aushalten und sich nicht von ihrem Partner trennen.

6.1.5 Exkurs: Die Grundbedürfnisse im kulturellen Kontext

Die moderne Psychologie ist, darüber besteht kein Zweifel, geprägt von der westlichen, industrialisierten Gesellschaft. Die Frage, ob die Ergebnisse der umfangreichen psychologischen

Forschung, welche im sozialen und kulturellen Kontext der Industrialisierung und Individualisierung entstanden ist, auch auf andere, nicht-westliche Gesellschaften übertragen werden können oder nicht, ist Gegenstand eines breiten Forschungszweiges, der sich über die ganze Welt erstreckt. Da es sich bei den vier von Grawe postulierten Grundbedürfnissen um zentrale Konzepte der westlichen Psychologie handelt, ist deren Universalität bereits mehrfach untersucht worden. Diesbezügliche Ergebnisse sollen hier diskutiert werden.

Zur Universalität der vier Grundbedürfnisse existieren zahlreiche Studien. Aus den Ergebnissen dieser interkulturellen Forschung geht hervor, dass die *Grundbedürfnisse an sich* tatsächlich universell sind. Kulturelle Differenzen finden sich in der Art der Umsetzung oder Befriedigung dieser Grundbedürfnisse.

Hinsichtlich des Bindungsbedürfnisses besteht kein Zweifel an dessen Universalität. In verschiedenen Untersuchungen wurde gezeigt, dass Menschen auf der ganzen Welt Nähe und Zuneigung anderer Menschen suchen. Van Ijzendoorn und Sagi (1999) diskutieren entsprechende Ergebnisse aus Afrika, China, Israel und Japan. Die Autoren bestätigen die Universalität des Bindungsbedürfnisses an sich, nicht jedoch der zentralen Konzepte der Bindungstheorie, wie sie von Bowlby konzipiert wurde:

From this universality thesis, however, it does not follow that the development of attachment is insensitive to culture-specific influences. ...If a cultural niche requires the suppression of negative emotions, infants may develop an avoidant attachment pattern to meet this cultural demand. ...The universality thesis predicts only that attachment bonds will be established in any known culture, regardless of child-rearing arrangements and family constellations. It does not imply that one of the three principal attachment patterns is universally normative. (S. 714)

Auch gilt es hier anzumerken, dass die *Bindungspersonen* nicht in allen Gesellschaften dieselben sein müssen. So sind beispielsweise in matrilinearen Gesellschaften für Frauen die weiblichen Verwandten (Mutter, Schwestern, Tanten) und ihre Kinder die nächsten Bezugspersonen, während Ehepartner einen weniger hohen Stellenwert einnehmen. Das Bedürfnis nach Bindung ist folglich in allen Gesellschaften anzutreffen, hingegen ist die Art der Befriedigung dieses Bedürfnisses kulturell unterschiedlich.

Dies trifft auch auf das Kontrollbedürfnis zu. Bandura (2002) diskutiert die Selbstwirksamkeitstheorie im kulturellen Kontext. Er geht davon aus, dass der zentrale Antrieb für menschliche Handlung der Glaube an die eigene Wirksamkeit ist:

Whatever other factors serve as guides and motivators, they are rooted in the core belief, that one has the power to produce desired effects by one's actions, otherwise one has little incentive to act or to persevere in the face of difficulties. (S. 270)

Chen, Chan, Bond et al. (2006) untersuchten den Zusammenhang von Selbstwirksamkeit und Depression in China und den USA. Sie fanden, dass mangelnde Selbstwirksamkeit in beiden Gesellschaften mit Depression in Zusammenhang stand, dieser Zusammenhang für die Personen aus den USA jedoch stärker war. Die Autoren weisen darauf hin, dass es für Personen aus den USA offenbar wichtiger ist, ein persönliches Gefühl der Kontrolle und Kompetenz zu bewahren als für

Personen aus China. Die Autoren schliessen daraus, dass auch das Kontrollbedürfnis von kulturellen Einflüssen geprägt ist.

Bandura (2002) unterscheidet zwischen drei Arten von zielgerichteter Handlung (engl. *agency*): persönliches Handeln (engl. *personal agency*), kollektives Handeln (engl. *collective agency*) oder Einflussnahme auf Drittpersonen, welche das erwünschte Ergebnis herbeizuführen vermögen (engl. *proxy-agency*). Selbstwirksamkeit, so Bandura, kann auf allen drei Ebenen hergestellt werden. Im Falle des kollektiven Handelns investieren die einzelnen Mitglieder ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten für den kollektiven Nutzen, wobei ein hohes Mass an Selbstwirksamkeit des einzelnen Individuums dem Gruppenziel zugute kommt. Die Erfahrung der eigenen Wirksamkeit ist nach seiner Ansicht auf allen drei Ebenen vorhanden, die *Art* der Zielerreichung weist jedoch wesentliche kulturelle Differenzen auf. Dazu Bandura (2002):

Although efficacy beliefs have generalised functional value, how they are developed and structured, the ways in which they are exercised, and the purposes to which they are put, vary cross-culturally. In short, there is commonality in basic agentic capacities and mechanisms of operation, but diversity in the culturing of these inherent capacities. (S. 273)

Hinsichtlich des Bedürfnisses nach Selbstwerterhöhung bestehen Zweifel, ob es in dieser Form als universell bezeichnet werden kann. Studien aus westlichen Gesellschaften zeigen, dass psychisch gesunde Personen sich im Vergleich zu anderen positiver sehen. Diese Erhöhung des eigenen Selbstwert ist nach Grawe (1998) ein universelles Bedürfnis. Verschiedene Studien aus der interkulturellen Forschung zeigen jedoch das Gegenteil. So fanden zum Beispiel Markus und Kitayama (1991), dass College-Studenten aus den USA sich selber im Vergleich zu anderen Schülern besser darstellten. Dies traf jedoch nicht zu bei japanischen Studenten. Damit ist die Universalität des Bedürfnisses nach Selbstwerterhöhung in Frage gestellt.

Heine, Lehman, Markus et al. (1999) schlagen deshalb vor, eine andere, abstraktere Bezeichnung zu verwenden für ein menschliches Bedürfnis, welches tatsächlich universell ist: Das Bedürfnis nach *Selbstwert* (engl. *need for self-regard*).

Positive self-regard can be considered in terms of striving to be the kind of person viewed as appropriate, good, and significant in one's culture.... I refer to this first definition with the expression *being a good self*. (S. 531)

Dem gegenüber steht der bisher verwendete Begriff der Selbstwerterhöhung (engl. *self-enhancement*):

This is, tendencies to dwell on and elaborate positive information about the self relative to information about one's weaknesses. (S. 531)

Ob es sich um ein universelles oder ein gesellschaftlich determiniertes Bedürfnis handelt, hängt nach Heine et al. (1999) folglich davon ab, welche Abstraktionsebene verwendet wird:

Whether the need for positive self-regard is viewed as a cultural universal we think depends on the level of analysis that one pursues. At some level, Japanese surely are motivated to view themselves positively – be it with respect to the quality of their relationships, their public face... their esteem in old age, their feelings of living as a good Japanese, or some other kind of indigenous manifestation of a desire for self-regard. (S. 788)

In diesem Sinne, so Heine et al. (1999), handelt es sich tatsächlich um ein universelles Bedürfnis. Das von Grawe postulierte Bedürfnis nach *Selbstwerterhöhung* ist für Heine (2005) jedoch keineswegs ein universelles Bedürfnis, sondern ein westlich determiniertes Mittel im Dienste des übergeordneten Bedürfnisses nach *Selbstwert*. Im Sinne von Grawe bedeutet das, dass die *Selbstwerterhöhung* ein Ziel darstellt, welches sich in westlichen Gesellschaften zur Befriedigung des Bedürfnisses nach *Selbstwert* herausgebildet hat (über Ziele und deren Zusammenhang mit den Bedürfnissen siehe weiter unten).

Über die Universalität des Grundbedürfnisses nach Lustgewinn und Unlustvermeidung besteht bislang nur wenig empirische Evidenz. Die Argumentation, dass es sich um ein angeborenes Bedürfnis handelt, welches das Verhalten von Menschen prägt, ist augenscheinlich. Allerdings fehlen entsprechende vergleichende Resultate aus simultanen Studien in mehreren Ländern.

Aus diesen Ergebnissen wird deutlich, dass es für die vier Grundbedürfnisse Anhaltspunkte über deren Universalität gibt, dass jedoch die Art der Umsetzung oder Befriedigung dieser Bedürfnisse kulturell variiert. Es würde allerdings zu weit führen, an dieser Stelle detaillierter auf diese umfangreiche Diskussion einzugehen.

6.2 Das psychische Funktionieren

6.2.1 *Individuelle Ziele als Mittel für die Bedürfnisbefriedigung*

Menschen streben nach der Befriedigung der oben beschriebenen Grundbedürfnisse. Diese können jedoch nicht direkt über das Verhalten befriedigt werden. Als Instrument oder Mittel für die Bedürfnisbefriedigung entwickeln Menschen unter dem Einfluss der Lebensbedingungen individuelle *motivationale Ziele*. Diese Ziele können durch das Verhalten erreicht werden und stehen im Dienste der Grundbedürfnisse. Dabei wird unterschieden zwischen *Annäherungs-* und *Vermeidungszielen*. Annäherungsziele dienen dazu, die Grundbedürfnisse zu befriedigen, während Vermeidungsziele die Bedürfnisse vor Frustration schützen. Vermeidungsziele entstehen aufgrund von negativen Erfahrungen, welche das Individuum in seinen Grundbedürfnissen verletzen. Damit wird vermieden, dass diese Verletzung erneut eintritt.

Grundbedürfnisse sind angeboren und universell, während Ziele individuell und umgebungsbezogen sind. Als Beispiel kann man sich vorstellen, dass ein Kleinkind auf verschiedenste Weise den Kontakt zu seiner Mutter sucht, sei es durch Schreien, Lächeln, Verziehen des Gesichtes oder Laute von sich geben. Das Ziel, den Kontakt mit der Mutter herzustellen (*der Mutter nahe sein*), dient letztlich der Befriedigung seines Grundbedürfnisses nach Nähe und Bindung. Die Ausbildung von Annäherungs- und Vermeidungszielen ist wie bereits gesagt umgebungsbezogen. Vom Verhalten der Mutter hängt es folglich ab, ob das Kind in Zukunft Nähe suchen oder sie vermeiden wird. Ist das Verhalten der Mutter feinfühlig, entwickelt das Kind immer mehr Annäherungsziele, um damit sein Bindungsbedürfnis zu befriedigen. Wird es jedoch zurückgewiesen, ist seine Wahrnehmung zielinkongruent und es wird in seinen Bedürfnissen verletzt. Geschieht diese Verletzung mehrmals, wird sich das Kind der Mutter nicht mehr annähern, um damit der Verletzung des Grundbedürfnisses

nach Nähe und Bindung vorzubeugen. Ziel ist es in diesem Fall, die schmerzhaftige Wahrnehmung zu vermeiden, welche gegen das Grundbedürfnis nach Nähe verstößt.

Aus diesem Beispiel wird auch deutlich, warum die Art der Umsetzung universeller Grundbedürfnisse kulturell variiert: Von der Umgebung eines Individuums hängt es ab, welche Ziele im Dienste der Grundbedürfnisse entwickelt werden. Damit erhalten Umgebungs- und kulturelle Faktoren einen wichtigen Stellenwert in der Entwicklung individueller Annäherungs- und Vermeidungsziele.

Annäherungs- und Vermeidungsziele werden mitunter auch als *motivationale Schemata* bezeichnet. Der Schemabegriff ist für das Verständnis der Konsistenztheorie von zentraler Bedeutung. Ein Schema ist ein „Grundgerüst“, welches den Gefühlen, Gedanken und Wahrnehmungen zugrunde liegt. Das Annäherungsziel *der Mutter nahe sein* ist in diesem Sinne ein ganzes Konstrukt oder eben ein *Schema*, welches Wahrnehmungen (z.B. die Stimme der Mutter), Emotionen (Zufriedenheit, Glück, Wohlbefinden, aber auch Wut, Trauer oder Resignation bei Nichteintreffen) und Verhaltensmuster (z.B. Lächeln, Schreien) mit einschließt. Ein Schema ist also ein komplexes Gebilde miteinander verhängter Wahrnehmungen, Emotionen, Kognitionen und Verhaltensweisen, welche letztlich auf die Erreichung eines bestimmten Ziels ausgerichtet sind.

Schemata verändern sich je nach eingehender Information. Werden neue Erfahrungen gemacht, welche mit bestehenden Schemata kongruent sind, wird das Schema um diese neuen Erfahrungen bereichert, es wird variantenreicher und differenzierter. Das Kind kann zum Beispiel lernen, wie es durch verschiedene Verhaltensweisen die Aufmerksamkeit und Nähe der Mutter gewinnen kann. Es lernt auch, wann es diese Nähe vielleicht nicht beanspruchen kann, und es lernt im Laufe der Entwicklung, seine eigenen Emotionen zu differenzieren. Diese graduelle Veränderung und Erweiterung eines Schemas entspricht dem Begriff der *Assimilation* von Piaget.

Stehen Wahrnehmungen jedoch in starkem, lang andauerndem Widerspruch zu den bereits bestehenden Schemata, können sie nicht an diese bestehenden Schemata assimiliert werden. In diesem Fall werden neue Schemata geschaffen, welche mit den Wahrnehmungen kongruent sind. Das Anlegen solcher neuer Schemata entspricht dem, was Piaget als *Akkommodation* bezeichnet (siehe weiter unten).

Das menschliche Erleben und Verhalten ist nach Grawe darauf ausgerichtet, zielkongruente Wahrnehmungen *herzustellen*. Er entnimmt diese Sichtweise der Kontrolltheorie von Powers (1973). Dieser postuliert in seinem Buch *Behavior, The Control of Perception*, dass das menschliche Verhalten darauf ausgerichtet sei, erwünschte Wahrnehmungen herzustellen und unerwünschte Wahrnehmungen zu vermeiden. Diese Sichtweise steht in drastischem Widerspruch zu der damals vorherrschenden behavioralen Schule: Während die Behavioristen die Wahrnehmung als „einfach gegeben“ und als Stimulus für nachfolgende (Verhaltens-) Reaktionen annahmen, sah Powers das Verhalten als Mittel für die Herstellung von Wahrnehmung an.

Nach dem Modell von Powers werden im psychischen System sogenannte Referenzsignale mit der mentalen Repräsentation der Umwelt verglichen. In der Konsistenztheorie entsprechen diese

Referenzsignale den motivationalen Zielen oder Schemata. Das bedeutet, dass im psychischen System die eingehende Information im Hinblick auf ihre Vereinbarkeit oder *Kongruenz* mit den motivationalen Zielen verglichen wird. *Inkongruenz* bezieht sich folglich auf die Abweichung zwischen Wahrnehmung und Ziel.

6.2.2 Das Konsistenzprinzip

Nach der Theorie von Grawe (1998) ist das Streben nach *Konsistenz* das am weitesten übergeordnete Prinzip des psychischen Funktionierens. Konsistenz ist die Grundvoraussetzung, dass das psychische System überhaupt funktionieren kann. Die Bedeutung der Konsistenz oder *Konsonanz* im psychischen Geschehen wurde bereits von Festinger (1970) untersucht. Für Festinger ist Dissonanz ein unangenehmer Zustand, der so schnell wie möglich beseitigt werden will. Die Dissonanztheorie von Festinger wurde in über tausend Untersuchungen geprüft, und das Streben nach Reduktion kognitiver Dissonanz kann laut Grawe als eines der am besten gesicherten Phänomene der Psychologie angesehen werden.

Bei der *kognitiven Dissonanz* handelt es sich um eine Nicht-Übereinstimmung oder Inkonsistenz zwischen gleichzeitig aktivierten Inhalten des Bewusstseins. Diese Inhalte können zum Beispiel Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gedanken, Emotionen sowie die zuvor besprochenen Annäherungs- und Vermeidungsziele sein. Das Bewusstsein hat eine viel niedrigere Inkonsistenztoleranz als das Unbewusstsein. So können Menschen im nonverbalen Verhalten durchaus widersprüchliche Nachrichten senden, ohne dass das Verhalten gleich vollkommen desorganisiert wirkt. Im bewussten Funktionsmodus des Erlebens und Verhaltens ist Konsistenz jedoch eine unabdingbare Forderung.

Wie bereits erwähnt, sind die psychischen Prozesse darauf ausgerichtet, die Grundbedürfnisse eines Menschen gleichzeitig möglichst gut zu befriedigen. Konsistenz im psychischen System bedeutet, dass sich diese verschiedenen nach Bedürfnisbefriedigung strebenden Prozesse nicht zuwiderlaufen. Je konsistenter die psychischen Prozesse sind, d.h. je mehr sie im Einklang sind miteinander, desto wirksamer kann die Bedürfnisbefriedigung sein. Nach Grawe (1998)

... [unterscheiden sich] seelisch sehr gesunde, glückliche Menschen ... von anderen nicht nur dadurch, dass sie in ihren Grundbedürfnissen wenig verletzt wurden und deshalb gut entwickelte intentionale Schemata um ihre Grundbedürfnisse herum entwickelt haben, sie zeichnen sich auch dadurch aus, dass sie ihre Bedürfnisse in Übereinstimmung miteinander, also in konsistenter Weise befriedigen können. ... Geringe Konsistenz geht immer auf Kosten einer wirksamen Bedürfnisbefriedigung. Ein hohes Ausmass an Inkonsistenz bedeutet seelisches Leiden und menschliches Unglück. (S. 421)

Wie entsteht Inkonsistenz? Eine mögliche Form der Inkonsistenz ist die *Diskordanz*, also die Nicht-Vereinbarkeit zweier oder mehrerer Ziele, wie zum Beispiel zwischen Annäherungs- und Vermeidungszielen. Auch zwei verschiedene gleichzeitig aktivierte Annäherungsziele oder zwei Vermeidungsziele können sich gegenseitig behindern, so zum Beispiel die Angst vor Nähe und die Angst vor dem Alleinsein. Solche Konflikte können im Menschen sehr starke emotionale Reaktionen auslösen und das psychische Wohlbefinden erheblich beeinträchtigen.

Eine weitere Form der Inkonsistenz kann durch Wahrnehmungen entstehen, welche gegen wichtige Ziele und die damit verbundenen Grundüberzeugungen verstossen. Diese Nichtübereinstimmung der realen Erfahrungen mit den aktivierten Annäherungs- und Vermeidungszielen wird, wie bereits erwähnt, als *Inkongruenz* bezeichnet. Grosse Holtforth und Grawe (2003) konnten zeigen, dass Inkongruenz eine wesentliche *Ursache* für die Bildung psychischer Störungen und für geringes Wohlbefinden darstellt. Inkongruenz trägt auch wesentlich zur *Aufrechterhaltung* einer Störung bei.

Es gibt also verschiedene Formen der Inkonsistenz im psychischen Geschehen. Inkonsistenz ist mit Spannungszuständen und negativen Emotionen verbunden. Um diese negative Befindlichkeit zu verringern, versucht das Individuum mit seinem Verhalten, zielkongruente Wahrnehmungen herzustellen. Gelingt dies nicht, treten Mechanismen zur Konsistenzsicherung in Kraft.

6.2.3 *Mechanismen der Konsistenzsicherung und psychische Gesundheit*

Eine Möglichkeit der Konsistenzsicherung besteht darin, die Erinnerungen an ein schmerzhaftes Erlebnis zu verdrängen. Dies geschieht im Falle traumatischer Erlebnisse, für welche manchmal sogar eine Amnesie, also eine völlige Ausblendung dieser Erfahrung aus dem Bewusstsein, besteht. Da diese Erinnerungen an das traumatische Erlebnis jedoch gegen wichtige Schemata und Grundüberzeugungen verstossen und daher nicht einfach aus dem Bewusstsein „verbannt“ werden können, dringen sie immer wieder von selber ins Bewusstsein ein, unter anderem auch im Schlaf. Dieses Phänomen wird im Rahmen der Posttraumatischen Belastungsstörung als *Intrusion* bezeichnet.

Verdrängung kann kurzfristig zur Konsistenzsicherung im psychischen Geschehen beitragen. Findet jedoch Verdrängung statt im Sinne eines automatisierten, unbewussten und andauernden Fernhaltens von Inhalten wie Wünschen, Befürchtungen und Gefühlen aus dem Bewusstsein, verliert die betreffende Person die Kontrolle über das, was mit ihr geschieht. Dazu Grawe (1998):

Eine besonders nahe liegende Möglichkeit der Konsistenzsicherung besteht darin, dass Teile der Erfahrungen aus dem bewussten Erleben abgespalten oder ‚verdrängt‘ werden. Die Konsistenz im bewussten Erleben wird damit erhalten. Das Individuum bleibt funktionsfähig. Die Erhaltung der Konsistenz wird jedoch mit dem Preis bezahlt, dass etwas, das für die Ziele des Individuums hohe negative Bedeutung hat, aus der bewussten Informationsverarbeitung ausgeschlossen wird, und das kann dem Individuum langfristig sehr zum Schaden gereichen. Es gehört jedenfalls ab da nicht mehr zu den Bereichen, über die es bewusste Kontrolle ausüben kann. (S. 427)

Halten die traumatisierenden Erfahrungen sehr lange und unausweichlich an, so kommt es nach Grawe zu einer *Akkommodation* neuer Schemata. Im günstigsten Fall sind diese neuen Schemata dazu geeignet, bedürfniskongruente Wahrnehmungen herzustellen. Dies geschieht in einer erfolgreichen Psychotherapie nach einem Trauma: Die Patienten generieren neue Annahmen über sich und die Welt, welche für die Bedürfnisbefriedigung geeignet sind. Im negativen Fall führt die Akkommodation neuer Schemata jedoch dazu, dass die Bedürfnisbefriedigung langfristig beeinträchtigt ist. Janoff-Bulman (1992) zeigt, dass Gewaltopfer und andere traumatisierte Personen ihre Grundannahmen über sich und die Welt nachhaltig verändern. Nach ihren Ergebnissen betrachten die meisten Menschen die Welt als relativ sicheren Ort und fühlen sich entsprechend nicht vulnerabel für das Eintreffen eines traumatischen Erlebnisses. Trifft ein solches Ereignis aber doch ein, verändern sich die

Grundannahmen über das Selbst und die Welt nachhaltig. Die Welt wird plötzlich als unsicherer Ort angesehen und die eigene Person als sehr verletzlich wahrgenommen. Durch diese Veränderung hinsichtlich der Grundannahmen kann in einem System, welches durch das traumatische Erlebnis völlig durcheinander geraten ist, wieder neue Ordnung geschaffen werden. Die Annahmen und Schemata werden sozusagen an das neue, oft schreckliche Wissen angepasst. Auch Catlin und Epstein (1992) fanden, dass Vietnam-Kriegsveteranen als Folge der Kriegserfahrungen ihre auf die Grundbedürfnisse bezogenen Überzeugungen veränderten und sich ihr psychischer Zustand damit langfristig verschlechterte.

Eine weitere Möglichkeit der Konsistenzsicherung besteht darin, die eingehende Information so zu filtern und zu interpretieren, dass sie mit bereits bestehenden Schemata vereinbar ist. Dieser Mechanismus wird auch als *kognitive Verzerrung* oder *Umstrukturierung* bezeichnet. Dabei werden Wahrnehmungen überbewertet, welche konsistent sind mit bestehenden Schemata (also motivationalen Zielen) und solche verdrängt, welche zielinkonsistent sind. Dieser Prozess dient dazu, ein negatives Lebensereignis so verarbeiten zu können, dass es mit bestehenden Schemata vereinbar ist. Menschen haben auch ein Bedürfnis zu verstehen, *warum* ein negatives Lebensereignis eingetroffen ist. Dieses Bedürfnis entspricht dem Bedürfnis nach Orientierung und Kontrolle. Die Suche nach einer Erklärung für ein solches Ereignis hat wiederum den Zweck, die negativen Erfahrungen an bestehende Schemata anzupassen, damit „die Welt in Ordnung“ bleibt. Dazu Grawe (1998):

Da Menschen aber ein Bedürfnis haben zu verstehen, was sie tun und erleben, macht sich das Individuum einen Vers darauf, was es tut und erlebt. Dieser Vers ist dann aber gerade keine zutreffende Repräsentation des tatsächlichen Geschehens, sondern eine Interpretation im Sinne bestehender motivationaler Bereitschaften. (S. 359)

In diesem Punkt stimmt Grawe überein mit Taylor (1983). Die Autorin schlägt eine Theorie der kognitiven Anpassung an bedrohliche Lebensereignisse vor, in welcher sie drei zentrale Prozesse identifiziert: 1) Die Suche nach dem Sinn (engl. *meaning*) des Ereignisses; 2) Der Versuch, die Kontrolle über das Ereignis sowie über das eigene Leben wiederzugewinnen; 3) Die Bemühung (engl. *effort*), das eigene Selbstwertgefühl durch selbstwerterhöhende Vergleiche (engl. *evaluations*) wiederherzustellen. In diesem Prozess der kognitiven Anpassung schreibt sie der Herstellung von *positiven Illusionen* eine wichtige Bedeutung zu:

I will maintain that the individual's efforts to successfully resolve these three themes rest fundamentally upon the ability to form and maintain a set of illusions. By illusions, I do not mean that the beliefs are necessarily opposite to known facts. Rather, their maintenance requires looking at the known facts in a particular light, because a different slant would yield a less positive picture. (S. 1161)

Damit drückt sie aus, dass die so genannten Illusionen nicht grundsätzlich falsche Wahrnehmungen sind, sondern dass Geschehnisse in einem *bestimmten Licht* angesehen oder *interpretiert* werden, sodass sie mit bestehenden Schemata vereinbar sind. Nach der Theorie von Taylor tragen positive Illusionen in hohem Masse zur Bewältigung traumatischer Lebensereignisse bei.

Kognitionen, also Wahrnehmungen, Gedanken, Erinnerungen und Vorstellungen, spielen dabei eine zentrale Rolle. Sie haben einerseits die Funktion der *Repräsentation* realer Geschehnisse und gleichzeitig eine Interpretations- und eine Steuerungsfunktion:

Sie [die Kognitionen] haben einerseits eine Wiedergabefunktion für das, was ist und geschieht. Wir können dies als **Repräsentationsfunktion** bezeichnen. Sie sind aber zugleich zu einem mehr oder weniger grossen Anteil immer auch eine Interpretation dessen, was ist und geschieht, im Dienste motivationaler Bereitschaften. Sie sind immer auch innere Wahrnehmungen im Dienste bestimmter Ziele. Sie haben also immer auch eine **Interpretationsfunktion**. Ausserdem haben Kognitionen die wichtige Funktion, Verhalten zu steuern. Je grösser der interpretierende gegenüber dem wiedergebenden Anteil der Kognitionen ist, desto weniger wirksam ist die Handlungskontrolle des Individuums in den betreffenden Situationen, weil die **Steuerungsfunktion** von Prämissen ausgeht, die nicht mit der objektiven Realität übereinstimmen. (Grawe, 1998, S. 359)

Das heisst, dass nicht nur das *menschliche Erleben*, sondern auch das *konkrete Verhalten* davon beeinflusst wird, wie Geschehnisse wahrgenommen und interpretiert werden. Je nachdem, wie ein wichtiges Lebensereignis interpretiert und wahrgenommen wird, werden Verhaltensschritte eingeleitet oder nicht.

Taylor nennt die *Kausalattribution* als zentralen Faktor der kognitiven Anpassung an traumatische Lebensereignisse. Kausalattribution wurde in Kapitel 5.2.5 zur Erklärung der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen bereits eingeführt. Taylor (1983) wie auch Roesch und Weiner (2001) untersuchten Kausalattributionen von Personen, welche an einer schweren Krankheit litten. Dabei zeigte sich, dass diejenigen Personen, welche die Ursache einer schwerwiegenden Krankheit sich selber zuschrieben, diese als veränderbar und kontrollierbar ansahen. Die Ursachenzuschreibung stand folglich in Zusammenhang mit der Wahrnehmung der *Kontrollierbarkeit* der Krankheit.

Diese Personen zeigten zwar eine Verschlechterung des Selbstvertrauens und litten unter Schuldgefühlen, doch sie hatten eine höhere Erwartung hinsichtlich des Behandlungserfolges. Sie kooperierten eher mit den Anweisungen des Arztes und versuchten, ihre Krankheit aktiv zu bekämpfen. Ihnen gegenüber standen die Personen, welche die Ursache ihrer Krankheit externalen, stabilen und unkontrollierbaren Faktoren zuschrieben. Diese Personen konnten zwar ihr Selbstvertrauen erhalten, neigten jedoch zu geringen Erwartungen auf Heilung und dementsprechend zu Hoffnungslosigkeit. Dies zeigt wiederum, dass die Ursachenzuschreibung die *Art des Bewältigungsverhaltens* beeinflusst.

Janoff-Bulmann (1982) untersuchte Selbst-Attribution bei Vergewaltigungsopfern. Sie postulierte, dass Selbst-Attribution dazu dienen kann, dass die Opfer ein Gefühl der Kontrolle über die Vergewaltigung beibehielten, und dass sich dieser Umstand positiv auf das psychische Wohlbefinden auswirken würde. Dabei unterschied sie zwischen Charakter- und Verhaltensselbstanschuldigungen.

...behavioral self-blame represents an attempt to reestablish control following a victimization. In citing a behavior which can be altered in the future, the rape victim can maintain a belief in the avoidability of future rapes. From this perspective behavioural self-blame, and not characterological self-blame, represents a potentially adaptive response to victimization, for it enables victims to minimize their perception of vulnerability. (S. 181)

In ihrer Untersuchung konnte sie bestätigen, dass Opfer, welche sich für ihr Verhalten schuldig fühlten, mehr Kontrolle wahrnahmen und somit zukünftige Vergewaltigungen als verhinderbar ansahen. Nach ihrer Ansicht sind nur Verhaltens- und nicht Charakter-Selbstanschuldigungen adaptiv.

In Kapitel 5.2.5 wurde bereits dargestellt, dass Ursachenzuschreibungen misshandelter Frauen für deren Trennungsentscheidung eine wichtige Rolle spielen. Im Rahmen der Konsistenztheorie lässt sich dieser Umstand erklären. Nachfolgend wird die Konsistenztheorie auf die Situation misshandelter Frauen angewendet. Dabei werden bisherige Forschungsergebnisse integriert und in einen grösseren Zusammenhang gestellt.

6.3 Die Konsistenztheorie im Kontext der Gewalt in der Partnerschaft

6.3.1 Gewalt, Inkongruenz und Mechanismen der Konsistenzsicherung

Aus dem vorherigen Kapitel wird deutlich, wie wichtig die Befriedigung der Grundbedürfnisse für das psychische Wohlbefinden ist. Inkongruenz – also die Nicht-Übereinstimmung von Wahrnehmungen und motivationalen Zielen – steht in Zusammenhang mit der Entwicklung psychischer Störungen (Grosse Holtforth & Grawe, 2003).

Gewalt stellt eine schwere Verletzung aller vier Grundbedürfnisse dar. Denn körperliche Verletzung, Beschimpfung, Erniedrigung sowie Eifersucht, dauernde Überwachung und Kontrolle, wie sie gewaltbetroffene Frauen oft über Monate und Jahre hinweg erleben, stehen in diametralem Gegensatz zu den Bedürfnissen nach Nähe und Bindung, Kontrolle, Selbstwert sowie Lustgewinn und Unlustvermeidung. Entsprechend ist die psychische Belastung misshandelter Frauen sehr hoch, die betroffenen Frauen leiden unter Depression, Angst, Posttraumatischer Belastungsstörung und Somatisierung (Teegen & Schriefer, 2002). Auch sind die Suizidraten bei misshandelten Frauen sehr hoch (Golding, 1999). Diese Tatsache kann dahingehend interpretiert werden, dass misshandelte Frauen aufgrund der lang andauernden Gewaltsituation ein sehr hohes Inkongruenzniveau aufweisen.

Aussenstehende fragen sich oftmals, wie die betroffenen Frauen dieses Leid aushalten. Dutton (2002) weist darauf hin, dass misshandelte Frauen eine hohe Toleranz für kognitive Widersprüchlichkeiten aufweisen, „um sowohl die Realität des Missbrauchs als auch die Realität der Fürsorglichkeit in einer intimen Beziehung gleichzeitig wahrnehmen zu können“ (S. 102).

Offenbar entwickeln misshandelte Frauen über die Zeit sehr wirksame Strategien, um in der scheinbar unaushaltbaren Situation zu überleben. Ein möglicher Mechanismus liegt wie bereits erwähnt darin, Erinnerungen an negative Lebensereignisse zu verdrängen. Misshandelte Frauen neigen oft dazu, die Gewalt in der Partnerschaft zu minimieren oder verleugnen (Clements & Sawhney, 2000). Dutton (2002) weist darauf hin, dass „diese Verleugnungsebene während oder kurz nach einer neuen Episode mit gewalttätigen Übergriffen und Todesdrohungen häufig erschüttert ist“. Dennoch setzen die betroffenen Frauen nach einer gewissen Zeit wieder Verleugnung ein, „um die Folgen zu überwinden und den kognitiven Widerspruch zu umgehen, der sich daraus ergibt, dass sie den Partner nicht

verlassen“ (S. 153). Misshandelte Frauen vermeiden auch Gedanken und Gefühle, welche mit dem Missbrauch assoziiert sind. In einer Untersuchung von Teegen und Schriefer (2002) hatten zwei Drittel der misshandelten Frauen Symptome des Vermeidens ausgebildet.

Wie in Kapitel 6.2.3 dargestellt können jedoch Erinnerungen an traumatische Ereignisse nicht einfach aus dem Bewusstsein verbannt werden, da sie gegen wichtige Schemata und Grundüberzeugungen verstossen. Deshalb dringen die Erinnerungen an das traumatische Erlebnis immer wieder in Form von Intrusionen ins Bewusstsein ein. Wie bereits erwähnt fanden Teegen und Schriefer (2002) Intrusionen bei 96 Prozent der von ihnen befragten gewaltbetroffenen Frauen.

Verdrängung und Vermeidung tragen also nur kurzfristig zur Konsistenzverminderung bei, langfristig sind die Auswirkungen für die psychische Gesundheit jedoch negativ. So argumentieren Taft, Resick, Panuzio et al. (2007), dass vermeidende Strategien die emotionale Spannung kurzfristig zu verringern vermögen, langfristig aber das Risiko für die Entwicklung einer psychischen Störung erhöhen. Entsprechend fanden auch Arias und Pape (1999), dass Verleugnen und Verdrängung die Wahrscheinlichkeit für die Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung erhöhte, und Clements et al. (2004) fanden, dass Verleugnung mit Dysphorie einherging.

Als weitere Möglichkeit der Konsistenzsicherung nennt Grawe die Akkomodation neuer Schemata. In Kapitel 6.2.3 wurde das Beispiel von Vietnam-Kriegsveteranen genannt, welche auf ihre Grundbedürfnisse bezogene Überzeugungen langfristig veränderten. Derselbe Mechanismus konnte auch bei misshandelten Frauen nachgewiesen werden. Dutton et al. (1994) fanden in ihrer Untersuchung, dass misshandelte Frauen langfristig ihre kognitiven Schemata veränderten. Diese Schemata betrafen folgende Bereiche: Sicherheit, Selbstvertrauen, Selbstwert, Vertrauen in Andere und Wertschätzung Anderer. Die Veränderung dieser Schemata korrelierte hoch mit der Wahrnehmung und Bewertung der Gewaltsituation:

Significant correlations between the TSI [Traumatic Stress Institute] TOTAL score and all measures of the battered women's cognitions about their experience with violence and abuse support the notion that the meaning attached to the traumatic experience by the battered woman influences its psychological impact, specifically negative cognitive schemata. (S. 247)

Weiter wurde in Kapitel 6.2.3 die kognitive Verzerrung sowie die Existenz positiver Illusionen als Mechanismus zur Konsistenzsicherung diskutiert. Taylor (1983) beschreibt diese Illusionen als "looking at the known facts in a particular light" (S. 1161). Dieser Ausdruck ist zur Beschreibung der Wahrnehmung misshandelter Frauen sehr zutreffend. In Anbetracht ihrer traumatischen Situation ist es durchaus nachvollziehbar, dass sie ihre eigene Sicht der Situation entwickeln und sich eine Erklärung über die Gewalt zurechtlegen, welche mit ihren Bedürfnissen und Zielen vereinbar ist. Für diese Form der Konsistenzsicherung bei misshandelten Frauen findet sich in der Literatur hinreichend empirische Evidenz. So konnten zum Beispiel Herbert et al. (1991) zeigen, dass misshandelte Frauen dazu tendieren, die positiven Aspekte der Beziehung zum gewalttätigen Partner überzubewerten. Ausserdem gibt es Studien, welche sich mit Kontrollillusionen gewaltbetroffener Frauen beschäftigen (Pape & Arias, 1995; Clements & Sawhney, 2000; Clements et al., 2004). Im Folgenden werden

entsprechende Resultate in Bezug auf die Grundbedürfnisse nach Bindung, Kontrolle und Selbstwert diskutiert.

6.3.2 *Gewalt und Bindung*

Gewalt in der Partnerschaft stellt eine schwere Verletzung des Bindungsbedürfnisses dar. Denn genau der geliebte Partner wird zum gefürchteten und gewalttätigen Aggressor. Dazu Dutton (2002):

Eine Frau, die von ihrem Partner misshandelt wird, ist das Opfer eines Menschen geworden, mit dem sie freiwillig eine Bindung eingegangen ist. Für die meisten Menschen, auch die misshandelten Frauen, beruht die Wahl eines Intimpartners auf den positiven Aspekten des Partners und der Beziehung. Wenn also der eigene Partner, dem man vertraut hatte, zum Urheber des Traumas wird, dann ergibt sich eine andere psychologische Bedeutung als dann, wenn das Trauma durch einen Menschen zugefügt wird, der einfach als der „Feind“ (z.B. ein Eindringling, ein Fremder) angesehen werden kann. (S. 91)

Die Gewalt in der Partnerschaft beginnt meist auf sehr subtile Weise. Viele Opfer beschreiben den Beginn ihrer Beziehung als ausgesprochen glücklich und ihren Partner als aufmerksam, charmant und liebevoll. Erste Anzeichen von Eifersucht oder übermäßiger Kontrolle werden von den Frauen als Zeichen der Liebe bewertet. Die tatsächliche Gewalt beginnt häufig erst, wenn sich die Beziehung zwischen den Intimpartnern etabliert hat (z.B. durch Heirat, gemeinsame Wohnung oder Schwangerschaft).

In Kapitel 3.1.4 wurde der *Zyklus der Gewalt* erläutert. Im Zyklus der Gewalt lösen sich Gewaltepisoden und so genannte „Honigmond“-Phasen gegenseitig ab. Anhand der Konsistenztheorie und der Bindungstheorie von Bowlby lässt sich erklären, was in diesem Zyklus passiert: Laut der Bindungstheorie wird das Bindungsbedürfnis aktiviert, wenn die Verfügbarkeit des Partners nicht gewährleistet ist. Während der Gewaltepisode werden die Frauen in ihrem Bindungsbedürfnis verletzt. Sie ziehen sich emotional von ihrem Partner zurück oder verlassen ihn sogar. Diese Trennung ist trotz der Gewalt für die Frauen schmerzhaft, da sie die positiven Seiten ihres Partners vermissen. In dieser Phase ist das Bindungsbedürfnis aktiviert, die gesamte psychische Aktivität ist darauf ausgerichtet, die Nähe wiederherzustellen. Genau in diesem Moment zeigt sich der Partner reuig und liebevoll, wodurch die Erinnerung an die Gewalt in den Hintergrund rückt. Dazu Dutton (2002):

In der liebevoll-reuigen Phase bietet der Misshandler Geschenke an, gewährt Privilegien und Wärme und schenkt Aufmerksamkeit, was auffällig zu dem vorherigen Missbrauch kontrastiert. Auf dieses liebevolle Verhalten bauen möglicherweise viele Frauen die Hoffnung, dass in Wirklichkeit diese Phase die „eigentliche Person“ darstellt und nicht die Gewalttätigkeit, deren Zielscheibe sie waren. Und während der liebevoll-reuigen Phase geschieht es auch, dass manche misshandelten Frauen die frühere Misshandlung vergeben oder entschuldigen.... Zwar ist in manchen Fällen das Verhalten in der liebevoll-reuigen Phase vielleicht gar nicht so liebevoll, doch schon das Wegfallen der Gewalttätigkeit wird vergleichsweise als positiv erlebt. (S. 55)

In der Honigmond-Phase wird folglich das stark verletzte Bindungsbedürfnis befriedigt, die Frauen erleben positive Wahrnehmungen in Bezug auf dieses Bedürfnis. Die Aktivierung des

Bindungsbedürfnisses führt denn auch dazu, dass die positiven Wahrnehmungen gegenüber den negativen überbewertet werden. Damit wird die Inkongruenz kurzfristig gesenkt, es stellt sich psychisches Wohlbefinden ein.

Grawe (1998) sieht das Bindungsbedürfnis als eines der wichtigsten, wenn nicht gar als das wichtigste an. Wie bereits dargestellt können Menschen ihre anderen Bedürfnisse opfern, um eine Trennung zu vermeiden (siehe Kapitel 6.1.1). Grigsby und Hartmann (1997) unterstützen diese Annahme. Besonders Frauen, welche bereits in ihrer Kindheit misshandelt wurden, suchen die Nähe und Zuneigung, welche ihnen von ihrem Partner in der „Honigmond“-Phase entgegengebracht werden:

For victims who have had a life of abuse, the moments of love, tenderness, and attention from this abusive mate may be the first in her life. She may need these so deeply that the need outweighs the possible risk, if she is able to perceive the risk at all. (S. 496)

Auch Herbert et al. (1991) zeigen, dass misshandelte Frauen dazu tendieren, die positiven Aspekte der Beziehung überzubewerten. Diese positiven Aspekte sind: gegenseitiges Vertrauen, Liebe und Respekt, sexuelle Befriedigung, Aufgabenteilung im Haushalt und Momente intensiver Glücksgefühle. In Anbetracht der Gewaltsituation ist es für Aussenstehende oft schwierig nachzuvollziehen, wie die betroffenen Frauen gegenseitiges Vertrauen, Liebe und Respekt wahrnehmen können. Im Rahmen der Konsistenztheorie wird deutlich, dass diese Wahrnehmungen konsistent sind mit dem Bedürfnis nach Nähe und Bindung. Sie werden deshalb im Vergleich zu der Gewalt selektiv wahrgenommen und überbewertet.

In Kapitel 5.2.4 wurde bereits dargestellt, dass die emotionale Bindung zum Partner zu den mächtigsten Faktoren gehört, welche die Trennungsabsicht misshandelter Frauen beeinflussen. Anhand der Konsistenztheorie wird klar, dass dieser Umstand auf die zentrale Bedeutung des Bindungsbedürfnisses im menschlichen Erleben und Verhalten zurückzuführen ist.

6.3.3 *Gewalt und Kontrolle*

Gewalt steht auch in grundlegendem Widerspruch zum menschlichen Grundbedürfnis nach Kontrolle, denn das Opfer hat im Moment der Gewalt keine Möglichkeit, sich zur Wehr zu setzen oder die Gewalt abzuwenden. Es ist anzunehmen, dass misshandelte Frauen zunächst alles unternehmen, um die Gewalt zu kontrollieren. Dazu Sackett und Saunders (1999):

At first, a battered woman may respond to criticism and put-downs by trying to change herself, convince her partner they need couple's counselling, or attribute his abuse to his drinking. Over time, many women realize that nothing they do seems to make a difference. (S. 105)

Umberson, Anderson, Glick et al. (1998) fanden, dass die Gewalt in der Partnerschaft bei den betroffenen Frauen mit einer Verringerung der wahrgenommenen Kontrolle über wichtige Lebensereignisse einherging. Und Pape und Arias (1995) konnten zeigen, dass Opfer häuslicher Gewalt negative Beziehungsergebnisse als weniger kontrollierbar wahrnahmen als Nicht-Opfer. Weiter fanden sie, dass Kontrollwahrnehmung und Angst bzw. Depression bei Gewaltopfern negativ korrelierten. Diese Resultate zeigen, dass die Inkongruenz in Bezug auf das Kontrollbedürfnis bei den Opfern zu der Entwicklung psychischer Störungen führen kann.

Allerdings zeigten Arias und Pape (1999), dass die Kontrollwahrnehmung nur mit Angst und Depression in Zusammenhang stand, nicht jedoch mit der Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Sie schliessen daraus, dass die mangelnde Kontrollwahrnehmung nicht generell die Entwicklung psychischer Störungen, sondern spezifisch Angst und Depression fördert. Diese Schlussfolgerung steht in Widerspruch zu Kushner, Riggs, Foa et al. (1993), welche einen Zusammenhang fanden zwischen der Wahrnehmung der Unkontrollierbarkeit eines traumatischen Lebensereignisses und der Entwicklung einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Insgesamt spricht die empirische Evidenz dafür, dass misshandelte Frauen Inkongruenz in Bezug auf ihr Kontrollbedürfnis erleben, und dass diese Inkongruenz mit psychischer Belastung einhergeht.

Weiter oben wurde bereits dargestellt, dass Menschen zu *Kontrollillusionen* neigen, also zu einer Überschätzung der Kontrolle, welche sie in Bezug auf bestimmte Lebensereignisse ausüben können. Solche Illusionen konnten auch bei misshandelten Frauen gezeigt werden. Illusionen meinen in diesem Zusammenhang die verzerrte Wahrnehmung im Dienste eines Grundbedürfnisses, wie sie in Kapitel 6.2.3 dargestellt wurden. Dutton (2002) weist darauf hin, dass es für gewaltbetroffene Frauen in den meisten Fällen nicht möglich ist, das missbrauchende Verhalten ihres Partners zu beeinflussen, welche Anstrengungen sie auch immer unternehmen. Sie können lediglich versuchen, dem Missbrauch zu entkommen, ihn zu umgehen oder sich vor ihm zu schützen. Nach Ansicht der Autorin tendieren Frauen dazu, ihre Möglichkeit der Kontrolle über das gewalttätige Verhalten ihres Partners zu überschätzen. Clements et al. (2004) fanden, dass hohe Kontrollwahrnehmungen mit *Verleugnung* als Copingstrategie assoziiert waren, was ebenfalls für eine verzerrte Wahrnehmung der Situation spricht.

Positive Illusionen wirken sich laut Taylor (1983) sowie Taylor und Brown (1988) positiv auf das psychische Wohlbefinden aus. Verschiedene Studien haben den komplexen Zusammenhang zwischen Kontrollwahrnehmung und psychischem Wohlbefinden untersucht. Dabei wurden Unterschiede gefunden hinsichtlich der zeitlichen Perspektive.

Clements et al. (2004) fanden, dass die Wahrnehmung über die *aktuelle* Gewalt mit höheren Depressionswerten assoziiert war. Sie interpretieren dieses Ergebnis dahingehend, dass die Wahrnehmung von Kontrolle in objektiv unkontrollierbaren Situationen mit Dysphorie assoziiert ist (Peterson & Seligman, 1993, S. 238-239, 306). Hingegen fanden Clements und Sawhney (2000), dass Kontrollwahrnehmungen über die *zukünftige* Gewalt mit einer Verringerung von Dysphorie und Hilflosigkeit assoziiert waren. Die Autoren interpretieren dieses Ergebnis im Sinne einer Hoffnung auf Verbesserung der Situation und gehen von der Annahme aus, dass Dysphorie und Hilflosigkeit wiederum zunehmen würden, sobald die Frauen mit der effektiven Unkontrollierbarkeit der Gewalt konfrontiert würden. Denn das Bedürfnis wird durch die Illusion nicht befriedigt, es wird lediglich die Inkonsistenzspannung reduziert, welche durch die Inkongruenz zwischen Ziel und realer Wahrnehmung zustande käme. Es ist anzunehmen, dass bei erneuter Konfrontation mit der realen Situation die psychische Belastung wiederum zunehmen würde.

Pape und Arias (1995) untersuchten Kontrollwahrnehmungen über *vergangene* Gewaltepisoden und fanden, dass diese in negativem Zusammenhang standen mit Depression. Es scheint offensichtlich,

dass die Erfahrung, in der Vergangenheit mit dem eigenen Verhalten die Gewalt abgewendet zu haben, mit geringerer Depression assoziiert ist. Allerdings fanden die Autorinnen, dass die Kontrollwahrnehmung nicht mit der Wahl der Copingstrategie in Zusammenhang stand. Sie interpretieren dieses Ergebnis dahingehend, dass die Kontrollwahrnehmung nur zur Stressreduktion, nicht jedoch zur aktiven Bewältigung der Situation beitrug.

Auch Selbstanschuldigungen bei misshandelten Frauen können im Sinne von *positiven Illusionen* im Dienste des Kontrollbedürfnisses interpretiert werden. Grigsby und Hartmann (1997) argumentieren, dass die Frauen es vorziehen zu glauben, die Ursache für die Gewalt liege bei ihnen und sei daher veränderbar, als den Mangel an sozialen und rechtlichen Möglichkeiten und damit die geringe Wahrscheinlichkeit auf ein gewaltfreies Leben anzuerkennen.

Dafür spricht auch das Resultat von Andrews und Brewin (1990). Wie bereits in Kapitel 4.3.3 dargestellt, untersuchten die Autoren Charakter- und Verhaltens-Selbstanschuldigungen bei misshandelten Frauen. Sie fanden, dass zwei Drittel der Frauen, welche sich selber für die Gewalt verantwortlich fühlten, die Selbstanschuldigungen auf ihr Verhalten und nicht auf ihren Charakter bezogen. Das eigene Verhalten ist veränderbar, und somit besteht eine grössere Hoffnung auf die Veränderung der Situation.

Katz et al. (1997) kommen ebenfalls zu diesem Schluss:

...it may be speculated that the association between self-attributions and forgiveness may be mediated by beliefs about controllability. That is, women who attribute the cause of violence to themselves (e.g., "I shouldn't have argued with him") may believe that they can control the violence and so may be more inclined to forgive their partner. Alternatively, women who see themselves as the cause of the violence may not consider leaving the partner as an effective course of action. (S. 272)

Wie zuvor beschrieben postulieren Taylor (1983), Roesch und Weiner (2001) sowie Janoff-Bulman (1982), dass sich Selbstanschuldigungen positiv auf das psychische Wohlbefinden einer Person auswirken können, wenn sich dadurch ihre Kontrollwahrnehmung hinsichtlich eines bedrohlichen Ereignisses verbessert. Clements et al. (2004) fanden jedoch bei misshandelten Frauen keine signifikante Korrelation zwischen Selbstanschuldigungen und Kontrollwahrnehmung. Und Frazier (1990) fand bei Vergewaltigungsopfern, dass sowohl Verhaltens- als auch Charakter-Selbstanschuldigungen positiv mit Depression korrelierten. Es ist deshalb fragwürdig, ob Selbst-Attribution im Sinne einer positiven Illusion interpretiert werden kann, welche dem Schutz des Kontrollbedürfnisses dient.

Hingegen konnten Pape und Arias (2000) zeigen, dass misshandelte Frauen, welche ihren Partner als verantwortlich und ursächlich für die Gewalt ansahen und keine Kontrolle über die Gewalt wahrnahmen, mehr nervöse Reaktionen wie Angst, Wut, Nervosität und emotionale Spannung angaben. Die nervösen Reaktionen können als Ausdruck der Inkonsistenzspannung im psychischen Geschehen interpretiert werden. Das heisst, dass die Inkonsistenzspannung steigt, wenn die Situation „adäquat“ wahrgenommen wird. Adäquat heisst in diesem Fall, dass die Wahrnehmung der Situation nicht verzerrt und der Partner, welcher die Gewalt verursacht, tatsächlich als ursächlich wahrgenommen wird. Damit wird auch die Unkontrollierbarkeit der Gewalt bewusst.

6.3.4 Gewalt und Selbstwert

In Kapitel 4.3.2 wurde gezeigt, dass Gewalt in der Partnerschaft das Selbstwertgefühl der betroffenen Frauen erheblich beeinträchtigt. Es ist offensichtlich, dass die dauerhafte Situation von Gewalt, Erniedrigung und Demütigung in starkem Kontrast steht zum Bedürfnis nach Selbstwert.

Die Frage, warum misshandelte Frauen trotz dieser offensichtlichen Bedürfnisverletzung bei ihrem Partner bleiben, wurde in Kapitel 6.1.3 bereits diskutiert. Nach der Konsistenztheorie lässt sich dieser Widerspruch damit erklären, dass misshandelte Frauen ihr Bedürfnis nach Selbstwert zugunsten des Bedürfnisses nach Nähe und Bindung „opfern“. Um noch einmal auf das Beispiel von Sullivan (1953) zurückzukommen:

Wenn das Kind das Verhalten der Mutter auf sein eigenes „schlechtes“ Verhalten attribuiert, wenn es seine Erfahrungen also so verarbeite, dass es nicht wert sei, besser behandelt zu werden, dann sei das zwar nicht mit angenehmen Gefühlen verbunden, aber doch mit der Hoffnung, dass es das vielleicht selbst ändern könne. Es bliebe ein gewisses Gefühl der Kontrolle. (S. 252)

Gewaltbetroffene Frauen sind gewissermaßen in derselben Situation. Sie leben oftmals in Isolation und sind entsprechend abhängig von ihrem Partner. Würden sie ihren Partner als verantwortlich für die Gewalt ansehen, so bedeutete das, ihm vollständig ausgeliefert zu sein. Weiter würde die Annahme, die Gewalt nicht „zu verdienen“, in sehr starkem Kontrast zu der Wahrnehmung stehen, misshandelt zu werden. Die Entwicklung eines negativen Selbstwertgefühls kann also dazu dienen, Inkonsistenz zu vermeiden. Dazu Katz et al. (1997):

Some women may begin to view themselves more negatively in order to preserve their positive views about their violent partners. Such views may arise from cognitive dissonance and/or 'a belief in a just world'. (S. 266)

Dutton und Painter (1993) gehen davon aus, dass das ausgeprägte Machtgefälle zwischen den Intimpartnern dazu führt, dass die betroffenen Frauen die negative Sicht des Partners über sie selber internalisieren. Und Dutton et al. (1994) fanden bei gewaltbetroffenen Frauen negative Selbst-Schemata (siehe weiter oben). Aus der Sicht der Konsistenztheorie ergibt sich dafür folgende Erklärung: Die beiden Bewusstseinsinhalte „mein Partner misshandelt mich“ und „ich verdiene die Gewalt nicht“ sind nicht konsistent miteinander. Daher muss eine der beiden Prämissen angepasst werden. Nach den Ergebnissen von Dutton et al. (1994) verändern nur diejenigen Frauen ihre Grundannahmen über sich, welche die Gewalt als unkontrollierbar wahrnehmen. Es ist denkbar, dass diese Frauen keine Möglichkeit sehen, die erste Prämisse zu verändern („mein Partner misshandelt mich“). Die einzige Möglichkeit der Konsistenzsicherung besteht deshalb darin, die Annahmen über das Selbst zu verändern. Damit bleibt die Konsistenz im psychischen Geschehen erhalten.

Insgesamt scheint vieles dafür zu sprechen, dass misshandelte Frauen ihre Selbst-Wahrnehmung verändern. Es ist aber auch denkbar, dass diese negativen Selbst-Schemata bereits vor der Beziehung zum gewalttätigen Partner entstanden sind, entweder durch Erfahrungen von Gewalt in der Kindheit oder frühere Beziehungen zu gewalttätigen Partnern. In diesen Fällen bestätigen und verstärken die Wahrnehmungen der Gewalt die bereits bestehenden negativen Schemata über das Selbst (siehe Kapitel 6.2.2).

6.3.5 Schlussfolgerungen: Die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen im Kontext der Konsistenztheorie

Die hier präsentierten Ergebnisse fügen sich nahtlos in die Konsistenztheorie ein und sprechen dafür, dass misshandelte Frauen ihre Grundbedürfnisse durch positive Illusionen vor weiteren Verletzungen zu schützen versuchen. Das Bedürfnis nach Lustgewinn und Unlustvermeidung ist dabei ebenfalls impliziert. Denn durch die Mechanismen der Konsistenzsicherung wird das Leiden vermindert, welches durch die „unverzerrte“ Betrachtung der traumatischen Situation entstehen würde.

Ob es sich bei der Kontrollwahrnehmung, Selbst-Attribution oder bei der Wahrnehmung positiver Beziehungsaspekte um „Illusionen“ handelt oder nicht, ist letztlich nur dann von Relevanz, wenn sich misshandelte Frauen aufgrund dieser „Illusionen“ einer ungesunden oder gar lebensgefährlichen Situation aussetzen. So weisen Pape und Arias (1995) darauf hin, dass die unadäquate Wahrnehmung der Situation negative Auswirkungen hat:

Women who experience less distress when they believe that they can control stressful relationship events, including violence, may be at increased risk for repeated victimization. That is, women who believe they can control the violence may fail to appreciate the dangerousness and actual uncontrollability of the violence and, thus, fail to seek help ending the violence or termination the abusive relationship. (S. 52)

Aus den hier dargestellten Ergebnissen können wichtige Schlussfolgerungen bezüglich der Trennungsabsicht misshandelter Frauen gezogen werden. Bei den Mechanismen zur Konsistenzsicherung handelt es sich um eine *emotionsfokussierte Bewältigungsstrategie*. In Kapitel 5.1.2 wurde erklärt, dass emotionsfokussierte Strategien dazu dienen, emotionalen Stress und Spannung zu reduzieren, wenn eine Person keine Möglichkeit sieht, problemfokussierte Lösungsstrategien zur Anwendung zu bringen. Wie in Kapitel 5.2.2 dargestellt trennen sich misshandelte Frauen weniger, wenn sie emotionsfokussierte Bewältigungsstrategien anwenden (Fiore Lerner & Kennedy, 2000). Das bedeutet, dass Frauen eine Trennung weniger in Betracht ziehen, wenn sie sich anhand von Kontrollillusionen und Kausalattributionen ihre Situation „schönreden“.

Für diese Annahme existiert hinreichend empirische Evidenz: Frauen, welche die Gewalt leugnen (Clements et al., 2004), die positiven Aspekte der Beziehung überbewerten (Herbert et al., 1991), sich selbst und nicht den Partner als verantwortlich für die Gewalt ansehen (Herbert et al., 1991; Dutton et al., 1994; Byrne & Arias, 1997; Fincham et al., 1997; Katz et al., 1997; Pape & Arias, 2000) und hoffen, die Situation werde sich in Zukunft verbessern (Pape & Arias, 2000; Anderson et al., 2003; Hendy et al., 2003), trennen sich weniger häufig von ihrem Partner.

Misshandelte Frauen trennen sich folglich erst dann von ihrem Partner, wenn es ihnen nicht mehr gelingt, die eingehende Information so zu verzerren, dass sie mit den Grundbedürfnissen vereinbar ist. Das ist vor allem dann der Fall, wenn die Gewalt stark zunimmt, wenn die Frauen keine Kontrolle mehr wahrnehmen und keine positiven Beziehungserfahrungen mehr machen. Herbert et al. (1991) schreiben deshalb den positiven Illusionen eine Schlüsselrolle für die Trennungsentscheidung zu:

Women who remain with their partners may be doing so by cognitively structuring their situation in such a way as to view their relationships in a positive light. (S. 231)

Die Autoren weisen darauf hin, dass die positiven Illusionen den Frauen zwar helfen, in der traumatischen Situation zu überleben. Langfristig sei diese Verzerrung nach Ansicht der Autoren jedoch selbstdestruktiv, da die betroffenen Frauen ihre Situation nicht mehr adäquat wahrnehmen und somit dem Risiko ausgesetzt sind, dauerhaft psychische und körperliche Gewalt zu erleiden:

It is worth noting that while these cognitive strategies may help women cope with an abusive situation and therefore should not be viewed as pathological (cf. Strube, 1988), women who remain with abusive partners do continue to experience both psychological and physical victimization. As such, positive appraisal of an abusive relationship may ultimately be self-destructive. (Herbert et al., 1991, S. 322)

An diesem Zitat ist insbesondere auch die Aussage wichtig, dass die kognitiven Strategien bzw. positiven Illusionen nicht als pathologisch, sondern als Coping-Mechanismus zu verstehen sind. Diese Ansicht teilen auch Grawe (1998) und Taylor (1983), welche positive Illusionen als Teil des normalen menschlichen Funktionierens betrachten.

In der Praxis zeigt es sich, dass misshandelte Frauen zwar nach Gewaltepisoden sehr wohl „klar sehen“ können. Frauen, welche ein Frauenhaus aufsuchen oder andere Hilfsangebote beanspruchen, haben in diesem Moment oft eine „adäquate“ Wahrnehmung ihrer Situation. Das bedeutet, dass sie nicht sich selber sondern ihren Partner als verantwortlich für die Gewalt ansehen und keine Kontrolle über die Gewalt wahrnehmen. Wie weiter oben bereits erwähnt, setzen die betroffenen Frauen nach einer bestimmten Zeit wieder Mechanismen zur Konsistenzsicherung ein, „um die Folgen zu überwinden und den kognitiven Widerspruch zu umgehen, der sich daraus ergibt, dass sie den Partner nicht verlassen“ (Dutton, 2002, S. 153).

Fiore Lerner und Kennedy (2000) fanden, dass misshandelte Frauen bis sechs Monate nach einer Trennung von ihrem Partner emotionsfokussierte Bewältigungsstrategien anwendeten und deshalb anfälliger waren, zu ihrem Partner zurückzukehren. Dieses Resultat kann dahingehend interpretiert werden, dass das psychische Geschehen während dieser Zeit darauf ausgerichtet ist, bedürfniskongruente Wahrnehmungen herzustellen. Dabei werden solche Wahrnehmungen überbewertet, welche den persönlichen Zielen entsprechen und solche ausgeblendet, welche in Widerspruch stehen zu denselben. Erst wenn neue Formen der Bedürfnisbefriedigung gefunden werden, kann eine definitive Trennung vollzogen werden.

Dieser Prozess kann unter Umständen sehr lange dauern. So wurde in Kapitel 5.1.2 dargestellt, dass misshandelte Frauen vor oder nach einer Trennung als wichtige Bewältigungsstrategien das Nachdenken und Sich-Bewusstwerden über die Situation anwendeten. Dies kann dazu führen, dass Frauen sich der Widersprüchlichkeiten in ihrer Wahrnehmung bewusst werden und beginnen, die Situation adäquater wahrzunehmen. Da es sich dabei um einen sehr schmerzvollen Prozess handelt, ist es durchaus nachvollziehbar, dass die Frauen dafür längere Zeit brauchen.

Der Begriff der „adäquaten“ Wahrnehmung bedarf einer weiteren Erklärung. Wie im Rahmen der Konsistenztheorie klar wird, gehört das Herstellen bedürfniskongruenter Wahrnehmungen zum normalen psychischen Geschehen. Positive Illusionen sind dabei ein wichtiger Bestandteil. Es geht also nicht darum, misshandelte Frauen als inadäquat darzustellen oder sie gar zu verurteilen, weil sie

sich ihre Situation „schönreden“. Es geht vielmehr darum, Bewältigungsstrategien dieser Frauen aufzuzeigen, welche es ihnen ermöglichen, in einer scheinbar unaushaltbaren Situation zu überleben. Positive Illusionen können dazu dienen, einen völligen Systemzusammenbruch oder einen Suizid zu vermeiden.

Für die therapeutische Tätigkeit mit gewaltbetroffenen Frauen ist es wichtig, diese Mechanismen zu erkennen und deren Bedeutung zu verstehen, denn sie können mitunter ein Grund sein, dass misshandelte Frauen ihren Partner nicht verlassen. Die Aussage, dass misshandelte Frauen ihre Situation nicht „adäquat“ wahrnehmen, stützt sich auf die Erfahrung, dass betroffene Frauen kaum aktiv etwas tun können, um ihren Partner zu verändern. Die praktische Erfahrung zeigt, dass gewalttätige Männer nur in den seltensten Fällen ihr Verhalten ändern, insbesondere wegen der mangelnden Einsicht (Taft et al., 2003). Positive Illusionen können demnach verheerende Folgen haben für die psychische und körperliche Gesundheit der Opfer und, unter Umständen, ihrer Kinder.

Aus psychotherapeutischer Sicht geht es nicht darum, misshandelte Frauen von einer Trennung zu überzeugen. Es ist das Recht jeder Frau, sich gegen eine Trennung zu entscheiden und die Gewalt „in Kauf zu nehmen“ für eine Beziehung, die sie nicht verlieren möchte. Allerdings ist es aus psychotherapeutischer Sicht erst möglich, frei zu entscheiden, wenn die automatisch ablaufenden Prozesse der Verdrängung und Verzerrung erkannt werden. Deshalb ist es unerlässlich, solche psychologischen Prozesse zu kennen und zu erforschen, um sie in der Therapie und Beratung thematisieren zu können.

6.3.6 *Integration der Theorien zur Trennungsentscheidung misshandelter Frauen im Kontext der Konsistenztheorie*

Im Rahmen der Konsistenztheorie lassen sich die in Kapitel 5.3 dargestellten Theorien zur Erklärung der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen integrieren. Eine der wichtigsten Theorien in diesem Zusammenhang ist die *Theorie der Traumatischen Bindung* (Kapitel 5.3.2). Diese fügt sich nahtlos in die Konsistenztheorie ein. Bindung nimmt in beiden Theorien eine zentrale Rolle ein. Anhand der Konsistenztheorie kann erklärt werden, warum Frauen in der Phase des Honigmondes zu ihrem Partner zurückkehren und dabei eine Verletzung der anderen Bedürfnisse in Kauf nehmen.

Weiter wurde deutlich, dass misshandelte Frauen ihre Situation verzerrt wahrnehmen, um die Inkonsistenzspannung zu reduzieren. Diese Annahme geht einher mit der Theorie des *Sich-verstrickens* (Kapitel 5.3.5), wonach misshandelte Frauen die negativen Seiten des Partners (die Gewalt) bagatellisieren und gleichzeitig die positiven Seiten überbewerten, um die Inkonsistenzspannung zu reduzieren.

Auch die Theorie der *Handlungsplanung* (Kapitel 5.3.3) sowie die Theorie der *Kosten-Nutzen-Analyse* (Kapitel 5.3.4) sind aus der Perspektive der Konsistenztheorie einleuchtend. Nach der Theorie der *Handlungsplanung* fließen in die Trennungsentscheidung Erwartungen über die Konsequenzen der Trennung ein. Es ist anzunehmen, dass es sich nebst konkreten, materiellen Erwartungen (finanzielle Situation, Wohnort, Kindererziehung, etc.) auch um Erwartungen über die zukünftige Bedürfnisbefriedigung handelt. Hegt eine Frau die Erwartung, dass sie in Zukunft in der Beziehung mit ihrem

Partner vor allem positive, zielkongruente Wahrnehmungen machen wird, besteht kein Handlungsbedarf. Besteht jedoch keine solche Hoffnung und ist die Aussicht auf Bedürfnisbefriedigung (bzw. Schutz vor Bedürfnisverletzung) ausserhalb der Beziehung grösser, steigt die Wahrscheinlichkeit für eine Trennung. Dabei handelt es sich auch um eine Kosten-Nutzen Analyse, in welcher die Vor- und Nachteile einer Trennung gegeneinander abgewogen werden.

Dabei ist jedoch zu beachten, dass in die Kosten-Nutzen-Analyse auch positive Illusionen einfließen können. Die Hoffnung auf Veränderung liegt meist im Wunsch nach Bedürfnisbefriedigung begründet. So kann die Hoffnung, das Bedürfnis nach Nähe und Bindung in Zukunft befriedigen zu können, zu einer Überbewertung der Anzeichen einer Veränderung im Verhalten des Partners führen. Die empirische Evidenz spricht jedoch auch dafür, dass eine Zunahme der Gewalt zu einer Verringerung solcher Hoffnungen führt.

Für die Trennungsentscheidung ist jedoch nicht nur die Erwartung positiver oder negativer Konsequenzen von Bedeutung, sondern auch die Erwartung, über die Kompetenzen und Ressourcen zu verfügen, um diese Trennung bewältigen zu können. Letztere entspricht der *Selbstwirksamkeitserwartung* von Bandura (1977). Im Sinne der Konsistenztheorie würde das bedeuten, dass die Wahrnehmung, eine Situation bewältigen zu können, dem Bedürfnis nach Kontrolle entspricht. Es ist deshalb zu erwarten, dass Frauen sich für eine Trennung entscheiden, wenn sie glauben, die Situation bewältigen zu können. Hingegen bleiben sie beim Partner, wenn sie glauben, in Zukunft die Gewalt kontrollieren und die Situation *in der Partnerschaft* bewältigen zu können. Dafür sprechen die Ergebnisse von Raghavan et al. (2005) bezüglich der *relationship efficacy* (siehe Kapitel 5.2.5).

Zusammenfassend lassen sich folgende Hauptfaktoren extrahieren, um die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen zu erklären:

1. **Inkongruenz:** Die Nicht-Vereinbarkeit zwischen Grundbedürfnissen und realen Wahrnehmungen. Inkongruenz ist verbunden mit einer hohen psychischen Belastung.
2. **Die Wahrnehmung der Situation:** Kausalattribution, Kontrollwahrnehmung, positive Aspekte der Beziehung. Diese können auch als *positive Illusionen* bezeichnet werden.
3. **Konsequenzerwartungen:** Diese beziehen sich auf die Erwartung über zukünftige Bedürfnisbefriedigung innerhalb bzw. ausserhalb der Beziehung.
4. **Selbstwirksamkeit:** Die Erwartung, eine Trennung bewältigen zu können.
5. **Vorhandene Ressourcen:** soziale Unterstützung, Arbeit, Einkommen, etc.

Nachfolgend wird das Rationale der Studie präsentiert, in welchem die hier postulierten Faktoren in ein Modell integriert werden.

7. Rationale der Studie

7.1 Studienmodell

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde deutlich, welche Faktoren in Zusammenhang stehen mit der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen. Dabei haben sich Kontrollwahrnehmung, Kausalattribution, positive Bewertung der Beziehung und Hoffnung auf Verbesserung als besonders bedeutsam erwiesen. Im Kontext der Konsistenztheorie können diese Faktoren als Mechanismen der Konsistenzsicherung angesehen werden: zielinkongruente Wahrnehmungen werden verdrängt und zielkongruente Wahrnehmungen gegenüber den andern überbewertet. Dadurch verringert sich die Trennungsabsicht.

Aus diesen Überlegungen lassen sich zwei Fragestellungen ableiten, welche in dieser Studie untersucht werden sollen:

1. Wie beeinflussen Attribution, Kontrollwahrnehmung und positive Bewertung der Beziehung die psychische Belastung und die Trennungsabsicht von misshandelten Frauen in Cochabamba, Bolivien?
2. Welche Faktoren beeinflussen die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen in Cochabamba, Bolivien?

Diese beiden Forschungsfragen implizieren eine Reihe von Zusammenhängen, welche anhand der Konsistenztheorie erklärt werden. Dabei werden zwei konkurrierende Modelle geprüft, wobei Attribution, Kontrollwahrnehmung und positive Bewertung der Beziehung eine zentrale Rolle spielen. Im Folgenden werden diese beiden Modelle erläutert.

Gewalt stellt eine schwerwiegende Verletzung der vier von Grawe (1998) postulierten Grundbedürfnisse dar. Es ist deshalb anzunehmen, dass misshandelte Frauen eine hohe psychische Belastung aufweisen. Diese Belastung wird gemessen anhand des Inkongruenzniveaus, nervösen Reaktionen und Depression. Ausserdem wird angenommen, dass eine hohe psychische Belastung, (beziehungsweise „der Leidensdruck“) mit der Trennungsabsicht assoziiert ist.

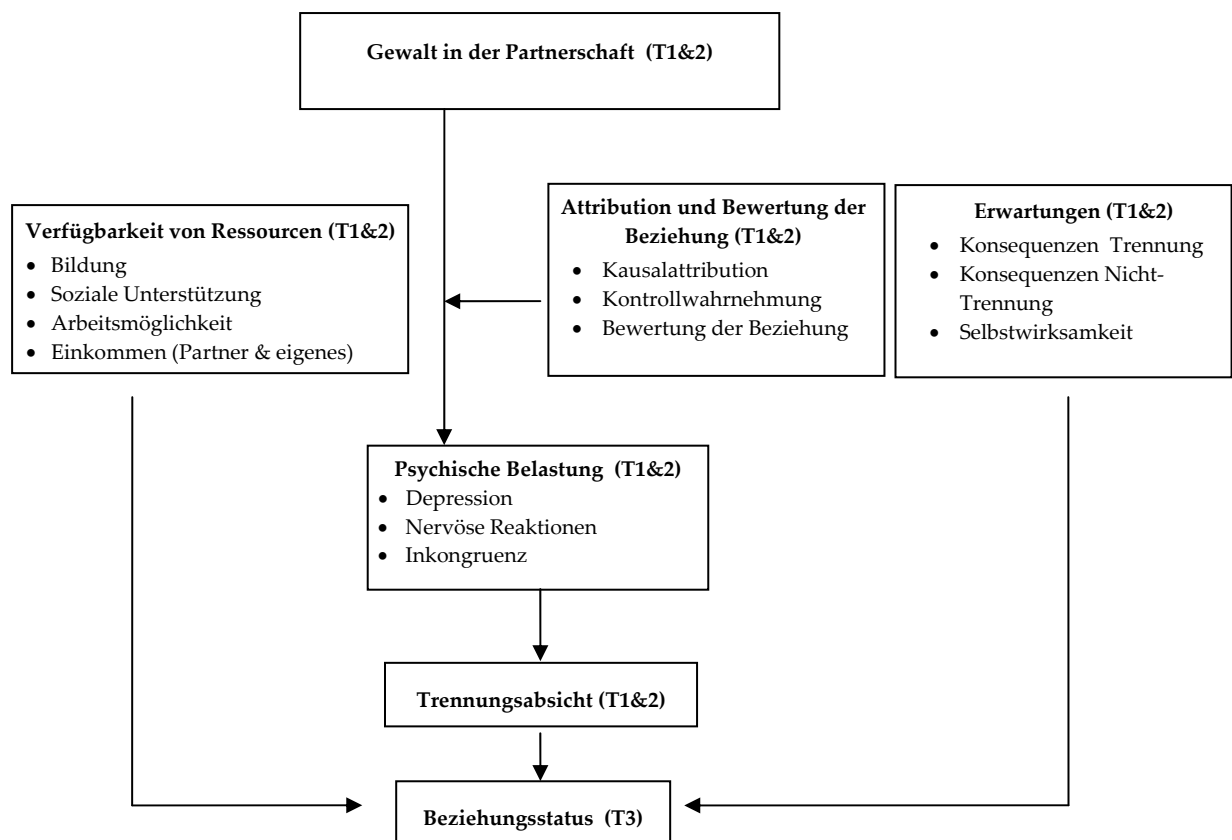
Die beiden konkurrierenden Modelle unterscheiden sich dadurch, dass Attribution und Bewertung der Beziehung in einem Modell als Moderator- und im anderen Modell als Mediatorvariable eingesetzt werden. Im Untersuchungsmodell a) wirken Attribution und positive Bewertung der Beziehung als Moderatorvariable. Das bedeutet, dass die psychische Belastung anhand der Interaktion zwischen Gewalt und positiven Illusionen erklärt wird (siehe Abbildung 6). Im Untersuchungsmodell b) funktionieren Attribution, positive Bewertung der Beziehung und psychische Belastung als Mediatorvariable zwischen der Gewalt in der Partnerschaft und der Trennungsabsicht (Abbildung 7). Dieses Modell wurde adaptiert übernommen von Pape und Arias (2000).

Der Grund für die beiden konkurrierenden Modelle liegt darin, dass in der Literatur keine konsistenten Resultate betreffend den Zusammenhang zwischen Gewalt in der Partnerschaft und Attribution, Kontrollwahrnehmung und Bewertung der Beziehung vorliegen. Pape und Arias (2000)

fanden, dass nur die wahrgenommene *Zunahme* der Gewalt, nicht aber das absolute Level an Gewalt, mit Attribution korrelierte. Hingegen war bei Byrne und Arias (1997) Gewalt in der Partnerschaft mit Partner-Attribution und Zuschreibung von Verantwortlichkeit assoziiert. Und Herbert et al. (1991) fanden, dass verbale Gewalt positiv mit Partner-Attribution sowie negativ mit der Bewertung der Beziehung korrelierte. Die Effekte für körperliche Gewalt fielen nicht signifikant aus.

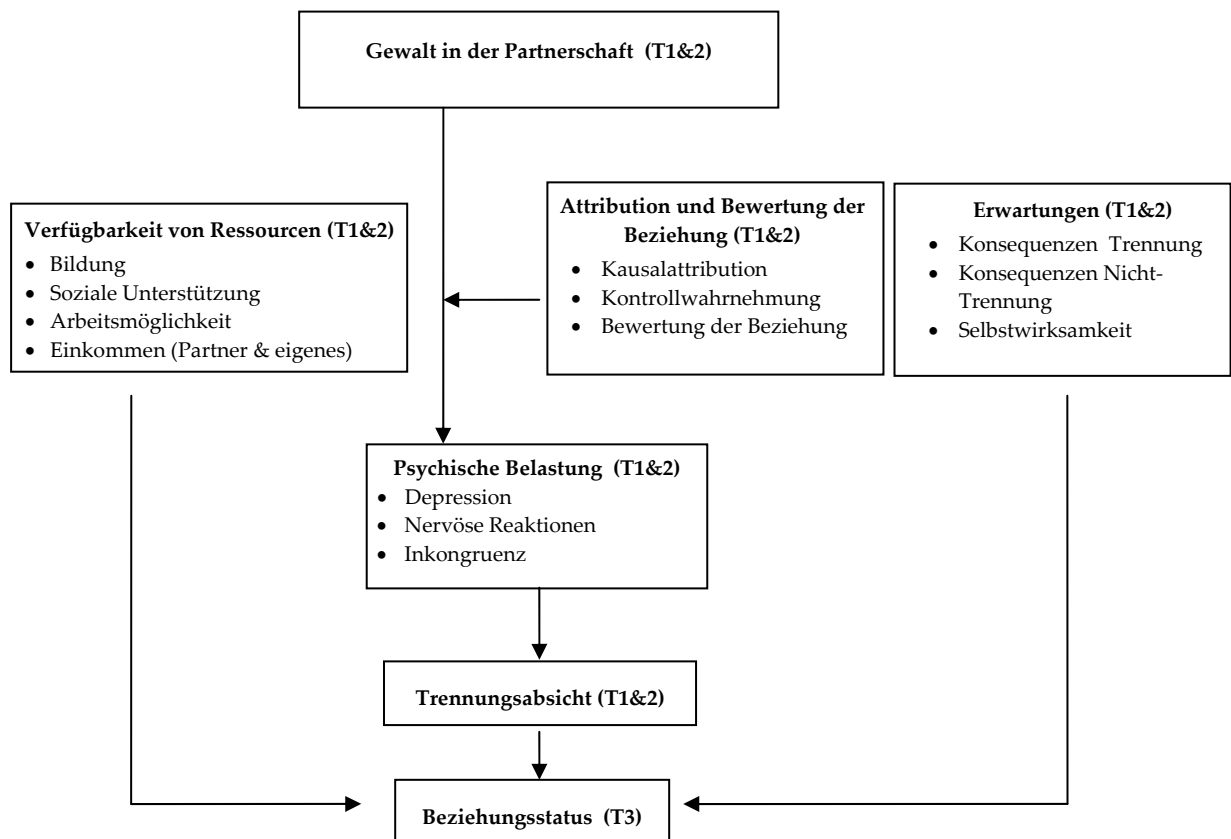
Es ist denkbar, dass von den gewaltbetroffenen Frauen ein Teil dazu tendiert, die Gewalt zu minimieren und die positiven Seiten der Beziehung überzubewerten, um damit die Inkonsistenz zu reduzieren. Diese Frauen müssten trotz Gewalt in der Partnerschaft eine positive Bewertung der Beziehung und eine niedrigere psychische Belastung aufweisen. Das muss aber nicht für alle Frauen der Fall sein. Die Variablen Attribution, Kontrollwahrnehmung und Bewertung der Beziehung wären demnach unabhängig vom absoluten Level der Gewalt wirksam und würden in diesem Fall auf den Zusammenhang zwischen Gewalt und psychischer Belastung einwirken (Modell a).

Abbildung 6: Untersuchungsmodell a).



Es ist aber auch möglich, dass die Partner-Attribution zunimmt, die Wahrnehmung von Kontrolle abnimmt und die Bewertung der Beziehung negativer ausfällt, je mehr der Partner gewalttätiges Verhalten zeigt. Dafür sprechen die oben dargestellten Resultate von Byrne und Arias (1997) sowie Herbert et al. (1991). In dem Fall würden die Variablen Attribution, Kontrollwahrnehmung und Bewertung der Beziehung eine Mediatorfunktion übernehmen, indem sie den Zusammenhang zwischen Gewalt und psychischer Belastung intervenieren (Modell b).

Abbildung 7: Untersuchungsmodell b)



Die beiden Modelle unterscheiden sich folglich nur durch die Funktion von Attribution, Kontrollwahrnehmung und Bewertung der Beziehung als Moderator- oder Mediatorvariablen. Die anderen Faktoren zur Erklärung der Trennungsentscheidung sind in beiden Modellen identisch.

In Kapitel 3.1.4 wurde der *Zyklus der Gewalt* dargestellt. Im Rahmen der Konsistenztheorie konnte erklärt werden, warum sich die Wahrnehmung der betroffenen Frauen in der Phase des „Honigmondes“ verändert. Dabei wurde auch deutlich, dass diese Veränderung in der Wahrnehmung der Situation von entscheidender Bedeutung ist für die Trennungsabsicht. In dieser Studie wird dieser Dynamik Rechnung getragen, indem die Prädiktoren zur Vorhersage der Trennungsabsicht bzw. -entscheidung zu zwei Zeitpunkten gemessen werden. Es ist zu erwarten, dass sich insbesondere die Variablen Kontrollwahrnehmung, Kausalattribution, positive Bewertung der Beziehung sowie Konsequenzerwartungen vom ersten zum zweiten Messzeitpunkt verändern.

Desweiteren wird in dieser Studie unterschieden zwischen der *Trennungsabsicht* und der effektiven *Entscheidung*. Diese Unterscheidung geht zurück auf die *Theorie der Handlungsplanung* (Ajzen, 1985). Nach dieser Theorie geht jeder Handlung eine Absicht voraus. Zur Überprüfung dieser Annahme ist eine Messung der Absicht sowie der tatsächlichen Entscheidung zu einem späteren Zeitpunkt vorgesehen.

Die Handlungsabsicht wird nach (Ajzen, 1985) erklärt durch Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen. Auch soziale Normen sind laut dieser Theorie bedeutsam für eine Handlungsabsicht. Allerdings haben Byrne und Arias (2004) gefunden, dass soziale Normen nicht in Zusammenhang

standen mit der Trennungsabsicht misshandelter Frauen (siehe Kapitel 5.3.3). Aus diesem Grund wurden für diese Studie Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen mit einbezogen, nicht aber soziale Normen.

Bei den Konsequenzerwartungen wird in dieser Studie unterschieden zwischen Erwartungen in Bezug auf eine *Trennung* sowie in Bezug auf eine *Nicht-Trennung*, d.h. auf die Entscheidung, beim Partner zu bleiben. Diese Unterscheidung ist bisher in keiner Studie vorgenommen worden. Im Rahmen der Konsistenztheorie ist es jedoch einleuchtend, dass Erwartungen für beide Entscheidungen in die Überlegungen mit einbezogen werden. Diese Annahme entspricht dem Modell der Kosten-Nutzen-Analyse von Rusbult und Martz (1995). Ausserdem wird in dieser Studie angenommen, dass in die Entscheidung über eine Trennung Erwartungen über die *Bedürfnisbefriedigung* innerhalb und ausserhalb der Beziehung einfließen, und nicht nur materielle Überlegungen, die Frage nach Sicherheit oder Ansehen in der Gesellschaft. Und schliesslich werden in dieser Studie auch die Verfügbarkeit von Ressourcen sowie soziodemografische Daten mit berücksichtigt, um die Trennungsabsicht und –entscheidung zu erklären.

Damit sind alle Faktoren genannt worden, welche in dieser Studie berücksichtigt werden. Nachfolgend sind die Hypothesen für die vorliegende Studie dargestellt. Anhand dieser Hypothesen werden einzelne Zusammenhänge im Modell geprüft.

7.2 Hypothesen

Hypothese 1. Gewalt in der Partnerschaft ist mit der psychischen Belastung und mit der Trennungsabsicht assoziiert.

Hypothese 2. Der Effekt der Gewalt auf die psychische Belastung wird moderiert durch die Attribution und positive Bewertung der Beziehung (Modell a).

Hypothese 3. Attribution und positive Bewertung der Beziehung intervenieren den Zusammenhang zwischen Gewalt und psychischer Belastung (Modell b).

Hypothese 4. Die psychische Belastung ist mit der Trennungsabsicht assoziiert.

Hypothese 5. Attribution, positive Bewertung und psychische Belastung intervenieren den Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsabsicht (Modell b).

Hypothese 6. Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen sind mit der Trennungsentention assoziiert.

Hypothese 7. Die Verfügbarkeit von Ressourcen ist mit der Trennungsentention assoziiert.

Hypothese 8. Die Trennungsabsicht misshandelter Frauen sagt die Trennungsentscheidung zum dritten Befragungszeitpunkt voraus.

Hypothese 9. Die Trennungsabsicht misshandelter Frauen erklärt sich anhand der folgenden Faktoren: Gewalt in der Partnerschaft, psychische Belastung, Attribution und Bewertung der Beziehung, Verfügbarkeit von Ressourcen sowie Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen.

8. Design und Methoden der Untersuchung

8.1 Studiendesign

Bei dieser Studie handelt es sich um eine quantitative Längsschnittstudie. Gewaltbetroffene Frauen wurden während eines Zeitraums von 6 Monaten zu drei verschiedenen Zeitpunkten befragt. Ausserdem wurde eine Kontrollgruppe eingesetzt, um Differenzen zwischen gewaltbetroffenen und nicht-gewaltbetroffenen Frauen zu untersuchen. Das Vorgehen war hypothesengeleitet, es wurden zwei konkurrierende Modelle geprüft.

8.2 Entwicklung des Untersuchungsinstrumentes

8.2.1 Vorgehen

Zur Entwicklung des Untersuchungsinstrumentes wurde ein *iteratives* Vorgehen gewählt. Das bedeutet, dass zu Beginn der Studie laufend die Erfahrungen und Ergebnisse aus den ersten Interviews verwendet wurden, um das definitive Untersuchungsinstrument zu verbessern. Damit konnte eine hohe Augenscheinvalidität (engl. *face validity*) erreicht werden.

Die Entwicklung der ersten Version des Fragebogens erfolgte aufgrund einer qualitativen Untersuchung mit gewaltbetroffenen Frauen in der *Oficina Jurídica para la Mujer* sowie einer umfassenden Literaturrecherche. Diese erste Version kam in einer Pilotphase⁸ zur Anwendung. Daraufhin wurde das Untersuchungsinstrument aufgrund der gesammelten Informationen modifiziert. In einer Testphase⁹ wurden weitere 19 Interviews durchgeführt, um schliesslich die definitive Ausarbeitung des Untersuchungsinstrumentes vorzunehmen.

Für die definitive Ausarbeitung wurden nach der Testphase nur noch in zwei Themenbereichen (*Attribution* und *Konsequenzerwartungen*) grössere Veränderungen vorgenommen. Die 19 Interviews der Testphase wurden am Schluss zu der Gesamtstichprobe gezählt, obwohl dadurch in Kauf genommen werden musste, dass die Daten lückenhaft waren. Für diese Entscheidung gab es zwei gewichtige Gründe: Erstens hatte der Prozess der Entwicklung des Untersuchungsinstrumentes mehr Zeit in Anspruch genommen als ursprünglich geplant. Auch war die Rekrutierung der Studienteilnehmerinnen schwierig. Es hätte deshalb einen grossen Verlust bedeutet, die 19 Interviews der Testphase auszuschliessen.

Zweitens sah die Studie nicht nur eine, sondern drei Befragungen vor, wobei zum zweiten Zeitpunkt die Fragen des ersten Interviews wiederholt wurden. Für die zweite Befragung wurde bei allen Studienteilnehmerinnen die definitive Version des Instrumentes verwendet. Dadurch konnten bei den 19 Teilnehmerinnen der Testphase zumindest beim zweiten Interview die Angaben über *Kognitive Verzerrung* und *Konsequenzerwartungen* erhoben werden. Auf die ganze Studie gesehen fielen die

⁸ 11 Interviews, von August bis November 2005

⁹ Zwischen März und Mai 2006

Lücken zum Zeitpunkt der ersten Befragung deshalb nicht mehr ins Gewicht. Im Folgenden werden zunächst die einzelnen Schritte der Entwicklung des Untersuchungsinstruments beschrieben. Anschliessend wird die Endversion präsentiert.

8.2.2 *Soziodemographische Angaben und Ressourcen*

Die erste Version des Fragebogens enthielt eine detaillierte Erhebung der Personen im Haushalt der befragten Person. Nebst der Anzahl Personen im Haushalt wurde jeweils nach der verwandtschaftlichen Beziehung, Geschlecht, Alter, Zivilstand, Muttersprache und schulischen Ausbildung jeder Person gefragt. Diese genaue Zusammenstellung aller Mitglieder des Haushaltes hat sich jedoch als zu zeitaufwändig und zu wenig relevant für die Untersuchung erwiesen und wurde deshalb im definitiven Untersuchungsinstrument weggelassen. Hingegen wurden in der Endversion zwei Fragen nach dem ungefähren monatlichen Einkommen der Studienteilnehmerinnen sowie nach dem finanziellen Beitrag des Partners ans Haushaltsbudget eingefügt, um damit genauere Angaben über die wirtschaftliche Situation der Teilnehmerinnen zu erhalten. Die restlichen Fragen zu den soziodemographischen Faktoren sind weiter unten in der Beschreibung des definitiven Untersuchungsinstrumentes dargestellt.

8.2.3 *Angaben über die Gewalt in der Partnerschaft*

In der Pilotphase der Studie wurde zur Erhebung der körperlichen, psychologischen, sexuellen und wirtschaftlichen Gewalt ein selbst konstruierter Fragebogen verwendet. Das Antwortformat dieses Fragebogens war dichotom (1= ja; 2= nein). Ausser den spezifischen Fragen über die Gewalt wurde anhand von jeweils einem globalen Item die Häufigkeit der körperlichen und der psychologischen Gewalt erhoben (1= 1-2mal pro Jahr bis 6= täglich). In der Pilotphase stellte sich heraus, dass sich diese Erhebungsmethode nicht bewährte. Die dichotome Antwortskala für die einzelnen Items sowie die generelle Einschätzung der Häufigkeit von „körperlicher“ bzw. „psychologischer“ Gewalt war zu wenig exakt. Weiter wurde anhand von Kommentaren der befragten Personen festgestellt, dass das Instrument in der Pilotphase wichtige und häufig genannte Formen der Gewalt nicht berücksichtigte.

Aufgrund dieser Mängel wurde für die Testphase auf ein bereits bestehendes Instrument zurückgegriffen den *Erhebungsfragebogen zum Missbrauchsverhalten* von Dutton (2002). Dieser Fragebogen umfasst in seiner Originalform 96 Items. Aus diesen 96 Items wurden für die Testphase 33 Items ausgewählt. Die Auswahl der Items erfolgte aufgrund der Erfahrung von Psychologinnen und Anwältinnen der *Oficina Juridica para la Mujer*. Aufgrund von statistischen Kriterien (Schwierigkeit und Teststärken) wurden die Fragen in der definitiven Ausarbeitung auf 28 reduziert.

8.2.4 *Einstellungen über Geschlechterrollen und Gewalt in der Partnerschaft*

In der Pilotphase wurden 12 Items aus der *Attitudes Towards Women Scale* (Spence & Helmreich, 1978) verwendet, um *traditionelle Rolleneinstellungen* zu erheben. Aufgrund einer konzeptuellen Veränderung im Untersuchungsmodell wurde diese Variable in der definitiven Ausarbeitung des Untersuchungsinstrumentes weggelassen. Die grundlegende Veränderung bestand darin, nicht mehr die *Einstellungen bezüglich traditioneller Rollenverteilung* an sich zu messen, sondern die damit

verbundenen *Konsequenzerwartungen* im Falle einer Trennung bzw. Nicht-Trennung (siehe weiter unten).

8.2.5 *Bindung und Abhängigkeit vom Partner*

In Anlehnung an das *Investment Modell* von Rusbult und Martz (1995) wurden in der Pilotphase vier Items zur Erhebung der *Bindung zum Partner* sowie vier Items bezüglich *emotionaler und finanzieller Abhängigkeit* generiert. Diese Fragen wiesen jedoch eine konzeptuelle Vermischung mit den Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen auf. Deshalb wurden diese Fragen im definitiven Untersuchungsinstrument umformuliert und den Fragen zu den Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen zugeordnet.

8.2.6 *Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen*

In der ersten Version des Untersuchungsinstrumentes wurden 3 Fragen zur Angst vor der Trennung und 6 Items hinsichtlich der Selbstwirksamkeitserwartung verwendet. Diese wurden nach der Pilotphase umformuliert. Wie bereits erwähnt wurden ausserdem die Fragen zu den *traditionellen Rolleneinstellungen* sowie die Fragen bezüglich *Bindung und Abhängigkeit vom Partner* den *Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen* zugeordnet. In der Testphase wurde zur Generierung der Items zu den Konsequenzerwartungen eine Achtfelder-Matrix verwendet (siehe Tabelle 1). Dabei wurde unterschieden zwischen inter- und intrapersonalen Hoffnungen und Befürchtungen im Falle einer Trennung bzw. Nicht-Trennung.

Tabelle 1: Matrix zur Erhebung der Konsequenzerwartungen.

	HOFFNUNGEN		BEFÜRCHTUNGEN	
INTRAPERSONAL	Trennung	Nicht Trennung	Trennung	Nicht Trennung
INTERPERSONAL	Trennung	Nicht Trennung	Trennung	Nicht Trennung

In der Testphase wurde jedoch schnell ersichtlich, dass die generierten Items nicht reliabel waren. Der Hauptgrund dafür lag darin, dass im Spanischen das Wort „esperar“ einerseits für hoffen und andererseits für eine konkrete Erwartung steht. Bei der Formulierung „ich hoffe“ (*espero que*), würde folglich nicht ersichtlich sein, ob es sich nun um eine konkrete Erwartung oder um eine (als nicht wahrscheinlich erachtete) Hoffnung handelt.

Für die definitive Ausarbeitung des Untersuchungsinstrumentes wurde der Vorschlag von Ajzen (Ajzen, 2002) zur Erhebung von Konsequenzerwartungen verwendet. Der Autor schlägt vor, bezüglich jeder Konsequenz einerseits die *Wahrscheinlichkeit des Eintreffens* und andererseits die *Bewertung* (positiv-negativ) dieser Konsequenz zu erheben. Damit wird das Problem der Vermischung zwischen Hoffnung und konkreter Erwartung hinfällig. Die Fragen zu den Selbstwirksamkeitserwartungen wurden nach der Testphase aufgrund der Empfehlungen von Ajzen (2002) ebenfalls noch einmal umformuliert.

8.2.7 Attribution, Kontrollwahrnehmung und positive Bewertung der Beziehung

Zur Erhebung der Attribution, Kontrollwahrnehmung und positiven Bewertung der Beziehung wurden in Anlehnung an die *Relationship Attribution Measure-Revised* (RAM-R, Pape und Arias, 2000) 24 Items zu folgenden Kategorien generiert: *Kausalattribution*, *Attribution der Globalität*, *Motivation des Partners* und *Schuldzuweisung*. Vier weitere Items betrafen die *Positive Bewertung der Beziehung*.

Dieser Teil des Fragebogens wurde nach der Testphase vollständig überarbeitet. Der Grund dafür lag darin, dass einige der Teilnehmerinnen die etwas umständlichen Formulierungen der *Relationship Attribution Measure-Revised* (RAM-R) nicht verstanden. Ausserdem war der Fragebogen für diese Studie zu wenig ausführlich. Für die Überarbeitung wurden die Vorschläge von Herbert et al. (1991), Andrews und Brewin (1990) sowie Dutton et al. (1994) berücksichtigt. Die Veränderungen von der Pilot- zur Testphase sind in Tabelle 2 dargestellt.

Tabelle 2. Entwicklung des Untersuchungsmodells.

	Pilotphase	Anzahl Items	Testphase	Anzahl Items	Definitives Untersuchungsmodell	Anzahl Items
ATTRIBUTION	Kausalattribution	4	Kausalattribution	4	Kausalattribution Drei Kategorien: - Ich - Er - Umstände Bezüglich Selbst-Attributionen wurde eine Differenzierung zwischen Charakter und Verhalten vorgenommen (Janoff-Bulman, 1979)	14
	Stabile Attribution	1	Stabile Attribution	1	Stabile Attribution	1
	Globale Attribution	1	Globale Attribution	1	Wurde nicht verwendet	-
	Motivation des Partners	2	Motivation des Partners	2	Wurde nicht verwendet	-
	Absicht des Partners	2	Absicht des Partners	2	Absicht des Partners	2
	Schuldzuweisung	2	Schuldzuweisung	2	Schuldzuweisung	2
	Positive Bewertung der Beziehung	4	Positive Bewertung der Beziehung	4	Positive Bewertung der Beziehung	14
	-	-	-	-	Kontrolle über zukünftige Gewaltakte	5
KONSEQUENZ- ERWARTUNGEN	Bindung	4	Hoffnungen und Befürchtungen	53	Konsequenzerwartungen	44
	Emotionale und wirtschaftliche Abhängigkeit	4				
	Angst vor der Trennung	4				
	Einstellungen über die Rolle der Frau sowie über Gewalt in der Partnerschaft	6				

8.2.8 Andere Variablen

Die Items bezüglich der *Trennungsabsicht*, *nervösen Reaktionen*, *Depression* sowie *Inkongruenz* wurden

von der Pilotphase bis zum definitiven Untersuchungsinstrument beibehalten und werden deshalb direkt in Kapitel 8.3 beschrieben.

8.3 Definitives Untersuchungsinstrument

8.3.1 *Soziodemographische Fragen und Beziehung zum Partner*

Zur Erhebung der soziodemographischen Daten wurden folgende Variablen verwendet: Zivilstand, Muttersprache, Schulbildung, gegenwärtige berufliche Beschäftigung, monatliches Einkommen, Anzahl Kinder, Geburtsort sowie Migrationsstatus (Immigrantin oder in Cochabamba geboren). Zusätzlich wurde nach der Muttersprache des Partners sowie seiner Schulbildung, gegenwärtiger Beschäftigung und Beteiligung am Haushaltsbudget gefragt. Weiter wurde der sozioökonomische Status der Familie anhand von grundlegenden Charakteristiken der Behausung (Strom, Wasser, etc.) sowie einer Auflistung von materiellen Gütern erhoben. Ausserdem wurden die Anzahl Jahre des Zusammenlebens mit dem Partner, die Anzahl Trennungen von diesem Partner sowie der gegenwärtige Beziehungsstatus (zusammen oder getrennt) erfragt.

Anhand der spanischen Version des *Norbeck Social Support Questionnaire* (Norbeck, Lindsey & Carrieri, 1981; Norbeck, 1995) wurde ausserdem die soziale Unterstützung erhoben. In diesem Fragebogen wurden die Teilnehmerinnen gebeten, die wichtigsten Bezugspersonen (ausser Kinder und Partner) anzugeben. Zu jeder genannten Person beantworteten sie Fragen über die Regelmässigkeit des Kontaktes auf einer fünfstufigen Antwortskala (1= 1-2mal pro Jahr; 5= täglich) sowie 5 Fragen über Qualität der Beziehung (z.B. „Wie sehr fühlen Sie sich von der genannten Person geliebt / geschätzt“). Die Antwort erfolgte auf einer 4-stufigen Skala (1= gar nicht; 4= sehr). Für diesen Fragebogen existiert eine Version in spanischer Sprache. Die Autoren weisen jedoch darauf hin, dass es sich dabei nicht um eine vollständig validierte Übersetzung handelt, und dass keine Rückübersetzung gemacht worden ist (Norbeck, 1995).

8.3.2 *Fragen über die Gewalt*

Zur Messung der Gewalt in der Partnerschaft wurde der *Erhebungsfragebogen zum Missbrauchsverhalten* (Dutton, 2002) verwendet. Die ausgewählten Items wurden ins Spanisch übersetzt (ohne Rückübersetzung). Folgende Formen der Gewalt wurden berücksichtigt: Körperliche und schwere körperliche Gewalt¹⁰ sowie sexuelle, psychologische und wirtschaftliche Gewalt. Die Fragen zur psychologischen Gewalt umfassten verbale Attacken (Beleidigen, Beschimpfen, Erniedrigen), Eifersucht und Isolation, Ausübung männlicher Privilegien¹¹, Untreue, Ignorieren sowie Schuldzuweisungen. Zur Einschätzung der Häufigkeit der Gewalt wurde eine fünfstufige Antwortskala eingesetzt: 0= nie; 1= 1-2mal; 3= 3-10mal, 4= 11-50mal und 5= mehr als 50mal in den

¹⁰ Dutton verwendet zur Erhebung der körperlichen und schweren körperlichen Gewalt die Items aus der *Conflict Tactics Scale* von Straus (1979).

¹¹ Dieser Begriff wird von Dutton (2002, S. 223) verwendet. Er umfasst Fragen wie: Ihr Partner behandelte Sie wie eine Dienerin, fasste wichtige Entschlüsse ohne Ihre gleichberechtigte Mitsprache, verhielt sich wie der „Herr im Haus“.

vergangenen 12 Monaten. Es handelt sich folglich um eine ordinale Skala, welche lediglich die grösser-kleiner Relationen abbildet, und nicht um eine Erfassung der absoluten Häufigkeit.

8.3.3 *Trennungsintention*

Zur Messung der Trennungsintention wurden drei Items generiert. Mithilfe einer 4-stufigen Antwortskala wurden die Teilnehmerinnen gefragt, ob sie ihre Partner verlassen bzw. ob sie weiter mit ihm zusammen bleiben wollten. Die Items wurden direkt in spanischer Sprache generiert.

8.3.4 *Nervöse Reaktionen und Depression*

Die Teilnehmerinnen beantworteten 7 Fragen bezüglich nervöser Reaktionen (Wut, Ungeduld mit den Kindern, Nervosität, Angst, Spannungszustand, Traurigkeit und globale Beeinträchtigung durch die Gewalt) im vergangenen Monat. Diese Items wurden direkt in spanischer Sprache generiert. Die Antwortskala war 5-stufig, von 1= überhaupt nicht bis 5= sehr.

Zur Erhebung der Depression wurde die entsprechende Skala aus der spanischen Übersetzung der *Symptom Checklist SCL-90-R* (Gonzales de Rivera, 1988) verwendet. Dabei wurden die Items in die erste Person umformuliert (z.B. „Ich fühle mich einsam“), um sie den Formulierungen der anderen Variablen anzupassen. Das erste Item der Skala (z.B. Verminderung des Interesses oder der Freude an Sexualität) wurde weggelassen. In verschiedenen Studien war gezeigt worden, dass Frauen in Bolivien Sexualität oftmals als unangenehm und schambehaftet erleben (Paulson & Bailey, 2003). Eine spezifische Frage nach der „Freude an Sexualität“ erschien deshalb nicht angebracht.

8.3.5 *Attribution, Kontrollwahrnehmung und positive Bewertung der Beziehung*

Die Studienteilnehmerinnen beantworteten zunächst eine offene Frage nach der Ursache der Gewalt („Warum misshandelt Sie Ihr Partner?“) und anschliessend die Frage, wem sie die Ursache für die Gewalt zuschrieben (sich selbst, dem Partner oder beiden). Anschliessend beantworteten sie 24 Fragen hinsichtlich Attribution:

- Sechs Fragen betrafen *Selbst-Attribution* (z.B. „Mein Partner misshandelt mich gewöhnlich wegen etwas, das ich getan habe“). Dabei wurde unterschieden zwischen Charakter- und Verhaltens-Selbstanklagen. *Charakter-Selbstanklagen* bezogen sich auf das Aussehen („Mein Partner misshandelt mich, weil ich nicht attraktiv bin“) sowie auf eine globale Selbst-Einschätzung („Mein Partner misshandelt mich, weil ich zu nichts tauge.“). Demgegenüber bezogen sich *Verhaltens-Selbstanklagen* auf Verhaltensweisen, welche die Gewalt verursachten oder provozierten (z.B. „Mein Partner misshandelt mich, weil ich versage.“).
- Fünf Fragen betrafen *Partner-Anschuldigungen* (z.B. „Mein Partner misshandelt mich, weil er von gewalttätiger Natur ist.“).
- Drei Fragen bezogen sich auf Ursachen in der Umgebung (z.B. „Mein Partner misshandelt mich, weil seine Mutter/Familie ihn negativ beeinflusst.“).
- Eine Frage betraf die *Stabilität der Gewalt* („Der Grund für die Gewalt wird auch weiterhin bestehen.“).

- Die *Kontrollierbarkeit der Gewalt* wurde anhand von fünf Fragen erhoben (z.B. „Auch wenn ich mich nicht von meinem Partner trenne, kann ich durch ein bestimmtes Verhalten erreichen, dass er mich nicht mehr misshandelt.“).
- Drei Fragen betrafen die Absicht des Partners („Mein Partner misshandelt mich absichtlich.“) sowie seine Schuld („Ich gebe meinem Partner die Schuld für den Missbrauch.“). Eine weitere Frage lautete „Ich habe die Schuld, wenn mein Partner mich misshandelt“.

Anschliessend beantworteten die Teilnehmerinnen 14 Fragen über die positiven Seiten der Beziehung (Liebe, Vertrauen, gegenseitiger Respekt und Unterstützung) sowie des Partners (z.B. „mein Partner nimmt seine Verantwortungen wahr.“, „Mein Partner ist ein liebevoller Vater.“, „Mein Partner gibt mir die Liebe und Zärtlichkeit, die ich brauche.“). Alle Items wurden direkt in spanischer Sprache generiert und jeweils auf einer 4-stufigen Antwortskala von 1= *nicht einverstanden* bis 4= *absolut einverstanden* beantwortet.

8.3.6 Inkongruenz

Zur Messung der Inkongruenz wurde der *Inkongruenzfragebogen (INK)* von Grosse Holtforth und Grawe (2003) eingesetzt. Dieser Fragebogen misst die subjektive Umsetzung von Annäherungs- und Vermeidungszielen. Die Antwortskala ist 5-stufig, von 1= *trifft überhaupt nicht zu* bis 5= *trifft sehr stark zu*. Da der *INK* sehr umfassend ist (98 Items), mussten einzelne Skalen zur Verwendung ausgewählt werden. Bei der Auswahl der Skalen wurden einerseits kulturelle Aspekte und andererseits der Zusammenhang mit der Gewaltthematik berücksichtigt. Bezüglich Annäherungszielen wurden folgende Skalen verwendet: *Kontrolle, Intimität/ Bindung, Autonomie, Anerkennung/Bestätigung, Selbstvertrauen* und *Hilfe*. Hinsichtlich der Vermeidungsziele wurden folgende Skalen ausgewählt: *Alleinsein/Trennung, Geringschätzung, Schwäche/Kontrollverlust, Vorwürfe/Kritik, Abhängigkeit/ Autonomieverlust, Verletzung/ Spannung, Hilflosigkeit* und *Versagen*. Die Skalen *Affiliation/ Geselligkeit, Altruismus, Status, Leistung, Glauben/Sinn, Abwechslung, Bildung/Verstehen, Selbstbelohnung* sowie *Erniedrigung/Blamage* wurden weggelassen.

8.3.7 Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen

Für diese Studie wurden 24 Fragen bezüglich *Konsequenzerwartungen im Falle einer Trennung* sowie 20 Fragen hinsichtlich *Konsequenzerwartungen im Falle einer Nicht-Trennung* verwendet. Beispiele für Konsequenzerwartungen im Falle einer Trennung sind: „Im Fall, dass ich mich von meinem Partner trenne werde ich einsam sein“, „...werde ich mehr Freiraum haben“, „...wird sich mein Partner rächen“. Beispiele für Konsequenzerwartungen im Falle einer Nicht-Trennung sind: „Im Fall, dass ich mich nicht von meinem Partner trenne, wird er sich ändern“, „...werde ich eine verlässliche Paarbeziehung mit ihm leben.“, „wird er mich umbringen“. Die Fragen umfassten einerseits konkrete Folgen der Entscheidung (finanzielle Aspekte, Sicherheit, Kinderbetreuung) und andererseits Erwartungen über die zukünftige Realisierung von Annäherungs- und Vermeidungszielen. Letztere entsprachen im Wortlaut Fragen aus dem *INK*.

Zur Erhebung der Selbstwirksamkeitserwartung schätzten die Teilnehmerinnen anhand einer 5-stufigen Antwortskala ein, wie schwierig sie die Trennung von ihrem Partner, das Alleinsein und die

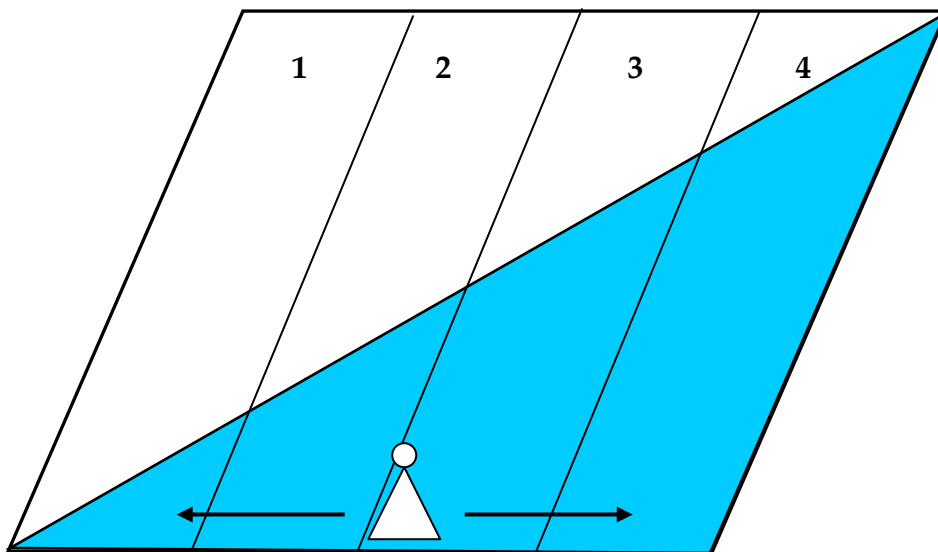
alleinige Verantwortung für die Kinder empfanden (1= *überhaupt nicht schwierig* bis 5= *sehr schwierig*). Die Items wurden wiederum direkt in spanischer Sprache generiert.

8.4 Vorgehensweise

8.4.1 Konstruktion eines Instrumentes zur Veranschaulichung der Likert-Skala

Für die Datenerhebung wurden die Fragen den Studienteilnehmerinnen jeweils vorgelesen, und sie antworteten anhand der entsprechenden Likert-Skala. Um die Antwortskalen grafisch zu veranschaulichen und damit verständlicher zu machen, wurde für diese Studie ein Instrument entwickelt (siehe Abbildung 8).

Abbildung 8: Instrument zur Veranschaulichung der Likert-Skala.



Wie aus der Abbildung ersichtlich wird, lässt sich ein Schieberegler entlang eines blauen, rechtwinkligen Dreiecks bewegen. Befindet sich der Schieber ganz links, so bedeutet das *gar nicht*. Wird der Schieber ganz nach rechts verschoben, bedeutet dies *sehr*. Zur Veranschaulichung der 4- bzw. 5-stufigen Likert-Skala wurden jeweils durchsichtige Schablonen konstruiert, welche über das blaue Dreieck gelegt werden konnten. Zur Evaluation der Konsequenzen im Falle einer Trennung- bzw. Nicht-Trennung wurde nicht das blaue Dreieck verwendet, sondern eine weiße Schablone mit jeweils einem lachenden und einem weinenden Smiley zu beiden Extremen sowie einem neutralen Smiley in der Mitte. Damit wurden die Antwortskalen *sehr negativ*, *neutral* und *sehr positiv* veranschaulicht. Auch für die Einschätzung der Eintreffenswahrscheinlichkeit wurde eine entsprechende siebenstufige Schablone verwendet.

Anhand dieses Instrumentes war eindeutig festzustellen, welche Antwort dem Beantwortungsbogen angekreuzt werden musste. Ein grosser Vorteil dieses Vorgehens lag darin, dass fortlaufend überprüft werden konnte, ob die Studienteilnehmerinnen die Fragen richtig verstanden hatten. Dies trug erheblich zur Validität der Daten bei. Auch konnte anhand dieses Vorgehens die Anzahl der Missing Values praktisch auf Null reduziert werden.

8.4.2 Rekrutierung der Studienteilnehmerinnen

Die Studienteilnehmerinnen wurden hauptsächlich in der *Oficina Jurídica para la Mujer* rekrutiert. Diese Institution bietet rechtliche und psychologische Unterstützung für gewaltbetroffene Frauen (siehe Kapitel Kontext der Studie zu Beginn dieser Arbeit). Zwischen Mai 2006 und Juli 2008 wurden alle Frauen, welche die Institution wegen Gewalt in der Partnerschaft aufsuchten, über das Ziel und den Ablauf der Studie aufgeklärt und zu einem Erstinterview eingeladen. Einschlusskriterien waren der Umstand, in den 12 Monaten vor der ersten Befragung Gewalt in der Partnerschaft erlitten zu haben, sowie das Alter zwischen 18-55 Jahren. Ausserdem wurde darauf geachtet, dass nur Frauen zum Interview eingeladen wurden, welche Spanisch soweit verstanden, dass sie mithilfe des Antwortinstrumentes die Fragen beantworten konnten. Es wurden keine Frauen eingeladen, welche ausschliesslich Quetchua oder Aymará verstanden. Die Übersetzung des gesamten Fragebogens hätte einen zu grossen Aufwand bedeutet und ausserdem die Reliabilität verschlechtert.

Die Rekrutierung der Studienteilnehmerinnen gestaltete sich sehr schwierig. In der Phase der Rekrutierung haben 1476 Frauen die *Oficina Jurídica para la Mujer* wegen Gewalt in der Partnerschaft aufgesucht. Von diesen Personen haben lediglich 138 an der Studie teilgenommen¹². Dafür gibt es verschiedene mögliche Gründe. Frauen in Bolivien verfügen oftmals nicht über die nötigen finanziellen Mittel, um eine Institution überhaupt zu erreichen. Auch können sie oft das Haus nicht verlassen, weil sie ihre häuslichen Pflichten nicht vernachlässigen dürfen. Ein weiterer Grund für die Schwierigkeiten bei der Rekrutierung lag darin, dass viele Personen den Beruf des Psychologen/der Psychologin und seine/ihre genaue Tätigkeit nicht kannten und sich unter einer solchen Befragung nichts vorstellen konnten. Andere Personen glaubten, dass nur „Verrückte“ eine psychologische Therapie oder Beratung aufsuchten und wollten deshalb nicht an der Befragung teilnehmen. Es gab auch viele Frauen, welche zwar in eine Teilnahme einwilligten, jedoch nicht zu dem vereinbarten Termin erschienen. Frauen, welche sich telefonisch abmeldeten, gaben als Gründe an, dass ihr Partner nicht wollte, dass sie am Interview teilnahmen, dass sie keine Zeit hatten, oder dass sich die Situation geändert habe.

8.4.3 Ablauf der Studie

Das Design der Studie sah drei Befragungszeitpunkte vor: Das erste Interview fand möglichst unmittelbar nach dem ersten Besuch in der *Oficina Jurídica para la Mujer* statt. Mindestens ein Monat nach der ersten Befragung wurden die Frauen per Telefon oder persönlich (zu Hause oder am Arbeitsplatz) für die zweite Befragung kontaktiert. Das Interview fand in den meisten Fällen wiederum in der *Oficina Jurídica para la Mujer* statt. In einzelnen Fällen wurden die Frauen zu Hause oder bei der Arbeit aufgesucht. Zwei Frauen waren in eine andere Stadt emigriert, telefonisch jedoch erreichbar. In diesen beiden Fällen wurde das Interview telefonisch durchgeführt. Sechs Monate nach dem ersten Interview fand die dritte Befragung statt.

¹² Die restlichen 16 Studienteilnehmerinnen wurden in anderen Institutionen rekrutiert.

Zu Beginn des ersten Interviews wurden die Frauen über die Vertraulichkeit aller von ihnen gegebenen Informationen aufgeklärt. Danach füllten sie eine Einverständniserklärung aus (bzw. füllte die jeweilige Befragerin das Formular aus und liess die Teilnehmerin unterschreiben). Auf diesem Formular wurden auch die persönlichen Daten der Teilnehmerinnen festgehalten, um sie für das zweite und dritte Interview wieder auffinden zu können. Fragebogen und Personalblatt wurden stets an separaten Orten aufbewahrt. Anschliessend wurde die erste Befragung durchgeführt. Diese dauerte jeweils zwischen 1.5 bis 3 Stunden. Die Frauen erhielten das Fahrgeld für An- und Rückreise zurückerstattet und es wurde ihnen während des Gesprächs eine kleine Erfrischung serviert.

Für die zweite Befragung wurde derselbe Fragebogen verwendet wie zum ersten Interviewzeitpunkt, mit Ausnahme der Fragen, welche nicht erneut erhoben werden mussten (z.B. Schulbildung, Muttersprache, etc.). In der dritten Befragung wurden nur die Fragen zu Beziehungsstatus, Gewalt in der Partnerschaft, nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz wiederholt. Nach Abschluss des dritten Interviews erhielten die Frauen zum Dank für die Teilnahme ein kleines Geschenk und eine Dankeskarte.

8.4.4 Schulung der Interviewerinnen

Die Interviews wurden in Zusammenarbeit mit fünf Studentinnen von der *Universidad Mayor de San Simón* in Cochabamba durchgeführt. Dazu fanden zuerst zwei halbtägige Kurse statt, in denen das Untersuchungsinstrument vorgestellt wurde und die Studentinnen in Rollenspielen die Befragung übten. Damit wurden sie mit den Formulierungen sowie mit der Handhabung des Instrumentes zur Veranschaulichung der Likert-Skala (Schieberegler) vertraut. Ausserdem wurde allen Studentinnen ein Manual zur Handhabung des Fragebogens ausgehändigt, mit standardisierten Erklärungen zu den Fragen, falls die Studienteilnehmerinnen die Fragen nicht verstehen sollten.

Dazu ein Beispiel: Bei der Frage aus dem Inkongruenzfragebogen "In letzter Zeit kann ich mich selbst beherrschen", wurde das spanische Wort *contenerse* (*sich beherrschen*) von Frauen mit geringer Schulbildung oder von Quetschua sprechenden Frauen zum Teil nicht verstanden. Die standardisierte Umschreibung lautete deshalb: „Wenn ich traurig oder sehr wütend bin, gelingt es mir, nicht übertrieben heftig zu reagieren, sodass andere Personen nicht merken, wie mir zumute ist“.

Anschliessend führten alle Studentinnen Probe-Interviews mit gewaltbetroffenen Frauen durch. Diese Interviews wurden auf MiniDisc aufgenommen und anschliessend abgehört, um Fehler oder Missverständnisse identifizieren zu können. Die Studentinnen führten danach selbständig Interviews durch. Nach drei Monaten wurden erneut von allen Befragerten Interviews aufgenommen und überprüft, um damit die Qualität der Interviews zu sichern.

8.4.5 Validierung des Untersuchungsinstruments

Diejenigen Teile des Untersuchungsinstruments, welche sich nicht spezifisch auf die Gewaltthematik bezogen, wurden anhand einer Kontrollgruppe validiert (N=82). Die Frauen der Kontrollgruppe waren einerseits Teilnehmerinnen aus Kursen der *Oficina Jurídica para la Mujer* und andererseits Studentinnen der *Universidad Mayor de San Simón*. Dabei wurde darauf geachtet, dass sich Kontroll-

und Versuchsgruppe hinsichtlich des Alters nicht voneinander unterschieden. Allerdings zeigte sich in der Kontrollgruppe durch die Teilnahme von Studentinnen ein leicht höheres Bildungsniveau als in der Untersuchungsgruppe. Es muss deshalb damit gerechnet werden, dass sich die beiden Gruppen bezüglich ihrer aktuellen Lebenssituation unterschieden. Die Frauen der Kontrollgruppe beantworteten Fragen über ihre gegenwärtige Partnerbeziehung sowie Fragen über Gewalt in der Partnerschaft. Anschliessend füllten sie den Inkongruenzfragebogen sowie die Depressions-Skala der *SCL-90-R* aus. Von den 154 ausgefüllten Fragebogen konnten 72 nicht verwendet werden, weil sie entweder unvollständig ausgefüllt waren oder die Teilnehmerinnen in den vergangenen 12 Monaten Gewalt in der Partnerschaft erlebt hatten. Die Antworten der Kontrollgruppe wurden anonym behandelt.

8.5 Beschreibung der Stichprobe

An der Studie haben 153 Frauen zwischen 18 und 56 Jahren aus der Stadt Cochabamba und Umgebung teilgenommen. Zum zweiten Befragungszeitpunkt konnten 114 Frauen wieder aufgefunden, kontaktiert und interviewt werden, das entspricht 74%. Für die dritte Befragung fanden sich 94 der ursprünglich 153 Frauen, das entspricht 61% der Gesamtstichprobe.

Alle Frauen hatten in den 12 Monaten vor der Befragung Gewalt erlebt. Die Mehrheit der Frauen war zum Zeitpunkt der ersten Befragung verheiratet (51.6%) oder lebte im Konkubinat (13.1%). Eine kleine Minderheit lebte nicht mit ihrem Partner zusammen (2.6%). 32.7% hatten sich zum Zeitpunkt der ersten Befragung von ihrem Partner getrennt.

Die meisten Frauen waren Spanisch (69.9%) oder Spanisch und Quetschua (28.7%) sprechend. 6.9 % sprachen Spanisch und Aymará. Hinsichtlich der Schulbildung war die Stichprobe heterogen: 29.7% hatte die Primar- und 31.9% die Sekundarschule besucht, 23% eine technische und 15.6% eine höhere Ausbildung (Universität) absolviert. Interessanterweise verfügten 71.8% über eine höhere schulische Ausbildung als ihr Partner.

Fast die Hälfte der Frauen (43.4%) war in einer ländlichen Gemeinde und 56.6% in einer Stadt geboren worden. 51.7% waren Immigrantinnen (aus ländlichen Gebieten oder anderen Städten Boliviens), wobei die Mehrheit dieser Frauen seit mehr als 5 Jahren in Cochabamba lebte. 48.4% waren in Cochabamba geboren worden. Die Frauen hatten zwischen 0-8 Kinder, die meisten von ihnen zwischen 1-4 Kinder. 38% der Teilnehmerinnen lebten in sogenannten *extended households*, was bedeutet, dass ausser der Nuklearfamilie mindestens eine Person mehr im Haushalt lebte. In 17% der Fälle handelte es sich um eine zusätzliche Person, in 21% der Fälle lebten mehr als eine zusätzliche Person im Haushalt.

Hinsichtlich einer Arbeitsmöglichkeit gaben 40.9% der Teilnehmerinnen an, ausschliesslich Hausfrauen zu sein. 24.7% waren Angestellte, 29.2% arbeiteten auf eigene Rechnung und 3.25% als Hausangestellte in fremden Haushalten. Die arbeitenden Frauen verdienten zwischen 100 – 8000 Bolivianische Pesos pro Monat, bei einem Durchschnitt von 1032 Pesos (= 130 US \$). In der Mehrheit der Fälle (55.7%) war der Beitrag der Männer zum Haushaltseinkommen höher als der Beitrag der

Frauen. Hinsichtlich des Haushaltseinkommens gaben 70% der Frauen an, monatlich über weniger als 1000 Bolivianische Pesos (=125 US \$) zu verfügen. 45 % lebten mit weniger als 500 Pesos, was ungefähr 2 US\$ am Tag entspricht, und 31.3% lebten unter der von der Weltbank festgelegten Grenze *extremer Armut* von weniger als 1 \$ pro Tag. Nur 14.5% lebten mit 250 US \$ oder mehr. Die Mittel- und Oberschicht war in dieser Stichprobe also praktisch nicht vertreten.

9. Resultate

9.1 Interne Konsistenz der verwendeten Skalen

Im Folgenden werden die Ergebnisse zur Reliabilität der verwendeten Skalen beschrieben. In Tabelle 3 sind die Reliabilitätskoeffizienten (*Cronbach's Alpha*) für alle Skalen zum ersten und zweiten Befragungszeitpunkt sowie die Retest-Reliabilität vom ersten zum zweiten und vom ersten zum dritten Befragungszeitpunkt dargestellt.

Tabelle 3: Cronbach's Alpha zu Zeitpunkt t1, t2 und Kontrollgruppe sowie Retest-Reliabilitäten.

Variable	Skala	Anzahl Items	T1 α (N= 153)	T2 α (N= 114)	Kontroll-Gruppe (N= 82)	Retest r t1-t2	Retest r t1-t3
Gewalt	Körperliche Gewalt	5	.82	.82		.40	.51
	Psychologische Gewalt	14	.84	.89		.44	.41
Psychische Belastung	Nervöse Reaktionen	6	.63	.89		.29	.09
	Depression (SCL-90-R)	12	.84	.93	.86	.41	.27
Inkongruenz	Intimität/Bindung	3	.61	.78	.81	.35	.23
	Kontrolle	3	.69	.76	.83	.27	.32
	Hilfe	4	.86	.83	.81	.55	.31
	Anerkennung/Bestätigung	4	.85	.88	.91	.37	.26
	Autonomie	4	.83	.87	.79	.70	.50
	Selbstvertrauen	4	.85	.84	.91	.32	.22
	Alleinsein/Trennung	5	.68	.79	.80	.53	.33
	Geringschätzung	5	.85	.85	.77	.44	.35
	Vorwürfe/Kritik	2	.64	.69	.74	.50	.30
	Abhängigkeit/Autonomieverlust	5	.77	.81	.59	.57	.49
	Schwäche/Kontrollverlust	3	.55	.67	.30	.43	.34
	Hilflosigkeit	3	.79	.84	.66	.46	.23
	Versagen	4	.73	.80	.71	.50	.30
	Verletzung/Spannung	4	.79	.82	.78	.51	.30
		INK Annäherung	5	.85	.84	.87	.47
	INK Vermeidung	8	.89	.93	.91	.59	.42
	r INK Gesamt	13	.60	.68	.56	.55	.41
Trennungsabsicht		3	.56	.91		.45	
Attribution und Bewertung der Beziehung	Selbst-Attribution	7	.72	.60		.53	
	Partner-Attribution	7	.76	.88		.60	
	Attribution Umstände	4	.60	.71		.54	
	Kontrollattribution	4	.73	.76		.55	
	Positive Bewertung der Beziehung	14	.88	.94		.63	
	Positive Illusionen	3	.83	.83		.63	
Erwartungen	Konsequenzerwartung Trennung	16	.84	.88		.53	
	Konsequenzerwartung Nicht-Trennung	18	.93	.93		.44	
	Selbstwirksamkeitserwartung	5	.66	.76		.40	

Da der Inhalt dieser Studie nicht darin bestand, einen Fragebogen zu konstruieren, wurden Schwierigkeit und Trennschärfe für die einzelnen Items nicht errechnet. Die Interne Konsistenz der Skalen wurde jedoch überprüft, da diese im soziokulturellen Kontext von Bolivien bisher nicht angewendet worden waren. Damit wurde sichergestellt, dass die Skalenstruktur soweit befriedigend ausfiel, als dass Korrelations- und Regressionsverfahren angewendet werden konnten. Die Reliabilität war für alle Skalen zufriedenstellend. Ausserdem verbesserte sich die Reliabilität in allen Skalen vom ersten zum zweiten Zeitpunkt, mit Ausnahme der Skala Selbst-Attribution. Retest-Reliabilitäten (Pearson's Korrelation) bewegten sich zwischen .29 und .70. Nachfolgend wird die Zusammensetzung der Skalen im Einzelnen diskutiert.

9.1.1 Gewaltskalen

Die Skala zur Erfassung der Gewalt umfasste 28 Items, wobei 5 Items der körperlichen, 14 Items der psychologischen und je ein Item der wirtschaftlichen und sexuellen Gewalt angehörten. Diese Struktur stimmte überein mit den Vorgaben des *Erhebungsfragebogens zum Missbrauchsverhalten* von Dutton (2002). Wegen ihrer geringen Trennschärfe (kleiner als .3) wurden folgende Items nicht für die weiteren statistischen Analysen verwendet:

- Mein Partner macht Gebrauch von Messern oder anderen Waffen.
- Mein Partner würgt mich.
- Mein Partner droht mir, mich zu töten.
- Mein Partner droht mir, sich umzubringen.
- Mein Partner zerstört Gegenstände, die mir gehören.
- Mein Partner geht fremd.
- Mein Partner ist mir gegenüber gleichgültig/schweigt/nimmt mich nicht zur Kenntnis.

Zur Konstruktion der jeweiligen Skalen wurde der Mittelwert über die verwendeten Items gerechnet. Straus (2001) schlägt vor, hinsichtlich der Items zur körperlichen Gewalt eine Gewichtung nach ihrem Schweregrad vorzunehmen. Er multipliziert *Treten* und *Schlagen mit einem Gegenstand* mit Faktor 3, *Würgen* mit Faktor 5 und den *Gebrauch von Waffen* mit Faktor 8. Allerdings sind diese Faktoren nicht empirisch geprüft sondern willkürlich festgelegt worden.

In dieser Studie wurde versucht, diese Gewichtung empirisch zu fundieren, indem Fachleute und Interviewteilnehmerinnen gebeten wurden, die Items auf einer Skala von 1-10 nach ihrem Schweregrad einzuteilen. Die Übereinstimmung zwischen diesen Personen war allerdings sehr gering. Das bedeutet, dass nicht alle Personen dieselben Gewaltformen als „schlimm“ bzw. „nicht schlimm“ bewerteten. Dieses Resultat geht einher mit der Überlegung, dass jede Form der Gewalt zu schweren Verletzungen und Traumatisierungen führen kann (siehe Kapitel 3.1) und verschiedene Personen Gewalt unterschiedlich erleben. Aus diesen Gründen wurde schliesslich darauf verzichtet, die Items nach ihrem Schweregrad zu gewichten.

Cronbach's Alpha lag für die körperliche Gewalt bei .82 und für die psychologische Gewalt bei .84. Eine zusätzliche Unterteilung der psychologischen Gewalt, wie sie im *Erhebungsfragebogen zum Missbrauchsverhalten* vorgeschlagen wird (Eifersucht/Isolation, Drohungen/Einschüchterungen sowie

Ausübung männlicher Privilegien), ergab keine Verbesserung der Reliabilität. Zusätzlich wurde eine Skala Gewalt Total erstellt, welche sich aus den Items zur körperlichen, psychologischen, wirtschaftlichen und sexuellen Gewalt zusammensetzt. Cronbach's Alpha lag für diese Skala bei .86. Insgesamt sind diese Werte damit zufriedenstellend.

9.1.2 Nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz

Die Reliabilität für nervöse Reaktionen lag bei .63. Die Items für diese Skala waren für die vorliegende Studie generiert worden. Eine Reliabilität von .6 ist daher zufriedenstellend. Das Item *Ich habe keine Geduld mit meinen Kindern* wurde aufgrund seiner niedrigen Trennschärfe weggelassen. Für die Skala Depression (SCL-90-R) lag Cronbach's Alpha bei .84, alle Items wiesen Trennschärfen von über .4 auf. Da es sich um eine bekannte und validierte Skala handelt, war zu erwarten, dass Cronbach's Alpha höher ausfallen würde als bei den nervösen Reaktionen. In der Kontrollgruppe war die Interne Konsistenz für Depression mit .86 ebenfalls zufriedenstellend.

Die Interne Konsistenz für die Skalen des Inkongruenzfragebogens INK lag zwischen .55 und .89. Den geringsten Wert erreichte die Skala Schwäche/Kontrollverlust. Diese Werte stimmen mit Grosse Holtforth und Grawe (2003) überein. Die Autoren fanden bei Psychotherapie-Patienten Reliabilitäten zwischen .51 und .93, wobei die Skala Schwäche/Kontrollverlust auch bei diesen Autoren den geringsten Wert erreichte. Folgende Items wurden in dieser Studie wegen ihrer geringen Trennschärfe (<.3) nicht verwendet:

(in der letzten Zeit...)

- erfahre ich von anderen Liebe
- bin ich mit jemandem zärtlich
- kann ich mich selbst beherrschen
- bin ich Vorwürfen ausgesetzt
- bin ich hilflos

In der Skala Intimität/Bindung wiesen zwei Items sehr geringe Trennschärfen auf (*erfahre ich von anderen Liebe* und *bin ich mit jemandem zärtlich*). Ein möglicher Grund dafür liegt darin, dass die Studienteilnehmerinnen diese Items auf ihre Kinder bezogen und die anderen drei Items der Skala auf ihren Partner. Die geringe Korrelation zwischen den Items kann darauf zurückgeführt werden, dass die Studienteilnehmerinnen die Items bezüglich der Partnerbeziehung sehr negativ ($M= 1.9, SD= .92$) und die anderen beiden Items eher positiv ($M= 3.76, SD= 1.03$) beantworteten. Die beiden Items, welche sich nicht spezifisch auf Partnerbeziehungen bezogen, wurden deshalb nicht in die Skala mit einbezogen. Cronbach's Alpha lag für die Skala Annäherung bei .85 und für Vermeidung bei .89.

Die Skala Intimität/Bindung korrelierte in der Untersuchungsgruppe nicht mit der globalen Skala Annäherung, wie das im originalen INK der Fall ist. Dies war allerdings nur in der Untersuchungsgruppe der Fall, in der Kontrollgruppe korrelierten die Skalen Annäherung und Bindung signifikant ($r= .42$). Inkongruenz Bindung wird in den nachfolgenden Analysen getrennt von der Skala Inkongruenz Total betrachtet.

9.1.3 Attribution und positive Bewertung der Beziehung

Die Reliabilität fiel für alle Skalen der Attribution, Kontrollwahrnehmung und positiven Bewertung der Beziehung zufriedenstellend aus. Die Skala Selbst-Attribution setzte sich zusammen aus 7 Items, Cronbach's Alpha lag bei .72. Weiter wurde eine Unterteilung in eine Skala Charakter-Selbst-Attribution ($\alpha = .55$) und Verhaltens-Selbst-Attribution ($\alpha = .71$) getestet. Die Interkorrelation zwischen den beiden Skalen fiel signifikant aus ($r = .36$). Aufgrund der relativ niedrigen Reliabilität für Charakter-Selbst-Attribution und der signifikanten Korrelation zwischen den beiden Skalen wurde auf eine weitere Verwendung dieser Unterteilung verzichtet.

Im zweiten Interview war die Reliabilität für die Skala Selbst-Attribution deutlich tiefer ($\alpha = .60$). Die Trennschärfe für das Item *Ich habe die Schuld, wenn mein Partner mich misshandelt* war ausgesprochen gering ($r = .18$). Für die anderen Items lag die Trennschärfe zwischen .30 und .42. Cronbach's Alpha hätte unter Ausschluss dieses Items etwas verbessert werden können ($\alpha = .61$). Da dieses Item jedoch im ersten Interview erheblich zur Reliabilität beitrug, wurde es in der Skala beibehalten.

Die Skala Partner-Attribution setzte sich aus 8 Items zusammen: 4 Items zur Kausalattribution, ein Item zur stabilen Attribution, 2 Items zur Attribution böser Absicht sowie 1 Item zur Schuld. Cronbach's Alpha lag bei .75. Die Skala Attribution Umstände setzte sich zusammen aus 4 Items, Cronbach's Alpha lag bei .60.

Die Skala Kontrollattribution umfasste 4 Items. Drei Items wurden umgepolt, sodass höhere Werte eine höhere Wahrnehmung von Kontrolle bedeuteten. Das Item *Auch wenn ich mich von ihm trenne, wird mein Partner mich in Zukunft misshandeln* (umgepolt) wurde aufgrund seiner niedrigen Trennschärfe weggelassen ($r = .2$). Cronbach's Alpha für diese Skala betrug .71. Die Skala positive Bewertung der Beziehung wies eine sehr hohe Reliabilität auf ($\alpha = .88$). Eine Gesamtskala positive Illusionen wurde konstruiert aus folgenden Skalen: Partner-Attribution (umgepolt), Kontrollattribution sowie positive Bewertung der Beziehung. Cronbach's Alpha lag bei .83.

9.1.4 Selbstwirksamkeits- und Konsequenzerwartungen

Zur Errechnung der Internen Konsistenz für die Konsequenzerwartungen bezüglich Trennung und Nicht-Trennung wurde für jedes Item die Angabe zur Eintreffenswahrscheinlichkeit mit der Bewertung (positiv/negativ) multipliziert. Anschliessend wurde der gemeinsame Mittelwert über alle Items errechnet. Cronbach's Alpha für die Skala Trennung lag bei .84. Folgende Items wurden aufgrund niedriger Trennschärfen (kleiner als .3) weggelassen:

- Im Falle einer Trennung...*
- werde ich einsam sein.
 - wird mein Partner mich finanziell unterstützen.
 - werde ich von anderen kritisiert werden.
 - werden meine Kinder ohne Vater aufwachsen.
 - wird mein Partner mich verfolgen.
 - wird sich mein Partner an mir rächen.
 - werde ich von anderen umsorgt werden.
 - wird mein Partner unter der Trennung leiden.

Für die Skala Nicht-Trennung lag Cronbach's Alpha bei .93. Folgende beiden Items wurden aufgrund geringer Trennschärfe weggelassen:

- Im Falle, dass ich bei meinem Partner bleibe*
- werden mich andere Personen kritisieren.
 - werde ich mich von den Institutionen beschützt fühlen.

Für die Konstruktion der Skala Selbstwirksamkeit wurden alle Items umgepolt, sodass höhere Werte eine höhere Selbstwirksamkeitserwartung bedeuteten. Cronbach's Alpha für diese Skala lag bei .66.

9.2 Deskriptive Ergebnisse

9.2.1 Gewalt in der Partnerschaft

In Tabelle 4 sind die Prävalenzen, Mittelwerte und Standardabweichungen für körperliche, psychologische, sexuelle und wirtschaftliche Gewalt dargestellt. Prävalenz bedeutet, dass eine bestimmte Form der Gewalt im Zeitraum von 12 Monaten vor der ersten Befragung (bzw. zwischen den Befragungen) vorgekommen war oder nicht.

Tabelle 4: Prävalenzen, Mittelwerte und Standardabweichungen für körperliche, psychologische, sexuelle und wirtschaftliche Gewalt, t1, t2 und t3 (N= 94).

	T1			T2			T3			P ₁₋₂
	%	M	SD	%	M	SD	%	M	SD	
Körperliche Gewalt	86.2	2.25	.88	39.1	1.28	.44	37.2	1.24	.45	.00
Psychologische Gewalt	100	3.16	.83	88.0	2.03	.81	87.2	1.91	.92	.00
Sexuelle Gewalt	59.1	2.47	1.46	29.7	1.45	.81	32.3	1.35	.73	.00
Wirtschaftliche Gewalt	69.1	2.92	1.60	50.0	2.27	1.52	42.6	2.05	1.47	.00

p-Wert zur Prüfung auf signifikante Unterschiede zwischen t1 und t2 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

Zum ersten Zeitpunkt hatten 86.2% der Teilnehmerinnen körperliche Gewalt erlebt. Alle Studententeilnehmerinnen gaben an, Opfer von psychologischer Gewalt geworden zu sein. Da die Gewalt in der Partnerschaft das Einschlusskriterium für die Teilnahme gewesen war, sind diese hohen Zahlen nicht erstaunlich. 59.1% hatten sexuelle und 69.1% wirtschaftliche Gewalt erlebt. Zum zweiten Zeitpunkt waren die Prävalenzen deutlich geringer: 39.1% hatten körperliche, 88.0% psychologische, 29.7% sexuelle und 50% wirtschaftliche Gewalt erlebt. Zum dritten Zeitpunkt blieben die Prävalenzen in etwa gleich wie beim zweiten: 37.2% hatten körperliche, 87.2% psychologische, 32.3% sexuelle und 42.6% wirtschaftliche Gewalt erlebt. Der Rangsummentest von Wilcoxon zeigt ausserdem, dass die Verringerung der körperlichen, psychologischen, sexuellen Gewalt und wirtschaftlichen Gewalt vom ersten zum zweiten Zeitpunkt signifikant war ($p < .001$).

9.2.2 Beziehung zum Partner und Trennungsentention

Die Frauen hatten zwischen 1-38 Jahre mit ihrem Partner gelebt, im Durchschnitt 11 Jahre. 41% hatte sich zum Zeitpunkt der ersten Befragung noch nie von ihrem Partner getrennt, 43% ein bis zwei Mal, 11% drei- bis vier Mal und 5% hatte sich bereits mehr als fünf Mal von ihrem Partner getrennt.

Zum ersten Befragungszeitpunkt lebten 67%, beim zweiten Zeitpunkt 65% und beim dritten Zeitpunkt 72% mit ihrem Partner. Die Gesamtzahl der Frauen, welche mit ihrem Partner zusammen

lebte, hatte sich folglich nur in geringem Mass verändert. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch eine Verschiebung innerhalb der Gruppen: Von den Frauen, welche beim ersten Interview mit ihrem Partner gelebt hatten, waren 18% zum zweiten und 16% zum dritten Zeitpunkt getrennt. Hingegen lebten von den Frauen, welche zum ersten Interviewzeitpunkt getrennt gewesen waren, 32% beim zweiten und 48% beim dritten Zeitpunkt wieder mit ihrem Partner (mit demselben Partner wie bei t1).

Tabelle 5: Kreuztabelle Beziehungsstatus, t1, t2 und t3 (N= 94).

		T1	
		Zusammen	Getrennt
T2 (T3)	Zusammen	82% (84%)	32% (48%)
	Getrennt	18% (16%)	68% (52%)

Hinsichtlich der Trennungs*absicht* äusserten zum ersten Befragungszeitpunkt 38% der Frauen eine klare Trennungsabsicht. Das bedeutet, dass der Mittelwert der Trennungsabsicht 4.0 betrug (auf einer 4-stufigen Skala), sie also in keiner der drei Fragen einen Zweifel äusserten. Zum zweiten Befragungszeitpunkt äusserten 29% der Frauen eine klare Trennungsabsicht. Von den Frauen, welche zum ersten Zeitpunkt nicht sicher gewesen waren, äusserten nur 15% zum zweiten Zeitpunkt eine klare Trennungsabsicht. Hingegen zweifelten 28% von den Frauen, welche zum ersten Zeitpunkt sicher gewesen waren, zum zweiten Zeitpunkt an dieser Intention. Im Durchschnitt nahm die Trennungsabsicht vom ersten zum zweiten Zeitpunkt ab, der Mittelwertsvergleich fiel signifikant aus (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6: Mittelwert und Standardabweichung für Trennungsabsicht, t1 und t2 (N= 114).

	T1		T2		p
	M	SD	M	SD	
Trennungsabsicht	3.22	.87	2.89	.98	.00

p-Wert zur Prüfung auf signifikanten Unterschied zwischen t1 und t2 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

9.2.3 Soziale Unterstützung

Von den Studienteilnehmerinnen gaben 21% an, keine nahe Bezugsperson zu haben. Die anderen Frauen nannten zwischen 1-4 wichtige Bezugspersonen. Dabei wurden am häufigsten Personen genannt, welche nicht mit den Frauen verwandt waren (48%). 38% nannten die Mutter, 15% den Vater, 30% die Schwester oder Schwestern und 13% den Bruder oder Brüder. 9% nannten andere, nicht näher bezeichnete Familienangehörige als wichtige Bezugspersonen.

Im Allgemeinen gaben die Studienteilnehmerinnen sehr hohe Bewertungen der Qualität der Beziehungen ab, die Mittelwerte lagen bei 3.5 (bei einem Maximum von 4). Um einen globalen Wert der sozialen Unterstützung zu erhalten, wurde für jede genannte Person die Häufigkeit des Kontaktes mit der Qualität der Beziehung multipliziert und der Mittelwert über alle genannten Personen errechnet. Dieser globale Wert konnte zwischen 1 (seltener Kontakt und geringe Beziehungsqualität mit allen genannten Personen) und 20 (tägliches Kontakt und sehr gute Beziehungsqualität mit allen genannten Personen) sein. Der Mittelwert über alle Studienteilnehmerinnen lag bei 13.25. Die Teilnehmerinnen nahmen folglich mit im Durchschnitt eine hohe Beziehungsqualität wahr.

9.2.4 Nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz

In Tabelle 7 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen für nervöse Reaktionen, Depression Inkongruenz Bindung sowie Inkongruenz Total zu den drei Messzeitpunkten dargestellt.

Tabelle 7: Mittelwerte und Standardabweichungen für nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz, t1, t2, t3 (N= 94).

	T1		T2		p ₁₋₂	T3		p ₂₋₃
	M	SD	M	SD		M	SD	
Nervöse Reaktionen	4.38	.47	3.33	1.08	.000	2.93	1.17	.00
Depression	3.64	.76	2.75	.99	.000	2.45	1.01	.01
Inkongruenz Bindung	4.07	.92	3.16	.86	.000	3.49	1.16	.01
Inkongruenz Total	2.67	.66	2.18	.68	.000	2.12	.79	n.s.

p₁₋₂ zur Prüfung auf signifikante Unterschiede zwischen t1 und t2 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

p₂₋₃ zur Prüfung auf signifikante Unterschiede zwischen t2 und t3 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

Die Mittelwerte für alle Variablen waren zum ersten Zeitpunkt hoch, die Werte lagen zwischen 2.67 und 4.38 auf einer 5-stufigen Skala. Den höchsten Wert erreichte die Variable nervöse Reaktionen. Vom Zeitpunkt T1 zum Zeitpunkt T2 zeigte sich eine Verringerung in Bezug auf alle Variablen. Diese Verringerung erwies sich aufgrund des Wilcoxon Test für abhängige Stichproben in allen Skalen als signifikant ($p < .01$). Vom zweiten zum dritten Zeitpunkt fand ebenfalls eine Veränderung statt: Nervöse Reaktionen und Depression verringerten sich wiederum signifikant, während die Inkongruenz in Bezug auf Bindung signifikant zunahm. Die Veränderung der Variable Inkongruenz Total war nicht signifikant.

9.2.5 Attribution und positive Bewertung der Beziehung

Tabelle 8 gibt die Antworten der Studienteilnehmerinnen auf die offene Frage „warum misshandelt sie Ihr Partner?“ wieder.

Tabelle 8: Antworten der Studienteilnehmerinnen auf die Frage „Warum misshandelt Sie Ihr Partner?“

	Grund für die Gewalt	N
Er	<i>Weil er ein Macho ist</i>	5
	<i>Weil er einen gewalttätigen Charakter hat</i>	14
	<i>Weil er trinkt</i>	13
	<i>Weil er wütend ist</i>	3
	<i>Weil er eifersüchtig ist</i>	22
Ich	<i>Weil ich ihn provoziere</i>	14
Umstände	<i>Wegen der finanziellen Situation</i>	2
	<i>Wegen den Kindern</i>	3
	<i>Unterschied hinsichtlich Schulbildung</i>	5
	<i>Weil er gestresst ist</i>	3
	<i>Gewalt in seiner Ursprungsfamilie</i>	11
	<i>Wegen einer anderen Frau</i>	16
Wir	<i>Weil wir uns nicht verstehen</i>	4
	<i>Er liebt mich nicht</i>	14

In Tabelle 9 sind Mittelwerte und Standardabweichungen für Attribution und positive Bewertung der Beziehung angegeben. Der Mittelwert auf der 4-stufigen Skala Partner-Attributionen fiel am höchsten aus ($M= 3.27$, $SD= .62$). Der Mittelwert für Selbst-Attributionen war hingegen gering ($M= 1.77$, $SD= .78$). Attribution Umstände fiel etwas höher aus ($M= 2.63$, $SD= .80$). Weiter waren zum Zeitpunkt t1 auch die Werte für Kontrollattribution und positive Bewertung der Beziehung relativ niedrig, mit Mittelwerten < 2.0 auf einer 4-stufigen Skala.

Der Wilcoxon Test für abhängige Stichproben zeigte eine signifikante Verringerung des Mittelwertes von Zeitpunkt t1 zu Zeitpunkt t2 für die Skalen Selbst-Attribution, Partner-Attribution, sowie Attribution Umstände. Kontrollattribution und positive Illusionen zeigten eine signifikante Zunahme in Bezug auf den Mittelwert. Die positive Bewertung der Beziehung veränderte sich nicht signifikant vom ersten zum zweiten Zeitpunkt.

Tabelle 9: Mittelwert und Standardabweichung für Attribution und positive Bewertung der Beziehung zu Zeitpunkt t1 und t2 (N= 102).

	T1		T2		p
	M	SD	M	SD	
Selbst-Attribution	1.77	.59	1.48	.43	.00
Partner-Attribution	3.27	.62	2.99	.78	.00
Attribution Umstände	2.63	.80	2.48	.86	n.s.
Kontrollattribution	1.91	.82	2.29	.84	.00
Positive Bewertung der Beziehung	1.97	.57	2.02	.77	n.s.
Positive Illusionen	1.86	.57	2.10	.69	.00

p-Wert zur Prüfung auf signifikante Unterschiede zwischen t1 und t2 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

9.2.6 Konsequenzerwartungen und Selbstwirksamkeit

In Tabelle 10 sind die Konsequenzerwartungen der Studienteilnehmerinnen für den Fall einer Trennung dargestellt. Wie bereits erwähnt ergeben sich die Werte für die Konsequenzerwartungen aus der Multiplikation der Eintreffenswahrscheinlichkeit mit der Bewertung. Sowohl die Eintreffenswahrscheinlichkeit als auch die Bewertung wurden auf einer Skala von -3 bis +3 erhoben. Daraus ergeben sich folgende Kombinationsmöglichkeiten: Ist die Wahrscheinlichkeit des Eintreffens hoch und wird die Konsequenz als positiv erachtet, ergibt sich ein positiver Wert (max. 9), ebenso bei einer negativ bewerteten Konsequenz und geringer Eintreffenswahrscheinlichkeit. Negative Werte ergeben sich aus negativ bewerteten und wahrscheinlichen sowie aus positiv bewerteten und unwahrscheinlichen Konsequenzen (min. -9). Ein positives Vorzeichen steht folglich für eine positive Erwartung und ein negatives Vorzeichen für eine negative Erwartung.

Die Studienteilnehmerinnen hatten zum ersten und zum zweiten Zeitpunkt fast durchwegs positive Erwartungen hinsichtlich einer Trennung. Das bedeutet, dass generell positive Konsequenzen als wahrscheinlich und negative als unwahrscheinlich erachtet wurden. Erwartungen hinsichtlich mehr Freiraum zu haben ($M= 4.79$, $SD= 3.57$), die Situation im Griff zu haben ($M= 3.36$, $SD= 3.38$), sich besser zu fühlen ($M= 4.55$, $SD= 4.45$), selber bestimmen zu können ($M= 5.66$, $SD= 3.74$), von Institutionen geschützt zu werden ($M= 6.18$, $SD= 3.21$), ruhiger leben zu können ($M= 5.84$, $SD= 3.56$), mehr körperliche Sicherheit zu haben ($M= 5.81$, $SD= 3.29$), ein gutes Selbstwertgefühl zu haben ($M= 6.63$,

$SD= 2.97$), die Kinder alleine durchbringen zu können ($M= 5.59$, $SD= 3.35$) und die Übersicht zu behalten ($M= 5.69$, $SD= 3.44$) fielen im Vergleich zu den anderen relativ hoch aus.

Tabelle 10: Mittelwerte und Standardabweichungen für Konsequenzerwartungen im Falle einer Trennung zu den Zeitpunkten t1 und t2 (N= 98).

	T1		T2		p
	M	SD	M	SD	
<i>Im Falle einer Trennung...</i>					
werde ich mehr Freiraum haben.	4.79	3.57	4.76	4.03	n.s.
werde ich einsam sein.	-1.20	4.53	-0.52	4.80	n.s.
werden mir meine Kinder die Trennung vorwerfen.	-1.20	5.61	-0.80	5.09	n.s.
werde ich die Situation im Griff haben.	3.36	3.38	3.39	3.89	n.s.
wird mein Partner mir die Kinder wegnehmen.	3.35	5.63	3.11	5.73	n.s.
werde ich mich besser fühlen.	4.55	4.45	4.50	4.38	n.s.
werde ich von anderen nicht mehr respektiert werden.	1.47	5.15	2.17	5.00	n.s.
werde ich selber über mich bestimmen.	5.66	3.74	5.77	3.48	n.s.
werde ich mich von den Institutionen (OJM, Polizei) geschützt fühlen.	5.84	3.56	6.18	3.21	n.s.
werde ich von anderen nicht mehr akzeptiert werden.	1.89	4.89	2.84	4.50	.04
werde ich ruhiger leben können.	5.64	3.74	5.71	3.59	n.s.
wird mein Partner mich finanziell unterstützen.	-0.04	5.12	0.68	4.75	n.s.
werde ich finanzielle Probleme haben.	-0.77	5.00	-0.82	4.90	n.s.
werde ich von anderen kritisiert werden.	-2.06	4.65	-1.19	4.20	n.s.
werde ich mehr körperliche Sicherheit haben.	5.81	3.29	5.41	3.93	n.s.
werde ich nicht genug Liebe und Zuneigung bekommen.	0.02	5.33	0.63	5.23	n.s.
werde ich ein gutes Selbstwertgefühl haben.	6.63	2.97	5.86	3.35	.03
werden meine Kinder ohne Vater aufwachsen.	-0.11	6.29	-0.79	5.65	n.s.
werde ich meine Kinder selber durchbringen können.	5.59	3.34	5.03	3.69	n.s.
werde ich die Übersicht behalten.	5.69	3.44	5.26	3.95	n.s.
wird mein Partner mich verfolgen.	-1.65	5.03	-1.26	5.15	n.s.
wird sich mein Partner an mir rächen.	-1.30	5.85	0.33	5.87	.00
werde ich von anderen umsorgt werden.	2.72	5.30	3.19	4.15	n.s.
wird mein Partner unter der Trennung leiden.	-0.45	4.86	-0.63	4.03	n.s.
Total	3.66	2.34	3.68	2.50	n.s.

p-Wert zur Prüfung auf signifikanten Unterschied zwischen t1 und t2 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

Negative Erwartungen betrafen: sich einsam fühlen ($M= -1.20$, $SD= 4.53$), dass die Kinder ihnen die Trennung vorwerfen werden ($M= -1.20$, $SD= 5.61$), finanzielle Probleme zu haben ($M= -0.77$, $SD= 5.0$), von anderen kritisiert zu werden ($M= -2.06$, $SD= 4.65$), dass die Kinder ohne Vater aufwachsen ($M= -0.11$, $SD= 6.29$), vom Partner verfolgt zu werden ($M= -1.65$, $SD= 5.03$) und dass der Partner unter der Trennung leiden wird ($M= -0.45$, $SD= 4.86$). Die meisten Werte lagen zwischen 0 und -2. Interessanterweise waren die Erwartungen hinsichtlich sozialer Akzeptanz und Respekt in der Gesellschaft positiv. Das bedeutet, dass die Studienteilnehmerinnen entweder nicht glaubten, dass andere sie nicht mehr respektieren und akzeptieren würden, oder aber dass sie dieser Tatsache wenig Wichtigkeit beimessen.

Die Konsequenzerwartungen bezüglich einer Trennung veränderten sich vom ersten zum zweiten Befragungszeitpunkt nicht wesentlich. Der Wilcoxon Test für abhängige Stichproben ergab nur in drei

Items signifikante Resultate: Die Frauen hatten zu Zeitpunkt t2 signifikant positivere Erwartungen hinsichtlich sozialer Akzeptanz, signifikant weniger positive Erwartungen, ein gutes Selbstwertgefühl zu haben sowie signifikant weniger negative Erwartungen bezüglich einer möglichen Rache des Partners. Die Differenz zwischen t1 und t2 hinsichtlich des Gesamtwerts für Konsequenzerwartungen im Fall einer Trennung war nicht signifikant.

Tabelle 11 zeigt die Konsequenzerwartungen der Studienteilnehmerinnen für den Fall, dass sie bei ihrem Partner bleiben. Nur zwei Items erreichten einen positiven Wert: von Institutionen beschützt zu werden ($M= 3.70$, $SD= 5.10$) und vom Partner umgebracht zu werden ($M= 2.19$, $SD= 6.88$). Der positive Wert für die Erwartung, vom Partner umgebracht zu werden, erklärt sich dadurch, dass die meisten Studienteilnehmerinnen dies als sehr unwahrscheinlich betrachteten. Alle anderen Erwartungen waren beim ersten Interviewzeitpunkt negativ.

Tabelle 11: Mittelwerte und Standardabweichungen für Konsequenzerwartungen im Falle einer Nicht-Trennung zu den Zeitpunkten t1 und t2 (N=98).

<i>Im Falle einer Nicht-Trennung</i>	T1		T2		p
	M	SD	M	SD	
wird sich mein Partner ändern.	-2.35	5.09	-0.58	5.41	.00
werde ich die Situation im Griff haben.	-1.24	5.45	0.75	4.90	.01
wird mich mein Partner wertschätzen.	-0.97	5.24	0.73	4.81	.00
wird mein Partner über mich bestimmen.	-1.44	5.01	-1.45	4.88	n.s.
wird mich mein Partner kritisieren.	-2.79	5.39	-1.35	5.04	.00
werde ich eine verlässliche Paarbeziehung mit ihm leben.	-1.13	5.36	0.34	5.29	.02
wird mich mein Partner beleidigen.	-3.32	5.16	-1.17	5.24	.00
werden meine Kinder unter der Gewaltsituation leiden.	-6.15	3.90	-4.05	5.52	.00
wird mir mein Partner Liebe und Zuneigung geben.	-0.93	5.45	0.66	4.97	.01
werde ich meine Eigenständigkeit verlieren.	-1.33	5.65	0.91	5.78	.00
werden mich andere Personen kritisieren.	-1.83	5.06	-1.13	4.41	n.s.
werde ich mich von den Institutionen (OJM, Polizei) beschützt fühlen.	3.70	5.10	5.34	3.77	.04
wird die Gewalt zunehmen.	-2.45	5.38	-0.82	5.69	.01
werde ich hilflos sein.	-3.13	4.93	-0.67	5.73	.00
werde ich geachtet und respektiert werden.	-0.73	4.98	1.44	5.29	.00
wird mein Partner mich umsorgen.	-0.46	5.43	1.13	4.99	.00
wird mich mein Partner umbringen.	2.19	6.88	3.57	6.28	.00
werde ich meine Selbstachtung verlieren.	-2.29	6.01	-0.05	5.89	.00
werde ich die Übersicht behalten.	-0.39	5.80	1.56	5.47	.01
werde ich der Situation hilflos ausgeliefert sein.	-2.42	5.32	-0.23	5.65	.00
Total	-1.72	3.54	.05	3.71	.00

p-Wert zur Prüfung auf signifikanten Unterschied zwischen t1 und t2 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

Konsequenzerwartungen hinsichtlich einer Nicht-Trennung waren zum zweiten Interviewzeitpunkt fast durchwegs positiver als zum ersten. Mit Ausnahme zweier Items (*wird mein Partner über mich bestimmen* sowie *werden mich andere Personen kritisieren*) waren die Unterschiede für alle Items signifikant, wie der Wilcoxon Test für abhängige Stichproben zeigte. Folgende Werte fielen zum zweiten Interviewzeitpunkt positiv aus: die Situation im Griff zu haben ($M= 0.75$, $SD= 4.90$), dass der Partner sie wertschätzen wird ($M= 0.73$, $SD= 4.81$), eine verlässliche Paarbeziehung mit ihm zu leben

($M= 0.34$, $SD= 5.29$), dass der Partner ihnen Liebe und Zuneigung geben wird ($M= 0.66$, $SD= 4.97$), dass sie ihre Eigenständigkeit (nicht) verlieren werden ($M= 0.91$, $SD= 5.78$), geachtet und respektiert zu werden ($M= 1.44$, $SD= 5.29$), dass ihr Partner sie umsorgen wird ($M= 1.13$, $SD= 4.99$) und die Übersicht zu behalten ($M= 1.56$, $SD= 5.47$). Der Gesamtwert der Konsequenzerwartungen im Fall einer Nicht-Trennung erhöhte sich von -1.72 auf 0.05 , was ebenfalls eine signifikante Veränderung darstellt.

In Tabelle 12 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen für die Selbstwirksamkeitserwartungen zu t1 und t2 dargestellt. Dabei zeigte sich keine signifikante Veränderung.

Tabelle 12: Mittelwert und Standardabweichung für Selbstwirksamkeit zu den Zeitpunkten t1 und t2 (N= 114).

	T1		T2		p
	M	SD	M	SD	
Selbstwirksamkeitserwartung	2.79	.97	2.9	.95	n.s.

p-Wert zur Prüfung auf signifikanten Unterschied zwischen t1 und t2 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

9.2.7 Der Zyklus der Gewalt

Wie sich aus den vorhergehenden deskriptiven Ergebnissen bereits abzeichnet, erlebten die Studienteilnehmerinnen beim zweiten Interview weniger Gewalt, weniger Depression und wiesen weniger nervöse Reaktionen und Inkongruenz auf als beim ersten. Weiter waren die Differenzen hinsichtlich positiver Illusionen sowie Konsequenzerwartungen im Falle einer Nicht-Trennung signifikant. Dieses Resultat ist ein Hinweis darauf, dass sich ein Teil der Studienteilnehmerinnen zu t2 in der so genannten „Honigmond“-Phase befanden, welche in Kapitel 3.1.4 im Kontext des Zyklus der Gewalt dargestellt wurde.

Um die Annahme genauer zu untersuchen wurden drei Gruppen gebildet: 1) Die Frauen, bei denen sich die Trennungsabsicht zwischen t1 und t2 vergrößert hatte; 2) die Frauen, bei welchen sich die Trennungsabsicht verringert hatte und 3) die Frauen, bei welchen die Trennungsabsicht gleich geblieben war. Die zweite Gruppe, welche als die „Honigmond“-Gruppe bezeichnet werden kann, war anzahlmässig am grössten (N=52).

Wie aus Tabelle 13 ersichtlich wird, haben sich die Mittelwerte für körperliche und psychologische Gewalt in allen drei Gruppen vermindert. Weiter zeigt sich in allen drei Gruppen eine signifikante Verringerung der Depression, nervösen Reaktionen, Inkongruenz Total und Inkongruenz Bindung. Selbst-Attribution hatte sich ebenfalls in allen drei Gruppen signifikant verringert, und Attribution Umstände zeigte in keiner der drei Gruppen eine signifikante Veränderung.

Hingegen zeigte sich nur bei der Gruppe „Honigmond“ eine signifikante Veränderung in Bezug auf die Kontrollattribution, Partner-Attribution und positive Bewertung der Beziehung. Damit fiel auch die Veränderung in Bezug auf die Gesamtskala positive Illusionen signifikant aus. Auch die Konsequenzerwartungen hatten sich nur in dieser Gruppe signifikant verändert: die Erwartungen in Bezug auf Trennung waren zu t1 negativer und in Bezug auf Nicht-Trennung positiver als zu t2. Selbstwirksamkeit hatte sich in keiner der drei Gruppen signifikant verändert.

Tabelle 13: Mittelwertsunterschiede bezüglich aller Variablen von Zeitpunkt t1 zu t2 für die drei Gruppen.

	Intent_t1 < Intent_t2 N=31			Intent_t1 > Intent_t2 ¹ N=52			Intent_t1 = Intent_t2 N=30		
	t	M	p	t	M	p	t	M	p
Körperliche Gewalt	t1	2.21	.00	t1	2.16	.00	t1	2.23	.00
	t2	1.34		t2	1.22		t2	1.21	
Psychol. Gewalt	t1	2.90	.00	t1	3.21	.00	t1	3.25	.00
	t2	2.03		t2	1.91		t2	2.12	
Depression (SCL-90-R)	t1	3.64	.00	t1	3.53	.00	t1	3.56	.00
	t2	3.06		t2	2.60		t2	2.74	
Nervöse Reaktionen	t1	4.21	.04	t1	4.38	.00	t1	4.34	.00
	t2	3.82		t2	3.00		t2	3.38	
Inkongruenz Total	t1	2.71	.00	t1	2.59	.00	t1	2.53	.00
	t2	2.31		t2	2.16		t2	2.07	
Inkongruenz Bindung	t1	3.76	.01	t1	4.09	.00	t1	4.40	.00
	t2	3.25		t2	2.84		t2	3.47	
Selbst-Attribution	t1	1.76	.01	t1	1.84	.00	t1	1.68	.03
	t2	1.41		t2	1.49		t2	1.45	
Partner-Attribution	t1	3.14	.09	t1	3.28	.00	t1	3.37	.26
	t2	2.96		t2	2.72		t2	3.47	
Attribution Umstände	t1	2.63	.13	t1	2.67	.62	t1	2.55	.05
	t2	2.45		t2	2.57		t2	2.31	
Kontrollattribution	t1	2.16	.65	t1	2.01	.00	t1	1.52	.08
	t2	2.21		t2	2.66		t2	1.73	
Positive Bewertung	t1	2.07	.10	t1	2.03	.00	t1	1.71	.14
	t2	1.92		t2	2.35		t2	1.58	
Positive Illusionen	t1	1.98	.20	t1	1.91	.00	t1	1.65	.70
	t2	2.06		t2	2.43		t2	1.60	
Erwartungen Trennung	t1	2.77	.05	t1	3.80	.03	t1	4.27	.32
	t2	3.89		t2	2.98		t2	4.69	
Erwartungen Nicht-Trennung	t1	-.14	.83	t1	-1.97	.00	t1	-2.71	.14
	t2	-.10		t2	1.51		t2	-1.73	
Selbstwirksamkeit	t1	2.61	.05	t1	2.68	.81	t1	3.15	.71
	t2	3.00		t2	2.64		t2	3.19	

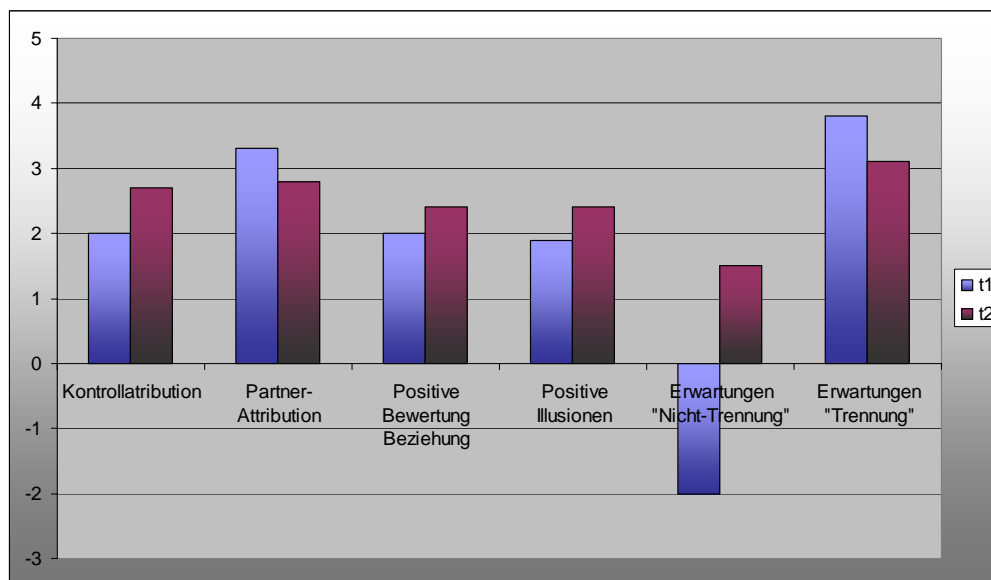
¹ Gruppe *Honigmond*; M= Mittelwert; (Standardabweichungen werden aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht dargestellt). Intent_t1= Trennungsabsicht zum ersten Befragungszeitpunkt; Intent_t2= Trennungsabsicht zum zweiten Befragungszeitpunkt. p-Wert zur Prüfung auf signifikante Unterschiede zwischen t1 und t2 (Wilcoxon Test für abhängige Stichproben).

In Abbildung 9 sind die Variablen zur Attribution und positiven Bewertung der Beziehung sowie die Konsequenzerwartungen zu Zeitpunkt t1 und t2 für die Honigmond-Gruppe grafisch dargestellt. Alle Unterschiede zwischen t1 und t2 sind signifikant.

Um die Resultate besser interpretieren zu können, wurden die drei Gruppen auf Unterschiede hinsichtlich aller Variablen zu Zeitpunkt t1 untersucht. Der Kruskal-Wallis Test für unabhängige Stichproben zeigte, dass die Gruppe 1, bei welcher die Trennungsabsicht zugenommen hatte, bei Zeitpunkt t1 eine geringere Trennungsabsicht sowie positivere Erwartungen in Bezug auf eine Nicht-Trennung aufwies als die anderen beiden Gruppen.

Ausserdem wies die Gruppe 3, bei der die Trennungsentention gleich geblieben war, zum ersten Zeitpunkt mehr Inkongruenz in Bezug auf Bindung, weniger Kontrollwahrnehmung und eine weniger positive Bewertung der Beziehung auf als die anderen beiden Gruppen. Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass in dieser Gruppe 73.3% Frauen bereits zum ersten Zeitpunkt eine Trennungsabsicht von 4.0 (auf einer 4-stufigen Skala) aufwiesen, und 13.3% hatten einen Mittelwert von 3.67. Bei der Gruppe 3 handelt es sich also um die Gruppe der „entschiedenen“ Frauen. So erstaunt es denn auch nicht, dass 60% dieser Frauen beim dritten Zeitpunkt von ihrem Partner getrennt lebten (37% dieser Gruppe hatte bereits zu Zeitpunkt t1 getrennt von ihrem Partner gelebt). Interessanterweise hatten die Frauen in dieser Gruppe im Durchschnitt 2 Jahre länger mit ihrem Partner gelebt als die anderen beiden Gruppen. Auch hatten die Frauen in dieser Gruppe im Durchschnitt bereits 2.5 Trennungsversuche gemacht, während in den anderen beiden Gruppen der Durchschnitt bei 1.2 bzw. 1.4 lag. Diese Unterschiede waren jedoch statistisch nicht signifikant.

Abbildung 9. Attribution, Bewertung der Beziehung und Konsequenzerwartungen in der Gruppe „Honigmond“ (N= 52).



Frauen, welche nicht am zweiten und dritten Interview teilgenommen haben

Von den ursprünglich 153 Frauen hatten 114 am zweiten und 94 am dritten Interview teilgenommen. Alle anderen waren entweder nicht mehr auffindbar oder erschienen mehrmals nicht zu vereinbarten Terminen. Um Aufschlüsse zu erhalten über die Drop-out Gruppe wurden Unterschiede untersucht zwischen den Frauen, welche am 2. Interview teilgenommen hatten und denjenigen, welche nicht teilgenommen hatten. Dabei zeigte sich, dass die Drop-out Gruppe zum ersten Befragungszeitpunkt signifikant höhere Werte für körperliche und sexuelle Gewalt aufwiesen. Alle anderen Unterschiede waren nicht signifikant. Weiter wurden Unterschiede untersucht zwischen Frauen, welche am dritten Interview teilgenommen hatten und denjenigen, welche nur am zweiten aber nicht mehr am dritten Interview dabei gewesen waren. Dabei zeigten sich hinsichtlich keiner Variablen signifikante Unterschiede.

9.3 Überprüfung der Hypothesen

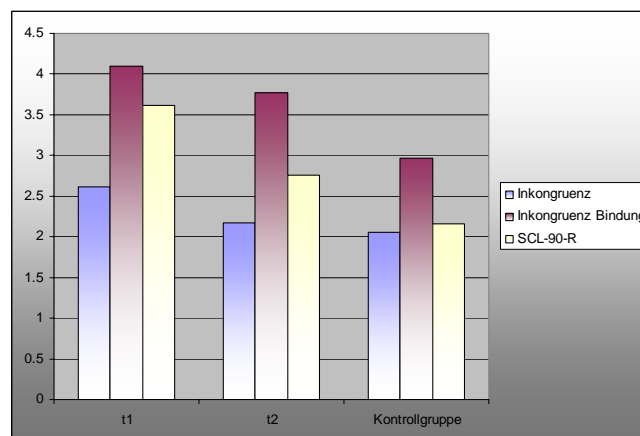
Im Folgenden werden die Resultate zur Überprüfung der Hypothesen dargestellt. Für die Prüfung auf Mittelwertsunterschiede zwischen Untersuchungs- und Kontrollgruppe wurden sowohl parametrische als auch non-parametrische Verfahren verwendet, da nicht alle Variablen normalverteilt waren. Für die Prüfung auf Zusammenhänge zwischen den Variablen in der Untersuchungsgruppe wurden Korrelationen und Regressionsanalysen eingesetzt. Da es sich bei diesen Analysen um robuste Verfahren handelt, konnten sie verwendet werden, obwohl nicht alle Variablen normalverteilt waren.

9.3.1 Hypothese 1: Gewalt in der Partnerschaft ist mit der psychischen Belastung und mit der Trennungsabsicht assoziiert.

Um zu prüfen, inwiefern Gewalt mit der psychischen Belastung assoziiert war, wurden zunächst die Untersuchungs- und die Kontrollgruppe hinsichtlich Depression, Inkongruenz und Inkongruenz Bindung verglichen. Die Fragen für nervöse Reaktionen waren gewaltspezifisch formuliert und konnten deshalb in der Kontrollgruppe nicht eingesetzt werden. Depression und Inkongruenz Total waren in beiden Gruppen normalverteilt, Inkongruenz Bindung war jedoch in der Untersuchungsgruppe nicht normalverteilt. Deshalb wurde für Depression und Inkongruenz Total jeweils ein T-Test und für Inkongruenz Bindung ein Mann-Whitney Test verwendet.

Der Vergleich zeigte, dass die Frauen der Untersuchungsgruppe beim ersten Befragungszeitpunkt signifikant höhere Werte für alle drei Variablen aufwiesen als die Kontrollgruppe ($p < .001$) (siehe Abbildung 10). Interessanterweise zeigten sich beim zweiten Befragungszeitpunkt nur noch signifikante Unterschiede für Depression und Inkongruenz Bindung ($p < .001$), jedoch nicht mehr für den Gesamtscore Inkongruenz. Auch beim dritten Interviewzeitpunkt waren die Werte in der Untersuchungsgruppe höher für Depression ($p < .05$) und Inkongruenz Bindung ($p < .01$), nicht jedoch für Inkongruenz Total. Weiter ist auffällig, dass die Werte für Inkongruenz Bindung in beiden Gruppen höher ausfielen als für die Inkongruenz Total.

Abbildung 10. Mittelwerte für psychische Belastung in der Untersuchungsgruppe zu Zeitpunkt t1 (N= 153) und t2 (N= 114) sowie in der Kontrollgruppe (N= 82).



Um differentielle Effekte der Gewalt zu untersuchen, wurden die vier Formen der Gewalt auf ihren Zusammenhang mit den Variablen zur psychischen Belastung geprüft. Wie aus der Tabelle 14 ersichtlich wird, waren die Korrelationen zu Zeitpunkt t1 niedrig bis mittelhoch, mit Effektgrößen unter .4. Körperliche Gewalt korrelierte signifikant mit Inkongruenz Total und mit nervösen Reaktionen, mit Effektgrößen von .2. Hingegen fielen die Korrelationen der körperlichen Gewalt mit Depression und Inkongruenz in Bezug auf Bindung nicht signifikant aus. Psychologische Gewalt korrelierte signifikant mit nervösen Reaktionen, Depression und Inkongruenz Bindung, aber nicht mit Inkongruenz Total. Die Effektgrößen lagen zwischen .25 und .30. Sexuelle Gewalt korrelierte nicht mit den Variablen der psychischen Belastung. Wirtschaftliche Gewalt hingegen war assoziiert mit nervösen Reaktionen sowie mit Inkongruenz Bindung. Gewalt Total korrelierte mit nervösen Reaktionen, Depression und Inkongruenz in Bezug auf Bindung, jedoch nicht mit Inkongruenz Total. Die Effektgrößen lagen bei .3. Alle Formen der Gewalt ausser der körperlichen korrelierten signifikant mit der Trennungsabsicht, mit Effektgrößen zwischen .3 und .4.

Tabelle 14. Korrelationen zwischen Gewalt, nervösen Reaktionen, Depression, Inkongruenz und Trennungsabsicht bei Zeitpunkt t1 (N= 153).

	Körperliche Gewalt	Psychologische Gewalt	Sexuelle Gewalt	Wirtschaftliche Gewalt	Gewalt Total
Nervöse Reaktionen	.19*	.25**	.14	.18*	.29**
Depression (SCL 90-R)	.15	.30**	.15	.12	.30**
Inkongruenz Bindung	.13	.25**	.07	.27**	.27**
Inkongruenz Total	.22**	.05	.00	-.09	.10
Trennungsabsicht	.15	.41**	.30**	.33**	.43**

* p<0.05. **p<0.01

Beim zweiten Zeitpunkt fielen die Korrelationen höher aus, es zeigte sich eine deutliche Zunahme der Effektstärken (siehe Tabelle 15). Körperliche und psychologische Gewalt korrelierten signifikant mit allen Variablen der psychischen Belastung. Die Korrelationen der psychologischen Gewalt mit Inkongruenz und Depression hatten Effektgrößen von >.5 erreicht. Die Korrelationen für körperliche Gewalt waren von nicht signifikanten bzw. geringen Effektgrößen auf Korrelationen zwischen .19 und .45 angewachsen. Auch sexuelle und wirtschaftliche Gewalt korrelierten mit der psychischen Belastung, mit Effektstärken zwischen .2 und .3. Effektstärken für die Korrelationen zwischen Gewalt und Trennungsabsicht fielen zu t2 geringer aus als zu Zeitpunkt t1.

Tabelle 15. Korrelationen zwischen Gewalt, nervösen Reaktionen, Depression, Inkongruenz und Trennungsabsicht bei Zeitpunkt t2 (N= 114).

	Körperliche Gewalt	Psychologische Gewalt	Sexuelle Gewalt	Wirtschaftliche Gewalt	Gewalt Total
Nervöse Reaktionen	.30**	.54**	.24**	.34**	.56**
Depression (SCL-90-R)	.30**	.54**	.34**	.26**	.56**
Inkongruenz Bindung	.19*	.21*	.09	.21**	.24*
Inkongruenz Total	.45**	.48**	.30**	.11	.51**
Trennungsabsicht	.19*	.20*	.19*	.32**	.25**

* p<0.05. **p<0.01

In Bezug auf die Hypothese lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Gewalt ist mit einer hohen Belastung assoziiert, dies zeigen sowohl der Mittelwertsvergleich mit der Kontrollgruppe als auch die Korrelationsanalysen. Der Gesamtwert der Gewalt korreliert zu Zeitpunkt t1 mit allen Variablen der Belastung ausser Inkongruenz und zu Zeitpunkt t2 mit allen Variablen. Es zeigen sich jedoch zu Zeitpunkt t1 differentielle Effekte, wobei nicht alle Formen der Gewalt in gleicher Weise mit der psychischen Belastung zusammenhängen. Zu diesem Zeitpunkt ist nur die körperliche Gewalt mit Inkongruenz assoziiert, nicht aber die anderen Formen der Gewalt bzw. die Gewalt Total. Die psychologische Gewalt korreliert mit den nervösen Reaktionen, Depression und Inkongruenz Bindung. Sexuelle Gewalt korreliert zu Zeitpunkt t1 nicht mit der psychischen Belastung und wirtschaftliche Gewalt nur mit nervösen Reaktionen und Inkongruenz Bindung.

In Bezug auf die Trennungsabsicht zeigt sich zu beiden Zeitpunkten ein signifikanter Zusammenhang mit der Gewalt in der Partnerschaft. Zu Zeitpunkt t1 korrelieren alle ausser der körperlichen Gewalt mit der Trennungsabsicht, und zu Zeitpunkt t2 fällt der Zusammenhang für alle Formen der Gewalt signifikant aus. Effektstärken sind zu t2 geringer als zu t1.

9.3.2 Hypothese 2: Der Effekt der Gewalt auf die psychische Belastung wird moderiert durch die Attribution und positive Bewertung der Beziehung (Modell a).

Um die beiden Untersuchungsmodelle a) und b) zu prüfen, wurden zunächst die Interkorrelationen zwischen Gewalt, den Variablen zur psychischen Belastung, Attribution, positiver Bewertung der Beziehung sowie Trennungsabsicht betrachtet. Die Skala positive Illusionen setzt sich, wie bereits dargestellt, aus den Variablen Partner-Attribution, Kontrollattribution und positive Bewertung der Beziehung zusammen. Die Resultate für die Zeitpunkte t1 und t2 sind in Tabelle 16 und in Tabelle 17 dargestellt.

Tabelle 16. Korrelation zwischen Attribution, positiver Bewertung der Beziehung, nervösen Reaktionen, Depression, Inkongruenz und Trennungsabsicht bei Zeitpunkt t1 (N= 153).

	Selbst- Attribution	Attribution Umstände	Partner Attribution	Kontroll- Attribution	Positive Bewertung Beziehung	Positive Illusionen
Gewalt Total	.13	.16	.48**	-.36**	-.42**	-.49**
Nervöse Reaktionen	.00	.04	.38**	-.24**	-.25**	-.35**
Depression (SCL-90-R)	.33**	.27**	.20*	-.07	-.06	-.11
Inkongruenz Bindung	-.07	.05	.37**	-.28**	-.51**	-.50**
Inkongruenz Total	.32**	.25**	.03	.21*	.22*	.13
Trennungsabsicht	.05	.03	.50**	-.63**	-.65**	-.66**

* p<0.05. **p<0.01

Selbst-Attribution und Attribution Umstände korrelieren zum ersten Zeitpunkt signifikant mit Depression und Inkongruenz Total. Die Effektstärken liegen zwischen .2 und .3. Partner-Attribution korreliert mit Gewalt und mit allen Variablen zur psychischen Belastung ausser Inkongruenz Total. Kontrollattribution und positive Bewertung der Beziehung sind negativ korreliert mit der Gewalt sowie mit nervösen Reaktionen und Inkongruenz Bindung. Ausserdem korrelieren beide Variablen positiv mit Inkongruenz Total, mit Effektstärken von .2. Positive Illusionen insgesamt korrelieren

negativ mit Gewalt, nervösen Reaktionen und Inkongruenz Bindung, nicht jedoch mit Depression und Inkongruenz Total.

Bei Zeitpunkt t2 fallen die Korrelationen höher aus, die Effektstärken sind deutlich grösser. Selbst-Attribution und Attribution Umstände korrelieren mit Gewalt, nervösen Reaktionen und Depression, nicht jedoch mit Inkongruenz Bindung. Effektgrößen liegen zwischen .2 und .5. Selbst-Attribution korreliert ausserdem weiterhin mit Inkongruenz, nicht jedoch Attribution Umstände. Partner-Attribution korreliert mit Gewalt und mit allen Variablen zur psychischen Belastung. Effektgrößen liegen wiederum zwischen .2 und .6. Kontrollattribution und positive Bewertung der Beziehung korrelieren negativ mit Gewalt, mit nervösen Reaktionen und Inkongruenz Bindung. Positive Bewertung der Beziehung korreliert ausserdem negativ mit Depression. Positive Illusionen korrelieren negativ mit Gewalt und mit allen Variablen zur psychischen Belastung, Effektgrößen liegen zwischen .2 und .5.

Tabelle 17. Korrelation zwischen Attribution, positiver Bewertung der Beziehung, nervösen Reaktionen, Depression, Inkongruenz und Trennungsabsicht bei Zeitpunkt t2 (N= 114).

	Selbst-Attribution	Attribution Umstände	Partner Attribution	Kontroll-Attribution	Positive Bewertung Beziehung	Positive Illusionen
Gewalt Total	.26**	.19*	.40**	-.24*	-.38**	-.37**
Nervöse Reaktionen	.37**	.23**	.39**	-.27**	-.34**	-.37**
Depression (SCL-90-R)	.46**	.24**	.33**	-.17	-.23*	-.26**
Inkongruenz Bindung	.06	-.02	.40**	-.37**	-.49**	-.48**
Inkongruenz Total	.51**	.15	.25*	-.11	-.15	-.19*
Trennungsabsicht	-.06	-.00	.58**	-.67**	-.74**	-.77**

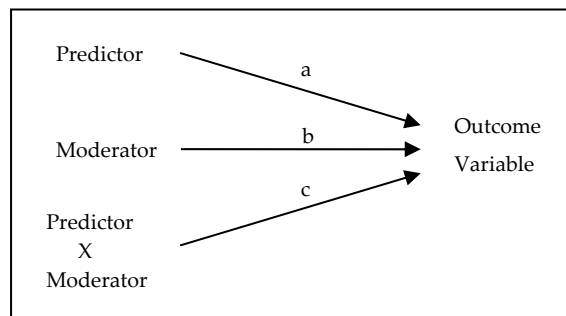
* p<0.05. **p<0.01

Zu beiden Zeitpunkten korrelieren Partner-Attribution, Kontrollattribution und positive Bewertung der Beziehung mit der Trennungsabsicht (und folglich auch die zusammengefasste Skala für die drei Variablen). Selbst-Attribution und Attribution Umstände sind zu beiden Zeitpunkten nicht mit der Trennungsabsicht assoziiert.

Daraus lassen sich zwei wichtige Erkenntnisse für die weiteren Analysen extrahieren: Die erste Erkenntnis ist, dass Gewalt signifikant mit Partner-Attribution und signifikant negativ mit Kontrollattribution und positiver Bewertung der Beziehung korreliert. Auch die Korrelation mit positiven Illusionen fällt signifikant negativ aus. In Bezug auf die beiden konkurrierenden Modelle ist diese Information bedeutsam (siehe weiter unten). Die zweite Erkenntnis ist, dass positive Illusionen mit einer geringeren psychischen Belastung assoziiert sind.

Nun stellt sich die Frage, wie die Variablen zur Gewalt, Attribution, Bewertung der Beziehung und psychischen Belastung in Zusammenhang stehen. Dafür werden zwei konkurrierende Modelle geprüft, wobei Attribution und positive Bewertung der Beziehung einmal als Moderator und einmal als Mediator eingesetzt werden. Nach Baron und Kenny (1986) müssen für den Nachweis eines Moderatoreffektes folgende Bedingungen erfüllt sein:

Abbildung 11. Moderatormodell. Aus: Baron und Kenny (1986)



Die Moderatorhypothese wird bestätigt, wenn der Interaktionspfad (c) signifikant ist. Die Autoren empfehlen, dass die Moderatorvariable weder mit Prädiktor noch mit der abhängigen Variable korreliert, um einen klaren Interaktionseffekt nachweisen zu können. Da in diesem Fall die Moderatorvariable sowohl mit der Prädiktorvariable als auch mit der Outcome-Variable assoziiert ist, werden keine weiteren Berechnungen zum Moderatormodell vorgenommen.

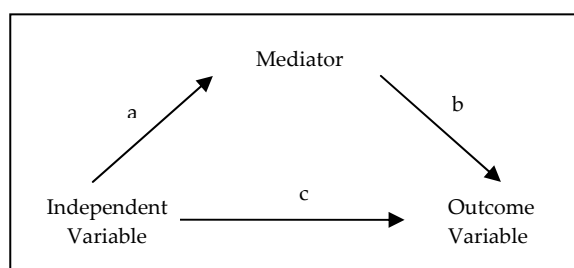
9.3.3 Hypothese 3: Attribution und positive Bewertung der Beziehung intervenieren den Zusammenhang zwischen Gewalt und psychischer Belastung (Modell b).

Um einen Mediatoreffekt nachweisen zu können, müssen laut Baron und Kenny (1986) folgende Bedingungen erfüllt werden:

A variable functions as a mediator when it meets the following conditions: (a) variations in levels of the independent variable significantly account for variations in the presumed mediator (i.e., Path *a*), (b) variations in the mediator significantly account for variations in the dependent variable (i.e., Path *b*), and (c) when Paths *a* and *b* are controlled, a previously significant relation between the independent and dependent variables is no longer significant, with the strongest demonstration of mediation occurring when Path *c* is zero. (S. 1176)

Diese Zusammenhänge sind in Abbildung 12 dargestellt.

Abbildung 12. Mediatormodell. Aus: Baron und Kenny (1986)



Um einen solchen Effekt zu testen, können multiple Regressionsanalysen durchgeführt werden, wobei laut Baron und Kenny keine Notwendigkeit besteht, hierarchische oder schrittweise Regressionen zu verwenden. Um das hier postulierte Mediatormodell zu prüfen braucht es acht Regressionsanalysen, in welchen der Einfluss der Gewalt, der Attribution und der positiven Bewertung der Beziehung auf die einzelnen Variablen der psychischen Belastung geprüft wird. Dafür wird der Einfachheit halber die Gesamtskala positive Illusionen verwendet, welche sich aus den Skalen Partner-Attribution,

Kontrollattribution und positive Bewertung der Beziehung zusammensetzt. Selbst-Attribution und Attribution Umstände werden getrennt betrachtet.

Zu Zeitpunkt t1 zeigen sich folgende Ergebnisse: In Bezug auf Depression leisten Gewalt und Selbst-Attribution signifikante unabhängige Beiträge zur Varianzaufklärung. Es werden 23% der Varianz aufgeklärt (siehe Tabelle 18). Der Mediatoreffekt wird damit nicht bestätigt, denn Gewalt trägt auch dann signifikant zur Varianzaufklärung bei, wenn Selbst-Attribution einbezogen wird. Attribution Umstände und positive Illusionen zeigen keinen Effekt.

Tabelle 18. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Depression t1 (N= 153).

	<i>R</i> ²	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β
Modell 1	.09***			
Konstante		2.67	.25	
Gewalt t1		.32	.08	.30***
Modell 2	.23***			
Konstante		1.68	.46	
Gewalt t1		.33	.09	.31**
Selbst-Attribution t1		.32	.10	.25**
Attribution Umstände t1		.14	.08	.15
Positive Illusionen t1		.03	.12	.02

*p<.05, **p<.01, ***p<.001

Bezüglich nervöser Reaktionen sind nur die positiven Illusionen wirksam, alle anderen Variablen leisten keinen Beitrag zur Varianzaufklärung. Gewalt, welche alleine einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung leistet, ist unter Einbezug der Variable positive Illusionen nicht mehr länger signifikant. Damit wird der Mediatoreffekt bestätigt. Positive Illusionen klären 14% der Varianz auf (siehe Tabelle 19).

Tabelle 19. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Nervöse Reaktionen t1 (N= 153).

	<i>R</i> ²	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β
Modell 1	.08***			
Konstante		3.73	.18	
Gewalt t1		.21	.06	.29***
Modell 2	.14**			
Konstante		4.42	.34	
Gewalt t1		.13	.07	.18
Selbst-Attribution t1		-.03	.08	-.03
Attribution Umstände t1		.01	.06	.02
Positive Illusionen t1		-.23	.09	-.25**

*p<.05, **p<.01, ***p<.001

In Bezug auf die Inkongruenz Total leisten Gewalt, Selbst-Attribution und positive Illusionen signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung. Es werden 19% der Varianz aufgeklärt (siehe Tabelle 20). Auffallend ist, dass Gewalt allein keinen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung leistet. Ausserdem wurde in Tabelle 16 deutlich, dass die Korrelation zwischen positiven Illusionen und Inkongruenz Total nicht signifikant ausfiel. Erst unter Einbezug der Variable Selbst-Attribution werden Gewalt und positive Illusionen signifikant.

Es handelt sich hier um einen *Suppressoreffekt* (Bortz, 1993, S. 425). Das bedeutet, dass die Variable Selbst-Attribution nicht-relevante Varianz in den beiden anderen Variablen unterdrückt. Damit wird deren *relativer* Anteil an der Varianzaufklärung grösser bzw. signifikant, bleibt aber trotzdem relativ gering. Es fällt weiter auf, dass der β -Wert für positive Illusionen positiv ausfällt und nicht, wie in Bezug auf die nervösen Reaktionen, negativ.

Tabelle 20. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Inkongruenz Total t1 (N= 153).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell 1	.01			
Konstante		2.35	.23	
Gewalt t1		.09	.08	.10
Modell 2	.19***			
Konstante		.66	.40	
Gewalt t1		.18	.08	.20*
Selbst-Attribution t1		.30	.09	.27**
Attribution Umstände t1		.12	.07	.14
Positive Illusionen t1		.29	.10	.27**

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Hinsichtlich Inkongruenz Bindung sind nur die positiven Illusionen wirksam, die Varianzaufklärung beträgt 28%. Der β -Wert fällt wiederum negativ aus, die Effektstärke ist mit .5 sehr hoch. Gewalt trägt allein zwar zur Varianzaufklärung bei, ist jedoch unter Einbezug der positiven Illusionen nicht länger signifikant. Damit wird der Mediatoreffekt bestätigt (siehe Tabelle 21).

Tabelle 21. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Inkongruenz Bindung t1 (N= 153).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell 1	.07**			
Konstante		3.11	.30	
Gewalt t1		.34	.10	.27**
Modell 2	.28***			
Konstante		5.69	.53	
Gewalt t1		-.01	.11	-.01
Selbst-Attribution t1		-.17	.12	-.11
Attribution Umstände t1		.11	.09	.09
Positive Illusionen t1		-.81	.13	-.53***

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Zu Zeitpunkt t2 fallen die Ergebnisse für alle Variablen ähnlich aus, allerdings sind die Effektstärken deutlich höher. So klären Gewalt und Selbst-Attribution in Bezug auf die Depression zu Zeitpunkt t2 43% der Varianz auf. Dabei leisten wiederum beide Variablen signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung, wodurch die Mediator-Hypothese nicht bestätigt wird (siehe Tabelle 22).

In Bezug auf die nervösen Reaktionen leisten Gewalt und Selbst-Attribution signifikante Beiträge, was zu Zeitpunkt t1 nicht der Fall war. Die positiven Illusionen sind weiterhin signifikant. Die beiden Effekte sind gegenläufig, da Selbst-Attribution und Gewalt positiv und positive Illusionen negativ korrelieren mit nervösen Reaktionen. Die Mediator-Hypothese wird nicht bestätigt, da Gewalt auch

unter Einschluss der anderen Variablen einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung leistet (siehe Tabelle 23).

Tabelle 22. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Depression t2 (N= 114).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell 1	.31***			
Konstante		1.12	.25	
Gewalt t2		.91	.13	.56***
Modell 2	.43***			
Konstante		.50	.46	
Gewalt t2		.70	.13	.43***
Selbst-Attribution t2		.80	.19	.33***
Attribution Umstände t2		.05	.09	.05
Positive Illusionen t2		-.15	.12	-.10

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Tabelle 23. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Nervöse Reaktionen t2 (N= 114).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell 1	.31***			
Konstante		1.58	.26	
Gewalt t2		.96	.14	.56***
Modell 2	.41**			
Konstante		1.69	.49	
Gewalt t2		.70	.14	.41***
Selbst-Attribution t2		.60	.20	.24**
Attribution Umstände t2		.09	.010	.07
Positive Illusionen t2		-.34	.13	-.22**

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

In Bezug auf Inkongruenz Total sind die Beiträge von Gewalt und Selbst-Attribution signifikant, positive Illusionen zeigen keinen signifikanten Effekt mehr. Es werden 42% der Varianz aufgeklärt. Auch ist der Suppressor-Effekt nicht mehr zu beobachten, Gewalt leistet alleine ebenfalls einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung (siehe Tabelle 24).

Tabelle 24. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Inkongruenz Total t2 (N= 114).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell 1	.26***			
Konstante		1.21	.16	
Gewalt t2		.53	.09	.51***
Modell 2	.42***			
Konstante		.65	.30	
Gewalt t2		.42	.09	.40***
Selbst-Attribution t2		.66	.12	.43***
Attribution Umstände t2		-.05	.06	-.07
Positive Illusionen t2		-.04	.08	-.04

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Und schliesslich sind in Bezug auf Inkongruenz Bindung wiederum nur die positiven Illusionen wirksam, wie auch schon zu Zeitpunkt t1. Die Varianzaufklärung fällt etwas geringer aus, mit 24%.

Gewalt ist unter Einbezug der positiven Illusionen nicht länger signifikant, damit wird die Mediator-Hypothese bestätigt (siehe Tabelle 25).

Tabelle 25. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Inkongruenz Bindung t2 (N= 114).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell 1	.06*			
Konstante		2.55	.23	
Gewalt t2		.32	.12	.24*
Modell 2	.24***			
Konstante		4.12	.42	
Gewalt t2		.09	.13	.06
Selbst-Attribution t2		.12	.18	.06
Attribution Umstände t2		-.06	.09	-.07
Positive Illusionen t2		-.56	.11	-.46***

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Welche Schlüsse lassen sich nun in Bezug auf die Hypothese ziehen? Die Variablen zur Attribution und positiven Bewertung der Beziehung intervenieren den Zusammenhang zwischen Gewalt und psychischer Belastung nicht generell. Es gilt zu unterscheiden zwischen Selbst-Attribution und positiven Illusionen. Attribution Umstände leistet keinen Beitrag zur Erklärung der psychischen Belastung. Selbst-Attribution wirkt zu Zeitpunkt t1 und t2 in Bezug auf Depression und Inkongruenz und leistet signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung. Ausserdem wirkt sie zu Zeitpunkt t1 in Bezug auf Inkongruenz als Suppressorvariable, indem sie nicht-relevante Varianz in Bezug auf Gewalt und positive Illusionen unterdrückt. Zu Zeitpunkt t2 wirkt sie in Bezug auf nervöse Reaktionen.

Positive Illusionen wirken zu Zeitpunkt t1 als Mediator zwischen Gewalt und nervösen Reaktionen bzw. Inkongruenz Bindung und tragen alleine signifikant zur Varianzaufklärung bei. Gewalt ist unter Einbezug der positiven Illusionen nicht länger signifikant. Zu t2 ist der Mediatoreffekt nur noch für Inkongruenz Bindung vorhanden, aber nicht mehr für nervöse Reaktionen. Auffallend ist, dass positive Illusionen zum Zeitpunkt t1 einen signifikanten Beitrag leisten zur Varianzaufklärung in Bezug auf Inkongruenz Total, und zwar nur unter Einbezug der Variable Selbst-Attribution. Dabei fällt das β -Gewicht positiv aus.

Generell wird deutlich, dass die Gewalt allein nicht die psychische Belastung voraussagt. Es ist vielmehr die Gewalt in Zusammenhang mit der Bewertung der Situation und der Suche nach der *Ursache* für die Gewalt, welche zur Varianzaufklärung in Bezug auf die psychische Belastung wirksam ist. Selbst-Attributionen sind eher mit höheren Werten für Depression und Inkongruenz verbunden. Hingegen stehen positive Illusionen in Zusammenhang mit Inkongruenz in Bezug auf Bindung und die nervösen Reaktionen.

9.3.4 Hypothese 4: Nervöse Reaktionen, Depression und Inkongruenz sind mit der Trennungsabsicht assoziiert.

In Tabelle 26 sind die Korrelationen zwischen psychischer Belastung und Trennungsabsicht zu beiden Befragungszeitpunkten dargestellt. Nervöse Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf das

Bindungsbedürfnis korrelieren zu beiden Zeitpunkten signifikant mit der Trennungsabsicht. Die Effektgrößen liegen zwischen .3 und .5. Depression korreliert nur beim zweiten Zeitpunkt signifikant mit der Trennungsabsicht ($r = .21$). Inkongruenz Total korreliert beim Zeitpunkt t1 negativ ($r = -.19$) und beim zweiten Zeitpunkt nicht mit der Trennungsabsicht.

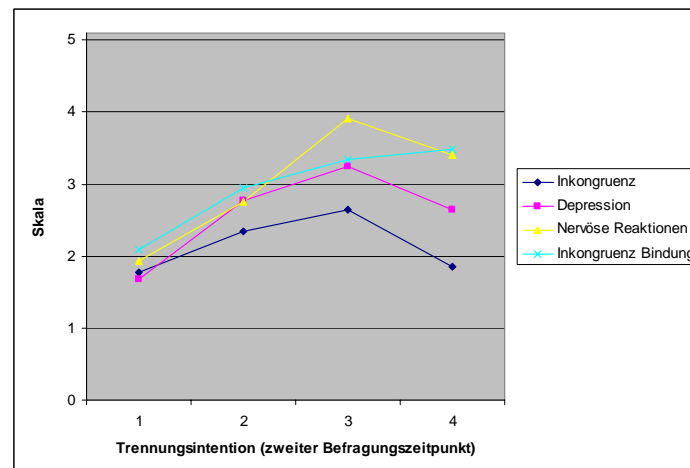
Tabelle 26. Korrelation zwischen den Variablen der psychischen Belastung und Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t1 und t2.

	Nervöse Reaktionen	Depression (SCL 90-R)	Inkongruenz Bindung	Inkongruenz Total
Trennungsabsicht t1 (N= 153)	.30**	.07	.38**	-.19*
Trennungsabsicht t2 (N= 114)	.39**	.21*	.50**	-.02

* $p < 0.05$. ** $p < 0.01$

Bei der grafischen Darstellung des Zusammenhangs zwischen Trennungsabsicht und psychischer Belastung fällt jedoch auf, dass es sich nicht um einen linearen Zusammenhang handelt (siehe Abbildung 13). Die Trennungsabsicht nimmt mit zunehmender psychischer Belastung linear zu. Erreicht die Trennungsabsicht den Wert 4.0 (auf einer 4-stufigen Skala), nimmt die psychische Belastung wieder ab. Damit wird auch erklärt, warum Inkongruenz Total in der Untersuchungsgruppe zum zweiten Zeitpunkt nicht signifikant höher ist als in der Kontrollgruppe.

Abbildung 13. Psychische Belastung als Funktion der Trennungsintention zu Zeitpunkt t2 (N= 114).



Werden diejenigen Frauen aus der Analyse ausgeschlossen, welche hinsichtlich der Trennungsabsicht einen Mittelwert von 4.0 aufweisen, fällt der Zusammenhang zwischen Inkongruenz und Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t2 signifikant aus ($r = .34$). Ausserdem ist die Effektstärke für Depression deutlich höher.

Tabelle 27. Korrelation Psychische Belastung und Trennungsabsicht ohne Frauen mit Trennungsabsicht= 4.0.

	Nervöse Reaktionen	Depression (SCL 90-R)	Inkongruenz Bindung	Inkongruenz Total
Trennungsabsicht t1 (N= 94)	.23*	-.02	.27**	-.07
Trennungsabsicht t2 (N= 81)	.63**	.47**	.53**	.34**

* $p < 0.05$. ** $p < 0.01$

Anhand einer multiplen Regressionsanalyse soll nun festgestellt werden, welche Variablen der psychischen Belastung sich signifikant auf die Trennungsabsicht auswirken. Die Resultate sind in

Tabelle 28 und Tabelle 29 dargestellt. Beim ersten Befragungszeitpunkt klären die Variablen der psychischen Belastung 28% der Varianz in Bezug auf die Trennungsabsicht auf. Nervöse Reaktionen, Inkongruenz und Inkongruenz in Bezug auf Bindung leisten signifikante unabhängige Beiträge zur Varianzaufklärung, während Depression keinen signifikanten Effekt zeigt. Beim zweiten Zeitpunkt können anhand der psychischen Belastung sogar 42% der Varianz aufgeklärt werden, wobei Depression wiederum nicht signifikant zur Varianzaufklärung beiträgt.

Tabelle 28. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht. Zeitpunkt t1 (N= 153).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.28***			
Depression (SCL-90-R) t1		.07	.10	.06
Nervöse Reaktionen t1		.44	1.3	.27**
Inkongruenz t1		-.36	.10	-.28**
Inkongruenz Bindung t1		.36	.07	.38***

p< .01, *p< .001

Tabelle 29. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht. Zeitpunkt t2 (N= 114).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.42***			
Depression (SCL-90-R) t2		.03	.13	.03
Nervöse Reaktionen t2		.37	.12	.41**
Inkongruenz t2		-.56	.14	-.38***
Inkongruenz Bindung t2		.55	.09	.47***

p< .01, *p< .001

Der β -Wert für Inkongruenz fällt bei beiden Befragungszeitpunkten negativ aus. Dieser negative Wert kommt dadurch zustande, dass diejenigen Frauen, welche die Entscheidung klar getroffen haben, eine geringere Inkongruenz aufweisen. Es handelt sich also anscheinend um einen umgekehrten Effekt, indem eine Trennungsabsicht von 4.0 mit einer geringeren Inkongruenz assoziiert ist. Werden zu Zeitpunkt t2 nur die Frauen mit einer Trennungsabsicht < 4.0 berücksichtigt, liegt die Varianzaufklärung bei 49%, wobei nur die nervösen Reaktionen und Inkongruenz Bindung signifikant zur Varianzaufklärung beitragen. Inkongruenz Total und Depression tragen nun beide nicht mehr signifikant zur Varianzaufklärung bei (siehe Tabelle 30).

Tabelle 30. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht. Zeitpunkt t2 (N= 81).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.49***			
Depression (SCL-90-R) t2		-.10	.13	-.13
Nervöse Reaktionen t2		.46	.12	.61***
Inkongruenz t2		-.05	.14	-.04
Inkongruenz Bindung t2		.31	.09	.32**

p< .01, *p< .001

Die Hypothese wurde also nur zum Teil bestätigt. Nur nervöse Reaktionen und Inkongruenz Bindung leisten einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung der Trennungsabsicht. Depression und Inkongruenz Total sagen die Absicht nicht signifikant voraus. Gleichzeitig ist die Tatsache, eine

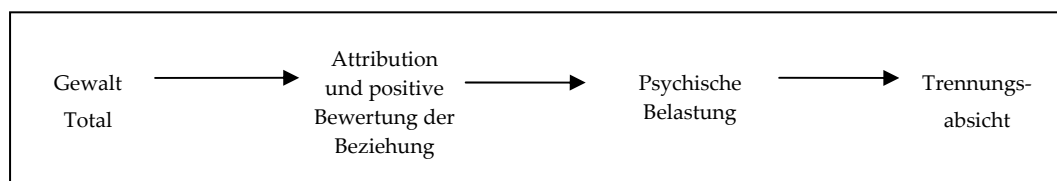
Entscheidung zu treffen (Trennungsabsicht von 4.0) mit einer signifikanten Verringerung der Inkongruenz verbunden.

9.3.5 Hypothese 5: Attribution, positive Bewertung der Beziehung und psychische Belastung intervenieren den Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsabsicht (Modell b).

Die Bedingungen für einen Mediatoreffekt wurden in Kapitel 9.3.3 erläutert. An dieser Stelle sollen nun zwei Mediatorvariablen eingesetzt werden, welche den Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsabsicht intervenieren, nämlich positive Illusionen und die psychische Belastung. In Abbildung 14 ist dieser Zusammenhang noch einmal dargestellt.

Für psychische Belastung wurden in diesem Modell nur nervöse Reaktionen und Inkongruenz Bindung eingesetzt, nicht jedoch Depression und Inkongruenz Total, da sich die beiden letzteren als nicht signifikant zur Voraussage der Trennungsabsicht erwiesen hatten. Für positive Illusionen wurde die Gesamtskala verwendet, welche sich aus Partner-Attribution, Kontrollattribution und positiver Bewertung der Beziehung zusammensetzt. Selbst-Attribution und Attribution Umstände wurden nicht verwendet, da sich diese in Bezug auf die Trennungsabsicht ebenfalls als nicht relevant erwiesen haben.

Abbildung 14. Mediatormodell. Abhängige Variable: Trennungsabsicht.



Separate Regressionen zeigen, dass die Gewalt beim ersten und zweiten Zeitpunkt in Zusammenhang steht mit positiven Illusionen ($R^2 = .24$, $F(1,151) = 47.06$, $p < .001$ und $R^2 = .14$, $F(1,112) = 17.91$, $p < .001$), nervösen Reaktionen ($R^2 = .08$, $F(1,151) = 13.39$, $p < .001$ und $R^2 = .31$, $F(1,112) = 51.23$, $p < .001$) und Inkongruenz in Bezug auf Bindung ($R^2 = .07$, $F(1,151) = 11.51$, $p < .01$ und $R^2 = .06$, $F(1,112) = 6.72$, $p < .05$). Auch der Zusammenhang mit der Trennungsabsicht ist zu beiden Zeitpunkten signifikant ($R^2 = .18$, $F(1,151) = 32.97$, $p < .001$ und $R^2 = .06$, $F(1,112) = 7.46$, $p < .01$).

Positive Illusionen stehen beim ersten und zweiten Zeitpunkt in signifikantem Zusammenhang mit nervösen Reaktionen ($R^2 = .12$, $F(1,151) = 20.61$, $p < .001$ und $R^2 = .14$, $F(1,112) = 18.12$, $p < .001$), Inkongruenz in Bezug auf Bindung ($R^2 = .25$, $F(1,151) = 50.04$, $p < .001$ und $R^2 = .23$, $F(1,112) = 33.94$, $p < .001$) und Trennungsabsicht ($R^2 = .43$, $F(1,151) = 115.16$, $p < .001$ und $R^2 = .59$, $F(1,112) = 162.12$, $p < .001$).

In Tabelle 31 und Tabelle 32 sind die Resultate der Regressionsanalysen zur Prüfung des Mediatormodells dargestellt. In der ersten Regression (Modell 1) zeigt sich zu beiden Zeitpunkten, dass die Gewalt die Trennungsabsicht signifikant voraussagt. Die Varianzaufklärung ist für den zweiten Zeitpunkt allerdings sehr gering. In der zweiten Regression wurde die Annahme getestet, dass die positiven Illusionen den Effekt zwischen Gewalt und Trennungsabsicht intervenieren. Diese

Hypothese hat sich zu beiden Befragungszeitpunkten bestätigt, die Varianz wird vollständig durch die positiven Illusionen erklärt.

Tabelle 31. Direkte und indirekte Effekte von Gewalt Total, positiven Illusionen, nervösen Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf Bindung auf die Trennungsabsicht, t1, N= 152 .

	R^2	B	$SE B$	β
Modell 1	.18***			
Konstante		1.69	2.71	
Gewalt Total t1		.51	.09	.43***
Modell 2	.45***			
Konstante		4.40	.39	
Gewalt Total t1		.16	.08	.13
Positive Illusionen t1		-.90	.11	-.59***
Modell 3	.29***			
Konstante		-.30	.54	
Gewalt Total t1		.35	.09	.29***
Nervöse Reaktionen t1		.31	.12	.19**
Inkongruenz Bindung t1		.27	.07	.29***
Modell 4	.45***			
Konstante		3.93	.70	
Positive Illusionen t1		-.89	.11	-.59***
Nervöse Reaktionen t1		.14	.11	.09
Inkongruenz Bindung t1		.08	.07	.08
Modell 5	.46***			
Konstante		3.49	.74	
Gewalt Total t1		.15	.09	.12
Positive Illusionen t1		-.81	.12	-.54***
Nervöse Reaktionen t1		.12	.11	.07
Inkongruenz Bindung t1		.07	.07	.08

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Im dritten Regressionsmodell wurde die Annahme geprüft, dass nervöse Reaktionen und Inkongruenz den Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsabsicht intervenieren. Dabei zeigte sich, dass beim ersten Zeitpunkt sowohl Gewalt als auch nervöse Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf Bindung zur Varianzaufklärung beitrugen. Beim zweiten Befragungszeitpunkt erwiesen sich nur noch nervöse Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf Bindung als signifikant, nicht mehr jedoch die Gewalt.

Im vierten Modell wurde die Hypothese überprüft, ob nervöse Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf Bindung den Zusammenhang zwischen positiven Illusionen und Trennungsabsicht intervenieren. Zum ersten Zeitpunkt war das nicht der Fall, die positiven Illusionen trugen allein zur Varianzaufklärung bei. Beim zweiten Befragungszeitpunkt zeigten sich signifikante Effekte für positive Illusionen und für Inkongruenz in Bezug auf Bindung, nicht jedoch für nervöse Reaktionen. Der β -Wert für Inkongruenz Bindung war allerdings sehr klein (.15).

Und schliesslich wurde in der fünften Regressionsanalyse das gesamte Modell geprüft. Zum ersten Zeitpunkt wird der Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsabsicht vollständig erklärt durch die positiven Illusionen. Beim zweiten Zeitpunkt tragen Inkongruenz in Bezug auf Bindung und nervöse Reaktionen ebenfalls einen signifikanten Anteil zur Varianzaufklärung bei. Die β -Werte für die beiden letztern fallen allerdings sehr gering aus (.17 und .15). Interessanterweise verändert sich zu Zeitpunkt t2 der β -Wert der nervösen Reaktionen von Modell 4 zu Modell 5, von einem nicht signifikanten zu einem signifikanten Wert. Dieses Resultat weist auf einen Suppressoreffekt hin, da sich der β -Wert erhöht, wenn Gewalt in die Regressionsgleichung aufgenommen wird. Es handelt sich dabei jedoch um einen sehr geringen Effekt.

Tabelle 32. Direkte und indirekte Effekte von Gewalt Total, positiven Illusionen, nervösen Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf Bindung auf die Trennungsabsicht, t2, N= 113.

	R^2	B	$SE B$	β
Modell 1	.06**			
Konstante		2.26	.25	
Gewalt Total t2		.39	.14	.25**
Modell 2	.59***			
Konstante		5.34	.30	
Gewalt Total t2		-.06	.10	-.04
Positive Illusionen t2		-.11	.09	-.79***
Modell 3	.32***			
Konstante		.56	.34	
Gewalt Total t2		.00	.15	.00
Nervöse Reaktionen t2		.24	.09	.26**
Inkongruenz Bindung t2		.49	.10	.42***
Modell 4	.62***			
Konstante		3.98	.44	
Positive Illusionen t2		-.93	.10	-.66***
Nervöse Reaktionen t2		.09	.06	.10
Inkongruenz Bindung t2		.18	.08	.15*
Modell 5	.63***			
Konstante		4.21	.45	
Gewalt Total t2		-.21	.11	-.14
Positive Illusionen t2		-.97	.10	-.68***
Nervöse Reaktionen t2		.15	.07	.17*
Inkongruenz Bindung t2		.18	.08	.15*

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

In Bezug auf die Hypothese lassen sich folgende Aussagen machen: Zum ersten Zeitpunkt wird der Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsabsicht vollständig durch die positiven Illusionen erklärt. Beim zweiten Zeitpunkt wirken sowohl positive Illusionen als auch nervöse Reaktionen und Inkongruenz in Bezug auf Bindung als Mediatorvariablen zwischen der Gewalt und der Trennungsabsicht. Die Beteiligung der nervösen Reaktionen und Inkongruenz Bindung ist jedoch sehr gering. Die Hypothese wurde daher nur teilweise bestätigt.

Bisher wurden alle Hypothesen für die beiden Zeitpunkte t1 und t2 überprüft, d.h., die Daten wurden querschnittlich betrachtet. Damit wurde die erste Forschungsfrage, nämlich die Rolle der Attribution und positiven Bewertung der Beziehung in Bezug auf die psychische Belastung und die Trennungsabsicht, betrachtet. Nachfolgend wird die zweite Forschungsfrage untersucht. Dabei wird insbesondere die längsschnittliche Betrachtung, nämlich die Voraussage der Trennungsentscheidung, ins Zentrum gerückt. Zuerst werden isoliert die Effekte von Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen sowie externen Ressourcen untersucht. Anschliessend wird der Beitrag aller Variablen zur Erklärung der Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t2 bzw. der Trennungsentscheidung zu Zeitpunkt t3 analysiert.

9.3.6 Hypothese 6: Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen sind mit der Trennungsentention assoziiert.

Korrelationsanalysen zwischen den Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen und der Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t1 und t2 sprechen für die Bestätigung der Hypothese. Positive Erwartungen in Bezug auf die Trennung sind mit einer höheren und positive Erwartungen in Bezug auf die Nicht-Trennung mit einer niedrigeren Trennungsabsicht assoziiert. Selbstwirksamkeitserwartungen korrelieren ebenfalls mit der Trennungsabsicht. Effektstärken liegen für alle Variablen zwischen .3 und .6. Abbildung 15 zeigt eine grafische Darstellung der Zusammenhänge zwischen den Konsequenzerwartungen und der Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t2. Frauen mit einer hohen Trennungsabsicht weisen positive Erwartungen im Fall einer Trennung und negative Erwartungen im Fall einer Nicht-Trennung auf. Bei den unentschlossenen Frauen (Absicht = 2.0) halten sich positive und negative Erwartungen die Waage.

Abbildung 15. Zusammenhang zwischen Konsequenzerwartungen im Fall einer Trennung bzw. Nicht-Trennung und Trennungsabsicht zu t2 (N= 114).

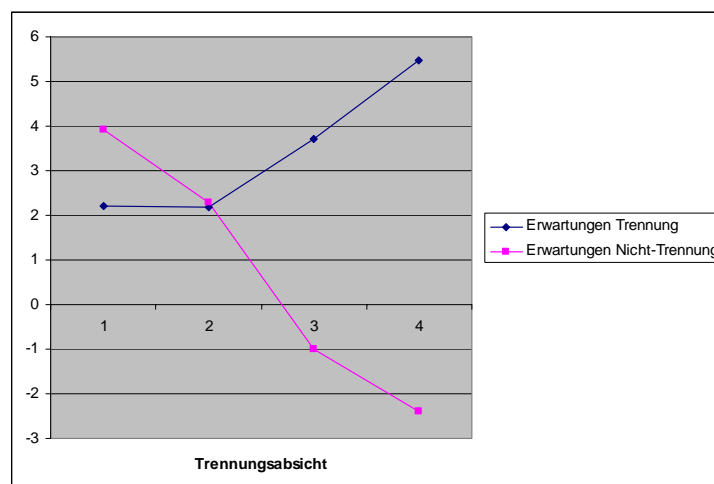


Tabelle 33 zeigt die Korrelationen zwischen Konsequenzerwartungen im Fall einer Trennung und Trennungsabsicht auf Itemebene für die Zeitpunkte t1 und t2. Diese Analyse wurde vorgenommen um zu überprüfen, welche spezifischen Erwartungen für die Trennungsabsicht besonders ins Gewicht fallen. Dabei zeigt sich, dass folgende Konsequenzerwartungen nicht signifikant mit der Absicht korrelierten: *wird mein Partner mir die Kinder wegnehmen, werde ich mich von den Institutionen (OJM,*

Polizei) beschützt fühlen, werde ich von anderen nicht mehr akzeptiert werden, wird mein Partner mich finanziell unterstützen, werde ich finanzielle Probleme haben, werde ich von anderen kritisiert werden, werden meine Kinder ohne Vater aufwachsen, werde ich meine Kinder selber durchbringen können, wird mein Partner mich verfolgen, werde ich von anderen umsorgt werden und wird mein Partner unter der Trennung leiden.

Knapp die Hälfte der Items korrelierte zu beiden Zeitpunkten signifikant mit der Trennungsabsicht. Die Effektstärken lagen zwischen .2 und .5. Die Korrelation zwischen den Items und der Trennungsabsicht zeigt, dass die Trennungsabsicht höher ist, je positiver die Erwartung für eine Trennung ausfällt. Im Falle einer negativen Konsequenz (z.B. von anderen Personen nicht mehr respektiert zu werden), bedeutet dieser Umstand, dass die Trennungsabsicht höher ausfiel, je unwahrscheinlicher diese negative Konsequenz eingeschätzt wurde. Hingegen zeigte sich bei der Konsequenz *wird sich mein Partner an mir rächen* eine negative Korrelation. Dieses Resultat bedeutet, dass die Trennungsabsicht höher war, je negativer diese Erwartung ausfiel. Aus logischen Überlegungen wäre auch die umgekehrte Interpretation denkbar, nämlich dass die Angst vor einer Rache (bzw. eine negative Erwartung) höher war bei einer höheren Trennungsabsicht.

Tabelle 33. Korrelation Konsequenzerwartung im Falle einer Trennung und Trennungsintention zu Zeitpunkt t1 und t2.

<i>Im Falle einer Trennung...</i>	r (N= 135)	r (N= 114)
werde ich mehr Freiraum haben.	.25**	.36**
werde ich einsam sein.	.31**	.14
werden mir meine Kinder die Trennung vorwerfen.	.32**	.26**
werde ich die Situation im Griff haben.	.28**	.20*
wird mein Partner mir die Kinder wegnehmen.	.04	.04
werde ich mich besser fühlen.	.45**	.44**
werde ich von anderen nicht mehr respektiert werden.	.29**	.28**
werde ich selber über mich bestimmen.	.33**	.33**
werde ich mich von den Institutionen (OJM, Polizei) beschützt fühlen.	.16	-.03
werde ich von anderen nicht mehr akzeptiert werden.	.13	.19
werde ich ruhiger leben können.	.54**	.50**
wird mein Partner mich finanziell unterstützen.	-.03	-.18
werde ich finanzielle Probleme haben.	.10	.16
werde ich von anderen kritisiert werden.	-.04	.19*
werde ich mehr körperliche Sicherheit haben.	.33**	.29**
werde ich nicht genug Liebe und Zuneigung bekommen.	.32**	.31**
werde ich ein gutes Selbstwertgefühl haben.	.38**	.39**
werden meine Kinder ohne Vater aufwachsen.	.18	.10
werde ich meine Kinder selber durchbringen können.	.14	.23*
werde ich die Übersicht behalten.	.28**	.45**
wird mein Partner mich verfolgen.	-.08	-.03
wird sich mein Partner an mir rächen.	-.16	-.25**
werde ich von anderen umsorgt werden.	.13	.10
wird mein Partner unter der Trennung leiden.	-.01	-.13
Total	.45**	.36**

*p< .05, **p< .01

In Tabelle 34 sind die Korrelationen zwischen den Konsequenzerwartungen hinsichtlich einer Nicht-Trennung und der Trennungsabsicht dargestellt. Nur zwei Items korrelierten zu beiden Zeitpunkten nicht signifikant mit der Trennungsabsicht: *Werden mich andere Personen kritisieren* und *werde ich mich von den Institutionen (OJM, Polizei) beschützt fühlen*. Beim zweiten Befragungszeitpunkt korrelierte auch das Item *Werden meine Kinder unter der Gewaltsituation leiden* nicht mehr mit der Trennungsabsicht. Alle anderen Items waren signifikant negativ assoziiert mit der Trennungsabsicht.

Eine negative Korrelation bedeutet, dass die Antizipation negativer Konsequenzen im Falle einer Nicht-Trennung mit einer höheren Trennungsabsicht assoziiert ist. Hingegen ist die Erwartung auf positive Erwartungen mit einer niedrigeren Trennungsabsicht verbunden. Effektstärken für die Korrelationen der Konsequenzerwartungen im Falle einer nicht Trennung mit der Trennungsabsicht fielen generell etwas höher aus als für die Erwartungen im Fall einer Trennung, sie lagen zwischen -.4 und -.6. Das zeigt, dass die Konsequenzerwartungen im Fall einer Nicht-Trennung in Bezug auf die Trennungsabsicht relevanter sind als die Konsequenzerwartungen im Fall einer Trennung.

Tabelle 34. Korrelation Konsequenzerwartung im Falle einer Nicht-Trennung und Trennungsintention zu den Zeitpunkten t1 und t2.

<i>Im Falle einer Nicht-Trennung...</i>	r (N= 153)	r (N= 114)
wird sich mein Partner ändern.	-.44**	-.54**
werde ich die Situation im Griff haben.	-.47**	-.42**
wird mich mein Partner wertschätzen.	-.52**	-.54**
wird mein Partner über mich bestimmen.	-.29**	-.26**
wird mich mein Partner kritisieren.	-.62**	-.45**
werde ich eine verlässliche Paarbeziehung mit ihm leben.	-.29**	-.45**
wird mich mein Partner beleidigen.	-.46**	-.45**
werden meine Kinder unter der Gewaltsituation leiden.	-.31**	-.14
wird mir mein Partner Liebe und Zuneigung geben.	-.42**	-.57**
werde ich meine Eigenständigkeit verlieren.	-.30**	-.23*
werden mich andere Personen kritisieren.	-.05	-.12
werde ich mich von den Institutionen (OJM, Polizei) beschützt fühlen.	-.10	-.12
wird die Gewalt zunehmen.	-.52**	-.47**
werde ich hilflos sein.	-.47**	-.23*
werde ich geachtet und respektiert werden.	-.45**	-.53**
wird mein Partner mich umsorgen.	-.46**	-.48**
wird mich mein Partner umbringen.	-.38**	-.39**
werde ich meine Selbstachtung verlieren.	-.36**	-.38**
werde ich die Übersicht behalten.	-.38**	-.38**
werde ich der Situation hilflos ausgeliefert sein.	-.45**	-.35**
Total	-.62**	-.58**

*p< .05, **p< .01

Die positiven Illusionen korrelierten zu beiden Zeitpunkten signifikant mit den Erwartungen im Falle einer Nicht-Trennung ($r=.71$ bzw. $.74$). Dieses Resultat weist darauf hin, dass die aktuelle Bewertung des Partners und der Beziehung mit der Erwartung im Hinblick auf die zukünftige Beziehung zusammenhängt. Schliesslich wurde die Regressionsanalyse der Trennungsabsicht auf die

Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen durchgeführt. Dabei zeigte sich, dass zum ersten Zeitpunkt die Erwartungen in Bezug auf eine Nicht-Trennung signifikant zur Varianzaufklärung der Trennungsentention beitrugen, der β -Wert lag bei $-.54$. Selbstwirksamkeitserwartungen zeigten keinen signifikanten Effekt (Tabelle 35).

Tabelle 35. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t1 (N= 153).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.43***			
Erwartungen Trennung t1		.05	.03	.13
Erwartungen Nicht-Trennung t1		-.13	.02	-.54***
Selbstwirksamkeit t1		.14	.08	.15

*** $p < .001$

Beim zweiten Zeitpunkt leisteten sowohl die Erwartungen in Bezug auf Trennung sowie in Bezug auf eine Nicht-Trennung signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung. Der β -Wert lag bei Erwartungen Trennung bei $.31$ und für Nicht-Trennung bei $-.51$. Selbstwirksamkeitserwartungen zeigten wiederum keinen signifikanten Effekt (Tabelle 36).

Tabelle 36. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2 (N= 114).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.46***			
Erwartungen Trennung t2		.12	.03	.31***
Erwartungen Nicht-Trennung t2		-.13	.02	-.51***
Selbstwirksamkeit t2		.08	.09	.08

*** $p < .001$

Damit wird die Hypothese nur zum Teil bestätigt, Konsequenzerwartungen in Bezug auf Nicht-Trennung tragen nur beim zweiten und Selbstwirksamkeitserwartungen zu keinem Zeitpunkt zur Vorhersage der Trennungsabsicht bei. Der Grund für die nicht signifikanten Ergebnisse in Bezug auf die Selbstwirksamkeit liegt wahrscheinlich in der Kollinearität mit den Konsequenzerwartungen, die Korrelation fiel zu beiden Zeitpunkten hoch aus ($r = .52$ bzw. $.54$).

Da es sich um eine längsschnittliche Studie handelt, soll nun auch noch der Einfluss der Erwartungen zu Zeitpunkt t1 auf die Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t2 analysiert werden. Die Resultate sind in der nachfolgenden Tabelle dargestellt. Es werden 18% der Varianz aufgeklärt, wobei Erwartungen in Bezug auf eine Nicht-Trennung und Selbstwirksamkeit signifikante Beiträge leisten. Erwartungen in Bezug auf Trennung zeigen keinen signifikanten Effekt.

Tabelle 37. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2 (N= 114).

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.18***			
Erwartungen Trennung t1		-.14	.05	-.03
Erwartungen Nicht-Trennung t1		-.09	.03	-.31**
Selbstwirksamkeit t1		.30	.11	.29**

** $p < .01$, *** $p < .001$

9.3.7 Hypothese 7: Die Verfügbarkeit von Ressourcen ist mit der Trennungsentention assoziiert.

Der Zusammenhang zwischen Ressourcen und Trennungsentention beim ersten und zweiten Zeitpunkt wurde anhand von Gruppenunterschieden (z.B. Alters- und Einkommensgruppen) in Bezug auf die Trennungsabsicht untersucht. Da die Trennungsabsicht bei beiden Zeitpunkten nicht normalverteilt ist, wurden dafür non-parametrische Verfahren gewählt. Für die Variablen Einkommen, Haushaltseinkommen, Unterstützung durch den Partner, Alter und Schulbildung wurde der χ^2 -Test gewählt, da es mehrere Abstufungen bzw. Vergleichsgruppen gibt. Bei den Variablen Migrationsstatus und Beschäftigung gibt es jeweils nur zwei Abstufungen (1= ja; 2= nein), deshalb wurde ein Mann-Whitney U-Test verwendet. Die Verfügbarkeit von Ressourcen war in dieser Stichprobe nicht mit der Trennungsentention assoziiert (Tabelle 38). Für keine der Variablen wurden signifikante Gruppenunterschiede bezüglich Trennungsabsicht gefunden. Auch korrelierte der Gesamtwert der sozialen Unterstützung nicht mit der Trennungsabsicht zu t1 ($r = -.01$) und t2 ($r = -.04$). Damit hat sich die Hypothese nicht bestätigt, wonach die Verfügbarkeit von Ressourcen mit der Trennungsentention misshandelter Frauen assoziiert ist.

Tabelle 38. Kruskal-Wallis χ^2 - Test bzw. Mann-Whitney U-Test zur Überprüfung von Gruppenunterschieden bezüglich Trennungsentention zu Zeitpunkt t1 und t2.

	t1 (N= 153)		t2 (N= 114)	
	χ^2 bzw. U	p	χ^2 bzw. U	p
Finanzielle Unterstützung durch den Partner (Gruppen)	2.8	.74	8.99	.11
Einkommen (Gruppen)	2.73	.74	2.19	.82
Haushaltseinkommen (Gruppen)	.81	.98	7.36	.20
Schulbildung	5.45	.14	1.07	.79
Alter (Gruppen)	3.86	.43	4.72	.32
Anzahl Bezugspersonen	7.77	.10	3.37	.50
Beschäftigung	2775	.95	1373	.94
Migrationsstatus	2763.5	.97	1551.5	.93
Geburtsort Stadt-Land	2477	.26	1440	.51

Bevor nun der Einfluss aller Faktoren auf die Trennungsabsicht bzw. auf die Entscheidung untersucht wird, soll geprüft werden, ob die Trennungsabsicht zu den Zeitpunkten t1 und t2 die Trennungsentscheidung zu Zeitpunkt t3 voraussagt.

9.3.8 Hypothese 8: Die Trennungsabsicht misshandelter Frauen sagt die Trennungsentscheidung zum dritten Befragungszeitpunkt voraus.

Die binäre Regressionsanalyse zeigt einen signifikanten Effekt für die Trennungsabsicht zum Zeitpunkt t2, nicht jedoch für t1 (siehe Tabelle 39). Anhand der Absicht zu t2 können 78% der Fälle zum dritten Zeitpunkt korrekt klassifiziert werden. Damit hat sich die Hypothese nur für den zweiten Befragungszeitpunkt bestätigt. Offenbar ist die Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t1 nicht relevant für die tatsächliche Entscheidung, sondern nur die Absicht zum Zeitpunkt t2. Aus diesem Grund wurde

eine Regression der Prädiktoren zu t1 und t2 auf die Trennungsabsicht zu t2 durchgeführt. Hingegen wurde keine Regression der Prädiktoren auf die Absicht zu t1 gerechnet, da sich diese als nicht relevant für die tatsächliche Entscheidung erwiesen hatte.

Tabelle 39. Binäre Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsentscheidung zu Zeitpunkt t3.

	<i>B</i>	<i>SE B</i>	<i>Wald</i>	<i>Odds Ratio</i>
Trennungsabsicht t1 (N= 153)	-.50	.36	1.9	.61
Trennungsabsicht t2 (N= 114)	1.5	.44	11.9**	4.48

**p< .01

9.3.9 Hypothese 9: Die Trennungsabsicht misshandelter Frauen erklärt sich anhand der folgenden Faktoren: Gewalt in der Partnerschaft, psychische Belastung, Attribution und Bewertung der Beziehung, Verfügbarkeit von Ressourcen sowie Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen.

Obwohl sich die Faktoren Depression, Inkongruenz, Selbst-Attribution, Attribution Umstände als nicht signifikant zur Voraussage der Trennungsabsicht erwiesen hatten, wurden alle Variablen in die Regressionsanalyse einbezogen. Auch die Trennungsabsicht zu t1 wurde als Prädiktor eingesetzt. Einzig die Verfügbarkeit von Ressourcen wurde nicht verwendet. Die Resultate der multiplen Regressionsanalyse der Prädiktoren zu t1 auf die Trennungsabsicht zu t2 sind in Tabelle 40 dargestellt.

Tabelle 40. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2.

	<i>R²</i>	<i>B</i>	<i>SE B</i>	β
Modell	.41***			
Konstante		5.40	1.43	
Gewalt Total t1		.01	.15	.01
Depression t1		.06	.16	.05
Nervöse Reaktionen t1		-.12	.21	-.07
Inkongruenz t1		.02	.18	.02
Inkongruenz Bindung t1		-.14	.11	-.13
Erwartungen Trennung t1		-.05	.05	-.11
Erwartungen Nicht-Trennung t1		.05	.04	.19
Selbstwirksamkeit t1		.18	.12	.18
Positive Illusionen t1		-1.19	.26	-.71***
Selbst-Attribution t1		-.22	.18	-.13
Attribution Umstände t1		.05	.12	.04
Trennungsabsicht t1		.14	.15	.13

*p< .05, **p< .01, ***p< .001

Die Prädiktoren des ersten Zeitpunkts klären 41% der Varianz in der Trennungsabsicht zu t2 auf. Allerdings leisten nur die positiven Illusionen einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung, alle anderen Faktoren sind nicht signifikant. Bei der Prüfung der Hypothese 6 (Kapitel 9.3.6) haben sich die beiden Variablen Erwartungen Nicht-Trennung und Selbstwirksamkeit als signifikant erwiesen. Diese beiden Variablen tragen jedoch unter Einschluss aller Variablen nicht mehr signifikant zur Varianzaufklärung bei. Die Trennungsabsicht zu t1 erweist sich ebenfalls als nicht signifikant zur Vorhersage der Absicht zu t2.

Von den Prädiktoren des zweiten Befragungszeitpunkts leisten neben den positiven Illusionen auch nervöse Reaktionen, Inkongruenz und Inkongruenz Bindung signifikante Beiträge zur Varianzaufklärung, es werden 71% der Varianz erklärt (siehe Tabelle 41). Allerdings ist bereits bekannt, dass der negative β -Wert der Inkongruenz zu t2 dadurch zustande kommt, dass die Frauen, welche eine Trennungsabsicht von 4.0 aufweisen, eine Verringerung der Inkongruenz erleben. Hier handelt es sich also um einen invertierten Effekt. Die β -Gewichte für nervöse Reaktionen und Inkongruenz Bindung sind relativ gering (.22 bzw. .25). Das bedeutet, dass wiederum die positiven Illusionen zum grössten Teil zur Varianzaufklärung beitragen.

Tabelle 41. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2.

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.71***			
Konstante		3.46	.66	
Gewalt Total t2		-.03	.11	-.02
Depression t2		.03	.10	.03
Nervöse Reaktionen t2		.23	.09	.25*
Inkongruenz t2		-.42	.13	-.29**
Inkongruenz Bindung t2		.26	.08	.22**
Erwartungen Trennung t2		.01	.03	.03
Erwartungen Nicht-Trennung t2		-.02	.02	-.07
Selbstwirksamkeit t2		.11	.07	.11
Positive Illusionen t2		-.74	.14	-.52***
Selbst-Attribution t2		.03	.15	.02
Attribution Umstände t2		-.04	.07	-.03

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Es ist anzunehmen, dass zuvor signifikante Resultate (wie z.B. der Erwartungen im Fall einer Nicht-Trennung) durch die Multikollinearität mit den positiven Illusionen verschwinden. Deshalb wurde zusätzlich eine Regressionsanalyse ohne Einbezug der positiven Illusionen durchgeführt. Die Resultate sind in den unten stehenden Tabellen dargestellt.

Von den Prädiktoren des Zeitpunkts t1 leistet kein Faktor einen signifikanten Beitrag zur Varianzaufklärung (siehe Tabelle 42). Es werden 26% der Varianz erklärt. Die grössten β -Werte erreichen Gewalt (.18), Selbstwirksamkeit (.24) und Trennungsabsicht (.26). Wird die Regression schrittweise durchgeführt, dann sind Trennungsabsicht und Selbstwirksamkeit signifikant und klären zusammen 22% der Varianz auf.

Tabelle 42. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2.

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.26**			
Konstante		.61	1.09	
Gewalt Total t1		.24	.16	.18
Depression t1		.04	.18	.03
Nervöse Reaktionen t1		-.03	.23	-.02
Inkongruenz t1		-.05	.20	-.03
Inkongruenz Bindung t1		.05	.11	.04
Erwartungen Trennung t1		-.03	.05	-.07
Erwartungen Nicht-Trennung t1		-.02	.04	-.07
Selbstwirksamkeit t1		.26	.13	.24
Selbst-Attribution t1		-.13	.19	-.08
Attribution Umstände t1		.06	.13	.05
Trennungsabsicht t1		.29	.16	.26

* $p < .05$, ** $p < .01$

Zum zweiten Zeitpunkt sind wiederum die Beiträge der Variablen nervöse Reaktionen, Inkongruenz und Inkongruenz Bindung signifikant (siehe Tabelle 43). Das β -Gewicht für Inkongruenz in Bezug auf Bindung erhöht sich merklich von .22 auf .33. Weiter werden die Erwartungen Trennung und Nicht-Trennung signifikant, allerdings ist der β -Wert für Erwartungen Trennung sehr gering (.17). Hingegen ist der β -Wert für Erwartungen Nicht-Trennung hoch (-.35).

Tabelle 43. Multiple Regressionsanalyse. Abhängige Variable: Trennungsabsicht t2.

	R^2	B	$SE B$	β
Modell	.62***			
Konstante		.88	.52	
Gewalt Total t2		.07	.12	.04
Depression t2		.03	.11	.03
Nervöse Reaktionen t2		.24	.10	.27*
Inkongruenz t2		-.38	.14	-.26*
Inkongruenz Bindung t2		.38	.08	.33***
Erwartungen Trennung t2		.06	.03	.17*
Erwartungen Nicht-Trennung t2		-.09	.02	-.35***
Selbstwirksamkeit t2		.16	.08	.15
Selbst-Attribution t2		.01	.17	.01
Attribution Umstände t2		-.04	.08	-.03

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Die Korrelation zwischen Erwartungen Nicht-Trennung und positiven Illusionen hat also dazu geführt, dass die Varianz, welche durch die Erwartungen Nicht-Trennung aufgeklärt wird, vollständig durch die positiven Illusionen erklärt wurde. Deshalb wird dieser Einfluss erst signifikant, wenn die positiven Illusionen aus der Regressionsanalyse entfernt werden. Selbstwirksamkeit zeigt hingegen keinen signifikanten Effekt.

Insgesamt hat sich gezeigt, dass Gewalt, Depression, Selbst-Attribution und Attribution Umstände zu beiden Zeitpunkten nicht zur Varianzaufklärung der Trennungsabsicht zu Zeitpunkt t2 und somit

auch nicht zur Erklärung der Trennungsentscheidung beitragen. In Bezug auf Inkongruenz zeigte sich ein invertierter Effekt (siehe weiter oben). Als bedeutsam haben sich nervöse Reaktionen und Inkongruenz Bindung zu t2 erwiesen, allerdings sind die β -Werte relativ gering. Positive Illusionen bilden den wichtigsten Faktor zur Erklärung der Trennungsabsicht zu t2. Erwartungen in Bezug auf eine Trennung bzw. Nicht-Trennung zu Zeitpunkt t2 sind nur signifikant, wenn die positiven Illusionen nicht in die Regressionsanalyse einbezogen werden. Zu t1 fallen die Effekte nicht signifikant aus, auch wenn positive Illusionen nicht in die Regressionsanalyse eingeschlossen werden. Hingegen erweist sich Selbstwirksamkeit zu t1 unter Ausschluss der positiven Illusionen als relevant.

Zum Schluss wurde ausserdem betrachtet, ob sich die Frauen, welche zu t3 getrennt lebten, in Bezug auf die psychische Belastung unterschieden von den Frauen, welche bei ihrem Partner geblieben waren. Dabei zeigte sich, dass die Frauen, welche zu Zeitpunkt t3 getrennt lebten, eine höhere Inkongruenz Bindung aufwiesen als die anderen. Hinsichtlich Depression, Inkongruenz Total und nervösen Reaktionen zeigten sich keine signifikanten Unterschiede. Hingegen wiesen die Frauen, welche zu Zeitpunkt t2 eine Trennungsabsicht von 4.0 angegeben hatten und bei Zeitpunkt t3 immer noch mit ihrem Partner lebten, eine signifikant höhere Inkongruenz, Depression und höhere nervöse Reaktionen auf als die Frauen, welche sich von ihrem Partner getrennt hatten. Einzig hinsichtlich Inkongruenz Bindung unterschieden sich die beiden Gruppen nicht voneinander. Die Tatsache, eine hohe Trennungsabsicht zu haben, sie jedoch nicht umzusetzen, ist offensichtlich mit einer sehr hohen psychischen Belastung verbunden.

10. Diskussion und Schlussfolgerungen

In dieser Studie wurden zwei Fragestellungen untersucht:

1. Wie beeinflussen Attribution und positive Bewertung der Beziehung die psychische Belastung und die Trennungsabsicht von misshandelten Frauen in Cochabamba, Bolivien?
2. Welche Faktoren beeinflussen die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen in Cochabamba, Bolivien?

Diese Studie ist die erste zu diesem Thema in Bolivien. Es ist bisher nicht bekannt, ob Resultate über die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen aus westlichen Ländern auf den soziokulturellen Kontext von Bolivien übertragbar sind. Gleichzeitig handelt es sich um eine der ersten Studien, welche die bisherigen Ergebnisse zur Erklärung der Trennungsentscheidung in einem umfassenden Modell integriert. Es gibt zahlreiche Studien, welche zwei oder drei Faktoren zur Erklärung der Trennungsentscheidung prüfen, z.B. Ressourcen und Kontrollwahrnehmung (Raghavan, 2005), Konsequenz- und Selbstwirksamkeitserwartungen (Byrne & Arias, 2004) oder Ressourcen, psychische Belastung und positive Illusionen (Herbert et al. 1991). In keiner Studie wurde jedoch versucht, alle relevanten Faktoren gleichzeitig in einem Modell zu prüfen. Die Konsistenztheorie von Grawe (1998, 2004) ermöglicht eine Integration der bisherigen Forschungsergebnisse in einem umfassenden Modell.

Desweiteren gibt es nur wenige Längsschnittstudien, welche ausser der *Trennungsabsicht* zu einem Messzeitpunkt auch den *Beziehungsstatus* zu einem späteren Zeitpunkt berücksichtigen. In der vorliegenden Studie wurde ein aufwändiges Längsschnitt-Design verwendet, in welchem die Prädiktoren und die Trennungsabsicht zu zwei Zeitpunkten gemessen wurden. Sechs Monate nach der ersten Erhebung wurde zudem die tatsächlich getroffene Entscheidung überprüft. Im Folgenden werden die gefundenen Zusammenhänge vor dem Hintergrund der Konsistenztheorie diskutiert. Dabei wird insbesondere auch die Bedeutung dieser Resultate im soziokulturellen Kontext von Bolivien betrachtet.

10.1 Wie beeinflussen Attribution und positive Bewertung der Beziehung die psychische Belastung und die Trennungsabsicht von misshandelten Frauen in Cochabamba, Bolivien?

10.1.1 Gewalt und psychische Belastung

Um genaue Aussagen darüber zu machen, inwiefern Attribution und positive Bewertung der Beziehung auf die psychologische Belastung einwirken, musste zunächst festgestellt werden, ob sich misshandelte Frauen in Bolivien hinsichtlich der psychischen Belastung überhaupt von anderen, nicht misshandelten Frauen unterscheiden, wie dies in anderen Studien der Fall war (Campbell, 2002; WHO, 2006). Denn in dieser Studie steht die Annahme im Zentrum, dass positive Illusionen die psychische Belastung verringern, welche durch die Gewalt in der Partnerschaft entsteht. Fände sich bei misshandelten Frauen keine erhöhte psychische Belastung, dann würden die Analysen bezüglich

der intervenierenden Funktion positiver Illusionen hinfällig. Bisher existieren keine empirischen, quantitativen Daten über die psychische Belastung von gewaltbetroffenen Frauen in Bolivien.

Der Vergleich zeigte, dass die Untersuchungsgruppe eine höhere psychische Belastung aufwies als die Kontrollgruppe. Beim zweiten und dritten Befragungszeitpunkt fielen die Unterschiede hinsichtlich Inkongruenz jedoch nicht mehr signifikant aus. Dieses Ergebnis ist darauf zurückzuführen, dass sich bei der Gruppe von Frauen, welche sich zum zweiten Befragungszeitpunkt für eine Trennung entschieden hatte (d.h. hinsichtlich der Trennungsabsicht den Höchstwert erreichte), eine deutliche Verringerung der Inkongruenz zeigte. Dieses Resultat wird weiter unten ausführlicher diskutiert.

Gewalt in der Partnerschaft war ausserdem in der Untersuchungsgruppe mit der psychischen Belastung assoziiert. Dabei zeigten sich zum ersten Befragungszeitpunkt differenzielle Effekte in Abhängigkeit von der Form der Gewalt. Das heisst, dass nicht alle Formen der Gewalt gleichermassen auf die Variablen der psychischen Belastung einwirkten. Körperliche Gewalt war mit Inkongruenz assoziiert, während die psychologische Gewalt mit Nervosität und Depression in Zusammenhang stand. Dieses Resultat stimmt überein mit anderen Studien, welche ebenfalls differenzielle Effekte nachweisen konnten (Sackett & Saunders, 1999; Bargai et al., 2007). Körperliche Gewalt stellt offensichtlich insbesondere eine Quelle für zielinkongruente Wahrnehmungen dar, während die psychologische Gewalt mit Nervosität und Depression assoziiert ist. Die Differenzen hinsichtlich der Effektgrössen sind allerdings zu klein, um schlüssige Interpretationen daraus ziehen zu können.

Beim zweiten Befragungszeitpunkt waren keine differenziellen Effekte mehr zu beobachten. Ausserdem fielen die Effektgrössen zu t2 deutlich höher aus. Diese Tatsache ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass zwischen t1 und t2 ein Lerneffekt stattgefunden hat. Das heisst, dass die Studienteilnehmerinnen aufgrund des ersten Interviews gelernt haben, dass zwischen ihrer negativen Befindlichkeit und der Gewalt ein Zusammenhang besteht. Es könnte jedoch auch sein, dass zu t2 die Varianzen grösser waren, weil sich nicht mehr alle Teilnehmerinnen in einer Krisensituation befanden. Dadurch würden die Zusammenhänge deutlicher sichtbar.

Insgesamt hat sich die Hypothese bestätigt, wonach Gewalt in der Partnerschaft mit einer hohen psychischen Belastung assoziiert ist. Damit kann der Fokus auf die Attribution und positive Bewertung der Beziehung gerichtet werden. Untersucht wurde die Frage, ob diese Variablen ebenfalls auf die psychische Belastung einwirken und, falls ja, in welcher Weise.

Zur Klärung dieser Frage wurden zwei konkurrierende Modelle geprüft. Der Unterschied dieser beiden Modelle lag darin, dass Attribution und positive Bewertung der Beziehung in einem Modell als Moderator- und im anderen Modell als Mediatorvariable eingesetzt wurden. Zur Prüfung der beiden Modelle wurden die Bedingungen von Baron und Kenny (1986) berücksichtigt. Die Autoren weisen darauf hin, dass ein Moderatoreffekt nur nachgewiesen werden kann, wenn die Moderatorvariable weder mit der unabhängigen noch mit der Kriteriumsvariable korreliert. In dieser Studie waren diese Bedingungen nicht erfüllt, weshalb das Moderatormodell verworfen wurde.

Hingegen hat sich das Mediatormodell zum Teil bestätigt. Dabei wurden differenzielle Effekte gefunden. Es hat sich gezeigt, dass die psychische Belastung nicht als einheitliches Konstrukt

angesehen werden kann, da sich Attribution und positive Bewertung der Beziehung auf die beiden Variablen *Depression* und *Inkongruenz* anders auswirken als auf *nervöse Reaktionen* und *Inkongruenz Bindung*. Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass es sich um zwei verschiedene Konstrukte handelt: *Depression* und *Inkongruenz* entsprechen eher einer Form der psychischen Belastung, welche aus der lang andauernden Bedürfnisverletzung resultiert und somit das gesamte psychische System betrifft. Das heisst im Sinne der Konsistenztheorie, dass im Kontext der Gewalt in verschiedenen Bereichen unausweichlich zielinkongruente Wahrnehmungen gemacht werden. Dieser Umstand führt zu einer *Akkomodation* motivationaler Schemata (Dutton et al. 1994), welche sich in einer generalisierten Antriebsverminderung, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit manifestiert (Dansky, Roth & Kronenberger, 1990).

Hingegen sind *nervöse Reaktionen* und *Inkongruenz Bindung* im Sinne einer Inkonsistenzspannung zu verstehen, welche aus der unverzerrten Wahrnehmung der Situation und der damit verbundenen Dissonanz im psychischen Geschehen resultiert. Diese negative Befindlichkeit ist spezifisch und bezieht sich insbesondere auf das Bindungs- und das Kontrollbedürfnis. Sie ist im Sinne der Konsistenztheorie eher zu verstehen als ein Versuch, zielinkongruente Wahrnehmungen an bestehende Schemata zu assimilieren.

Aus den Ergebnissen dieser Studie wird deutlich, dass sich die Wahrnehmung misshandelter Frauen innerhalb relativ kurzer Zeit verändern kann. Damit verringert sich die Dissonanz im psychischen Geschehen. Es ist deshalb anzunehmen, dass es sich bei der *Inkonsistenzspannung* um eine negative Befindlichkeit handelt, welche kurzfristig und unstabil ist. Dafür spricht die Tatsache, dass die Retest-Reliabilität vom ersten zum dritten Interviewzeitpunkt in Bezug auf *nervöse Reaktionen* sehr gering ausgefallen ist. Hingegen ist die *psychische Belastung* eher stabil und deshalb langfristig. Dafür spricht, dass die Retest-Reliabilität für *Inkongruenz* deutlich höher ausfällt als für *nervöse Reaktionen*. Für die folgenden Ausführungen wird deshalb unterschieden zwischen *psychischer Belastung* und *Inkonsistenzspannung*.

10.1.2 *Selbst-Attribution und situative Attribution*

Die Frauen in dieser Stichprobe wiesen generell niedrige Werte für Selbst-Attribution auf. Das bedeutet, dass nur wenige Frauen sich selber als schuldig oder verantwortlich ansahen für die Gewalt in der Partnerschaft. Dieses Resultat steht in Widerspruch zu anderen Studien. So fanden beispielsweise Andrews und Brewin (1990), dass 53 Prozent der von ihnen befragten misshandelten Frauen sich selbst die Schuld für die Gewalt zuschrieben. Mögliche Gründe für die hier gefundenen niedrigen Werte für Selbst-Attribution werden weiter unten diskutiert.

Janoff-Bulman (1979, 1982) postulierte eine Unterscheidung zwischen Verhaltens- und Charakter-Selbstanschuldigungen. Diese Unterscheidung konnte in der vorliegenden Studie aufgrund der Reliabilitätsanalyse nicht bestätigt werden, weshalb eine Gesamtskala Selbst-Attribution verwendet wurde. Selbst-Attribution korrelierte zu beiden Zeitpunkten mit der psychischen Belastung und trug signifikant zu deren Varianzaufklärung bei. In Bezug auf die Inkonsistenzspannung hat sich jedoch kein signifikanter Effekt gezeigt.

In dieser Studie hat sich Selbst-Attribution nicht als „adaptiv“ erwiesen, wie das von Janoff-Bulman (1979) vorgeschlagen wird. Die Annahme, dass Selbst-Attribution mit einer erhöhten Wahrnehmung von Kontrolle und einer damit verbundenen Verringerung der psychischen Belastung einhergeht, konnte folglich in dieser Stichprobe nicht bestätigt werden. Damit werden die Resultate von Frazier (1990) bestätigt. Sie hatte bei Vergewaltigungsopfern ebenfalls gefunden, dass sowohl Verhaltens- als auch Charakter-Selbstanschuldigungen mit höheren Werten für Depression assoziiert waren. Ähnliche Resultate wurden auch in anderen Studien gefunden (Clements et al., 2004; O'Neill & Kerig, 2007; Sato & Heiby, 1992).

Dutton et al. (1994) kommen ebenfalls zum Schluss, dass Selbst-Attribution bei Opfern von Gewalt in der Partnerschaft keine adaptive Wirkung im Sinne von Janoff-Bulman (1992) hat. Diese Autorengruppe fand ebenfalls einen positiven Zusammenhang zwischen Selbst-Attribution und psychischer Belastung und erklärt diesen Umstand dahingehend, dass Frauen, welche die Ursache der Gewalt in der Partnerschaft sich selber zuschreiben, dazu tendieren, Grundannahmen über sich selber und andere Personen negativ zu verändern. Diese negativen Selbst-Schemata sind laut den Autoren wiederum mit einer hohen psychischen Belastung assoziiert. Dafür sprechen auch die Resultate von Dansky et al. (1990), welche einen Zusammenhang fanden zwischen negativen Selbst-Schemata und psychischer Belastung.

Damit wird die zuvor geäußerte Annahme gestützt, wonach die psychische Belastung in der Akkomodation motivationaler Schemata begründet ist. Der nicht signifikante Zusammenhang zwischen Selbst-Attribution und Inkonsistenzspannung ist zudem ein Hinweis darauf, dass Selbst-Attribution eher mit einer langfristigen Akkomodation motivationaler Schemata und weniger mit einer „akuten“ Inkonsistenz im psychischen Geschehen assoziiert ist.

Situative Attributionen, das heisst die Annahme, dass der Grund für die Gewalt umgebungsbezogenen oder situativen Faktoren (finanzielle Situation, Schwiegerfamilie, Gewalt in der Kindheit, etc.) zuzuschreiben ist, war in dieser Stichprobe etwas häufiger der Fall als Selbst-Attribution. Die Attribution auf situative Faktoren korrelierte zwar signifikant mit der psychischen Belastung, trug allerdings nicht zu deren Varianzaufklärung bei. Es scheint, dass diese Form der Attribution in Bezug auf die psychische Belastung eine untergeordnete Rolle spielt.

Es ist möglich, dass der Beitrag der situativen Attribution vollständig erklärt wird durch Selbst-Attribution. Das bedeutet, dass Erklärungen für die Gewalt gesucht werden, welche nicht den Partner betreffen; ob sich diese letztlich auf das Selbst oder auf die Umstände beziehen, spielt in Bezug auf die psychische Belastung keine Rolle. Für diese Interpretation spricht die signifikante Korrelation zwischen den beiden Variablen zu beiden Zeitpunkten.

Insgesamt zeigt sich, dass Selbst-Attribution mit einer erhöhten psychischen Belastung und nicht mit Inkonsistenzspannung einhergeht. Situative Attribution stand hingegen nicht in Zusammenhang mit psychischer Belastung und Inkonsistenz. Nachfolgend wird der Zusammenhang zwischen positiven Illusionen und psychischer Belastung bzw. Inkonsistenz diskutiert.

10.1.3 Positive Illusionen

Die drei Variablen Partner-Attribution, Kontrollattribution und positive Bewertung der Beziehung korrelierten hoch und wurden zu einer einzigen Skala *positive Illusionen* zusammengefasst. Mit dem Begriff *Illusionen* ist das Konzept von Shelley Taylor (1983, Taylor & Brown, 1988) gemeint. Sie definiert Illusionen als „looking at the known facts in a particular light“ (S. 1161).

Die Zusammenfassung dieser drei Variablen unter dem Begriff *positive Illusionen* liegt nicht unbedingt auf der Hand. Denn mit dem Begriff *Illusionen* ist im Alltagsgebrauch meist die Wahrnehmung eines nicht real gegebenen Umstandes gemeint. Im Kontext der Konsistenztheorie kommt diesem Begriff jedoch eine andere Bedeutung zu. Grawe (1998, 2004) geht davon aus, dass die menschliche Wahrnehmung ein aktiver Konstruktionsprozess zur Befriedigung der Grundbedürfnisse darstellt. Den Kognitionen kommt dabei neben der repräsentativen auch eine interpretative Funktion zu. Das bedeutet, dass Menschen zielkongruente Wahrnehmungen überbewerten und zielinkongruente Wahrnehmungen ausblenden.

In dieser Studie wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass Kontrollwahrnehmung und positive Bewertung der Beziehung im Angesicht von Gewalt in der Partnerschaft eine Illusion im konsistenztheoretischen Sinn darstellen. Ebenso die Tatsache, dass der Partner nicht als ursächlich und verantwortlich für die Gewalt angesehen wird. Diese Ansicht wird auch von anderen Autoren vertreten (Herbert et al., 1991; Dutton, 2002; Coop Gordon et al., 2004). Für viele Frauen ist es nicht möglich, das gewalttätige Verhalten ihres Partners zu beeinflussen oder die Gewalt zu stoppen, welche Anstrengungen sie auch immer unternehmen. Sie können lediglich versuchen, dem Missbrauch zu entkommen, ihn zu umgehen oder sich vor ihm zu schützen (Dutton, 2002). Kontrollwahrnehmung bei Opfern partnerschaftlicher Gewalt stellt deshalb eine verzerrte Wahrnehmung im Dienste des Grundbedürfnisses nach Kontrolle dar.

Auch steht die Wahrnehmung positiver Aspekte der Beziehung in starkem Widerspruch zu der Gewalt in der Partnerschaft. Herbert et al. (1991) postulieren deshalb, dass die Wahrnehmung positiver Aspekte in der Beziehung als *positive Illusionen* im Sinne von Taylor (1983) angesehen werden können. Das bedeutet nicht, dass diese positiven Aspekte nicht vorhanden sind, sondern dass sie gegenüber der Gewalt überbewertet werden. Im Kontext der Konsistenztheorie würde das bedeuten, dass es sich um eine kognitive Verzerrung im Dienste des Grundbedürfnisses nach Bindung handelt.

Die Resultate dieser Studie zeigen, dass die Teilnehmerinnen insbesondere zum ersten Befragungszeitpunkt wenig positive Illusionen aufwiesen. Damit ist gemeint, dass sie ihren Partner als verantwortlich und ursächlich für die Gewalt und diese als nicht kontrollierbar ansahen. Auch fällt die Bewertung der Beziehung zum ersten Zeitpunkt bei der Mehrheit der Studienteilnehmerinnen negativ aus. Zum zweiten Zeitpunkt zeigten sich in einer Gruppe der Studienteilnehmerinnen signifikant höhere Werte für positive Illusionen als zum ersten. Innerhalb eines Monats hatte diese Gruppe ihre Wahrnehmung der Situation deutlich verändert. Dieses Resultat wird weiter unten ausführlicher diskutiert. An dieser Stelle soll zunächst der Zusammenhang zwischen Gewalt, positiven Illusionen und psychischer Belastung analysiert werden.

Positive Illusionen intervenierten zu beiden Zeitpunkten den Zusammenhang zwischen Gewalt und Inkonsistenzspannung. Mit diesem Resultat wird die Grundannahme dieser Studie bestätigt, wonach positive Illusionen als Mechanismus der *emotionsfokussierten Bewältigung* funktionieren. Ähnliche Resultate wurden auch von Pape und Arias (2000) gefunden. Die Autorinnen berichten, dass Partner-Attribution und Kontrollwahrnehmung den Zusammenhang zwischen Gewalt und nervösen Reaktionen intervenierten. Aus konsistenztheoretischer Sicht lässt sich dieses Resultat wiederum dahingehend interpretieren, dass positive Illusionen die Inkonsistenzspannung reduzieren, welche sich aus der „unverzerrten“ Wahrnehmung der Situation ergeben würde.

In Bezug auf Depression haben positive Illusionen keinen signifikanten Effekt, und bezüglich Inkongruenz fällt der Zusammenhang zu t1 gar positiv aus. Dieser Zusammenhang ist im Sinne der Konsistenztheorie durchaus nachvollziehbar. Denn die positiven Illusionen ändern nicht die Situation der Gewalt *an sich*, welche schwerwiegende Verletzungen der Grundbedürfnisse zur Folge hat, sondern sie reduzieren lediglich kurzfristig die Inkonsistenzspannung, indem zielinkongruente Wahrnehmungen ausgeblendet und zielkongruente Wahrnehmungen überbewertet werden. Die Bedürfnisverletzung bleibt aber trotzdem bestehen und findet Ausdruck in der berichteten Inkongruenz. Diese Interpretation geht einher mit Clements et al. (2004), welche fanden, dass Kontrollwahrnehmung bei misshandelten Frauen mit erhöhter Depression einherging. Die Autoren interpretieren dieses Ergebnis dahingehend, dass die Wahrnehmung von Kontrolle in objektiv unkontrollierbaren Situationen mit Dysphorie assoziiert ist (Peterson & Seligman, 1993, S. 238-239, 306). Im Sinne der Konsistenztheorie würde das bedeuten, dass eine *Kontrollillusion* in einer objektiv unkontrollierbaren Situation dazu führt, dass die betreffende Person der bedürfnisverletzenden Situation ausgesetzt bleibt und deshalb die Inkongruenz in Bezug auf das Kontrollbedürfnis steigt.

Es hat sich in dieser Studie folglich ein sehr spezifischer Zusammenhang gezeigt zwischen Attribution, positiver Bewertung der Beziehung und der psychischen Befindlichkeit. Während Selbst-Attribution mit einer höheren psychischen Belastung einhergeht, tragen positive Illusionen zu einer Reduktion der Inkonsistenzspannung bei. Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass Selbst-Attribution zu einer Akkomodation motivationaler Schemata und damit zu einer langfristigen psychischen Belastung führt, während positive Illusionen die Dissonanz im psychischen System reduzieren, welche aus dem Versuch entsteht, Wahrnehmungen an bestehende Schemata zu assimilieren.

Nun stellt sich die Frage, inwiefern diese Variablen in Zusammenhang stehen mit der Trennungsabsicht. Dutton et al. (1994) postulieren, dass sich die Veränderung von Grundannahmen über sich selbst und andere Personen negativ auf die Trennungsentscheidung auswirken kann. Das bedeutet, dass eine Frau, welche ihre Schemata der Situation anpasst, indem sie sich selber als schuldig für die Gewalt ansieht, weniger dazu tendieren wird, einen Trennungsversuch zu unternehmen. Hingegen sollten Frauen, welche ihre Situation unverzerrt wahrnehmen und deshalb eine hohe Inkonsistenz im psychischen Geschehen erleben, eher dazu tendieren, ihren Partner zu verlassen. Entsprechende Resultate aus dieser Studie werden nachfolgend diskutiert.

10.1.4 *Positive Illusionen und Trennungsabsicht im Zyklus der Gewalt*

Selbst-Attribution trug zu beiden Zeitpunkten nicht signifikant zur Varianzaufklärung der Trennungsabsicht bei. Dieses Resultat steht in Widerspruch zu anderen Studien welche zeigen, dass Selbst-Attribution die Trennungsabsicht verringert (Herbert et al., 1991; Katz et al., 1997). Das bedeutet, dass der von Dutton et al. (1994) postulierte Zusammenhang zwischen negativen Grundannahmen über das Selbst und der Trennungsabsicht in dieser Studie nicht gezeigt werden konnte.

Dieses Resultat ist möglicherweise auf die geringe Varianz in der Selbst-Attribution zurückzuführen, da sich nur ein kleiner Teil der Studienteilnehmerinnen als schuldig und verantwortlich für die Gewalt fühlte. Es handelt sich folglich um einen so genannten Bodeneffekt. Das bedeutet, dass aufgrund der linksschiefen Verteilung der Selbst-Attribution kein Zusammenhang mit der Trennungsabsicht gezeigt werden konnte. Es leuchtet ein, dass misshandelte Frauen, welche sich schuldig fühlen für die Gewalt und ihre Grundannahmen über sich selber verändern, eher nicht die Hilfe einer Beratungsinstitution in Anspruch nehmen. Dieses Resultat ist deshalb mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die Art der Rekrutierung der Studienteilnehmerinnen zurückzuführen.

Situative Attribution trug ebenfalls nicht zur Erklärung der Trennungsabsicht bei. Damit wurde das Ergebnis von Herbert et al. (1991) bestätigt, welche ebenfalls nicht signifikante Effekte für situative Attribution berichten. Offenbar ist die Tatsache, dass Gründe für die Gewalt gesucht werden, welche die Umgebung betreffen, nicht mit der Trennungsabsicht assoziiert.

Positive Illusionen korrelierten hoch mit der Trennungsabsicht. Dieses Resultat weist darauf hin, dass Partner-Attribution, Kontrollwahrnehmung und positive Bewertung der Beziehung entscheidend sind für die Trennungsabsicht. Ergebnisse aus anderen Studien können damit bestätigt werden (Byrne & Arias, 1997; Coop Gordon et al., 2004; Herbert et al., 1991; Pape & Arias, 2000). Raghavan (2005) hatten gezeigt, dass der Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsentscheidung durch die Beziehungs-Wirksamkeit (engl. *relationship-efficacy*) interveniert wurde. Das heisst, dass misshandelte Frauen sich eher trennten, wenn sie glaubten, die Gewalt und die Beziehung nicht mehr beeinflussen zu können. Dieses Resultat deckt sich mit der hier gefundenen negativen Korrelation zwischen Kontrollwahrnehmung und Trennungsabsicht.

Besonders auffällig war die Tatsache, dass sich die *positiven Illusionen* in einer Gruppe zwischen dem ersten und zweiten Befragungszeitpunkt signifikant verändert hatten. Diese Gruppe, welche als „Honigmond“-Gruppe bezeichnet wurde, wies zum zweiten Befragungszeitpunkt eine geringere Trennungsabsicht auf als zum ersten. Wie zu erwarten blieben neunzig Prozent dieser Frauen bei ihrem Partner.

Diese Ergebnisse verdeutlichen, was im Zyklus der Gewalt passiert: Nach einer Phase der Aggression sind die Frauen verletzt und traurig, und sie glauben nicht mehr daran, dass sie mit ihrem Partner glücklich werden oder die Gewalt kontrollieren können. In der Phase des Honigmondes, welche von Versöhnung und gegenseitigen Versprechen geprägt ist, schöpfen die Frauen wieder Hoffnung und verringern deshalb ihre Trennungsabsicht. Sie glauben weniger, dass der Partner ursächlich und

verantwortlich ist für die Gewalt, nehmen mehr Kontrolle über die Gewalt wahr und bewerten ihre Beziehung insgesamt positiver. Auch die Konsequenzerwartungen für den Fall einer Nicht-Trennung fallen positiver aus. Im Sinne der Konsistenztheorie glauben diese Frauen, dass sie ihre Ziele innerhalb der Beziehung besser verwirklichen können als ausserhalb der Beziehung.

Verschiedene Autoren postulieren, dass diese Veränderung in der Wahrnehmung die Gefahr birgt, dass die betroffenen Frauen erneut dem Missbrauch und der Gewalt des Partners ausgesetzt werden (Pape & Arias, 1995; Herbert et al., 1991; Dutton, 2002). Um noch einmal auf Herbert et al. (1991) zurückzukommen:

It is worth noting that while these cognitive strategies may help women cope with an abusive situation and therefore should not be viewed as pathological (cf. Strube, 1988), women who remain with abusive partners do continue to experience both psychological and physical victimization. As such, positive appraisal of an abusive relationship may ultimately be self-destructive. (S. 322)

Im Rahmen dieser Studie stellt sich diesbezüglich die grundlegende Frage nach der Sicherheit der Studienteilnehmerinnen. Denn aus den Daten lässt sich nicht unbedingt erkennen, ob die Frauen der „Honigmond“-Gruppe effektiv Gefahr laufen, erneut von ihrem Partner misshandelt zu werden, oder ob die positivere Wahrnehmung zum zweiten Befragungszeitpunkt einer tatsächlichen Veränderung des Partners und der Situation entspricht. Dazu wäre in erster Linie Information über das Verhalten des Partners notwendig, sowohl in der Phase zwischen den beiden Befragungszeitpunkten als auch zu einem späteren Zeitpunkt. Die Daten dieser Studie geben folglich nur beschränkte Auskunft darüber, ob die positiven Illusionen einer kognitiven Verzerrung im Dienste der Grundbedürfnisse oder einer „adäquaten“ Wahrnehmung realer Umstände entsprechen. Allerdings tragen folgende Überlegungen zu einer teilweisen Beantwortung dieser grundlegenden Frage bei:

In erster Linie hat sich gezeigt, dass sich die „Honigmond“-Gruppe von den anderen Gruppen nicht unterschied hinsichtlich der Gewalt in der Partnerschaft, weder zum ersten noch zum zweiten Befragungszeitpunkt. Die unterschiedliche Entwicklung dieser Frauen vom ersten zum zweiten Zeitpunkt war folglich nur in der Bewertung der Situation begründet, und nicht im Ausmass der Gewalt. Es ist folglich nicht so, dass diese Frauen nur deshalb mehr positive Aspekte in der Beziehung wahrnahmen, weil sie weniger unter Gewalt litten.

Andererseits ist zu beachten, dass Gewalt und positive Illusionen zu beiden Befragungszeitpunkten hoch korrelierten. Dieser Umstand spricht augenscheinlich für eine „adäquate“ Wahrnehmung der Studienteilnehmerinnen: Je mehr ihr Partner sie misshandelt, desto mehr sehen sie ihn als schuldig an für die Gewalt, desto weniger nehmen sie die Gewalt als kontrollierbar wahr und desto weniger positive Aspekte sehen sie in ihrer Beziehung. Entsprechende Resultate aus anderen Studien sind, wie bereits erwähnt, nicht konsistent. Diese Studien konnten zum Teil nicht bestätigen, dass das Ausmass der Gewalt mit der Wahrnehmung der Beziehung assoziiert war (siehe Kapitel 7.1). Die Daten aus dieser Studie sprechen jedoch dafür, dass die Studienteilnehmerinnen bei mehr Gewalt weniger positive Illusionen hatten. Positive Illusionen wären in diesem Fall nicht mit einem erhöhten Missbrauchsrisiko verbunden.

Es gibt jedoch auch andere Erklärungen für die vorliegenden Ergebnisse. Es ist möglich, dass der Zusammenhang zwischen Gewalt, positiven Illusionen und Trennungsabsicht auf einen Effekt der sozialen Erwünschtheit zurückzuführen ist. Es wäre denkbar, dass sich diejenigen Frauen, welche sich aus verschiedenen Gründen gegen eine Trennung entschieden hatten, dafür schämten, weiterhin von ihrem Partner misshandelt zu werden. Das würde dazu führen, dass die Frauen in der „Honigmond“-Gruppe weniger Gewalt angaben als tatsächlich passiert war. Diese Annahme ist insbesondere deshalb in Betracht zu ziehen, weil die Teilnehmerinnen nicht wie in anderen Studien einen anonymen Fragebogen ausfüllten, sondern der Interviewerin gegenüber saßen.

Es kann sich jedoch auch um einen Effekt der *Nachentscheidungsdissonanz* handeln (Brehm, 1956). Damit ist gemeint, dass die positiven Konsequenzen einer Entscheidung gegenüber den negativen überbewertet werden. Damit wird die kognitive Dissonanz reduziert, welche aus der Betrachtung der negativen Konsequenzen einer Entscheidung resultiert. Angewendet auf die Studienteilnehmerinnen würde das bedeuten, dass diejenigen Frauen, welche ihre Trennungsabsicht verringert hatten, mehr positive Aspekte und weniger Gewalt in der Partnerschaft wahrnahmen, um damit die kognitive Dissonanz im psychischen System zu reduzieren. Diese Erklärung geht einher mit Dutton (2002), welche postuliert, dass die Verleugnungsebene misshandelter Frauen während oder kurz nach einer Gewaltepisode zwar erschüttert sein kann, die betroffenen Frauen jedoch nach einer gewissen Zeit wieder Verleugnung einsetzen, „um die Folgen zu überwinden und den kognitiven Widerspruch zu umgehen, der sich daraus ergibt, dass sie den Partner nicht verlassen“ (S. 153).

Bei der Betrachtung der Resultate fällt auf, dass die signifikante Veränderung der Wahrnehmung in der „Honigmond“-Gruppe während einer sehr kurzen Zeit stattgefunden hat, nämlich im Monat zwischen der ersten und der zweiten Befragung. Es ist natürlich möglich, dass bei einigen dieser Frauen die Tatsache, dass sie in der *Oficina Jurídica para la Mujer* Hilfe gesucht hatten, zu einer Verbesserung ihrer Situation geführt hat. Allerdings ist es wiederum nicht wahrscheinlich, dass eine solche Veränderung bei allen betroffenen Frauen nachhaltig sein würde. Dagegen sprechen Untersuchungen mit gewalttätigen Männern welche zeigen, dass diese nur selten ihr Verhalten ändern (Taft et al., 2003).

Es ist vielmehr anzunehmen, dass es sich bei der Honigmond-Gruppe tatsächlich um eine Risikogruppe handelt, welche Gefahr läuft, emotionsfokussierte Bewältigungsstrategien zur Reduktion der Inkonsistenzspannung einzusetzen und damit das Risiko für einen zukünftigen Missbrauch zu unterschätzen. Obwohl es grundsätzlich möglich ist, dass bei einzelnen Frauen eine Verbesserung der Situation stattgefunden hat, besteht deshalb trotzdem das Risiko eines erneuten Missbrauches.

Diese Resultate sind sehr aufschlussreich indem sie zeigen, dass der Wahrnehmung und Bewertung der Gewalt in der Partnerschaft eine wichtige Bedeutung zukommt in Bezug auf die psychische Belastung sowie hinsichtlich der Trennungsabsicht. Insbesondere bei der „Honigmond“-Gruppe hat sich gezeigt, dass sich diese Wahrnehmung im Zyklus der Gewalt verändern kann, und dass diese Veränderung in direktem Zusammenhang steht mit der Trennungsabsicht. Im nachfolgenden Kapitel werden die Trennungsentscheidung und die dafür entscheidenden Faktoren diskutiert. Anschliessend

werden diejenigen Faktoren betrachtet, welche sich in der vorliegenden Studie als nicht relevant zur Vorhersage der Trennungsabsicht- und Entscheidung erwiesen haben.

10.2 Welche Faktoren beeinflussen die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen in Cochabamba, Bolivien?

10.2.1 *Trennungsabsicht und -entscheidung: Die Theorie der Handlungsplanung*

Die Trennungsentscheidung wurde in dieser Studie gemessen anhand des Beziehungsstatus zum dritten Befragungszeitpunkt. Ein Drittel der Studienteilnehmerinnen lebte zu diesem Zeitpunkt getrennt von ihrem Partner. Das heisst, dass die Trennung weniger häufig der Fall war als die Versöhnung. Ausserdem wurde zwischen den drei Messzeitpunkten beobachtet, dass von den Frauen, welche beim ersten Befragungszeitpunkt getrennt von ihrem Partner lebten, rund die Hälfte wieder zu ihm zurückkehrte.

Damit wurde die in anderen Studien beobachtete Tatsache bestätigt, dass misshandelte Frauen häufig nach einer Trennung wieder zu ihrem Partner zurückkehren und dass die Trennungsentscheidung nicht definitiv sein muss (Horton & Johnson, 1993; Campbell et al., 1998). Daraus liesse sich ableiten, dass auch von den Frauen, welche beim dritten Befragungszeitpunkt getrennt lebten, ein Teil wieder zu ihrem Partner zurückkehren wird und umgekehrt. Allerdings fanden Fiore Lerner und Kennedy (2000), dass der Zeitraum von sechs Monaten nach einer Trennung kritisch war für die Rückkehrwahrscheinlichkeit. Frauen, welche nach sechs Monaten immer noch getrennt lebten, kehrten in ihrer Studie selten zu ihrem Partner zurück. Diese Resultate sprechen dafür, dass in der vorliegenden Studie die Entscheidung der Teilnehmerinnen, welche zu beiden Befragungszeitpunkten eine hohe Trennungsabsicht aufwiesen und nach sechs Monaten vom Partner getrennt lebten, definitiv sein wird.

Ein interessantes Ergebnis war die Tatsache, dass nur die Trennungsabsicht zum zweiten und nicht zum ersten Befragungszeitpunkt die effektive Trennungsentscheidung signifikant voraussagte. Das bedeutet, dass sich innerhalb des Monats zwischen dem ersten und zweiten Befragungszeitpunkt zu einem grossen Teil herauskristallisiert hatte, welche Frauen sich von ihrem Partner trennen würden.

Der Grund dafür liegt mit grosser Wahrscheinlichkeit in den zuvor dargestellten Resultaten zum Zyklus der Gewalt. Zum ersten Befragungszeitpunkt befand sich die Mehrheit der Studienteilnehmerinnen in einer Krisensituation. Die meisten hatten kurz zuvor eine Gewaltepisode erlebt. Wie bereits dargestellt wiesen die meisten Frauen wenig positive Illusionen und eine hohe Trennungsabsicht auf. Bei der Hälfte der Studienteilnehmerinnen veränderte sich diese Wahrnehmung zwischen dem ersten und zweiten Befragungszeitpunkt. Die Erinnerung an die Gewalt trat in den Hintergrund, wodurch die positiven und erwünschten Seiten der Beziehung mehr gewichtet wurden. Dadurch verringerte sich die Trennungsabsicht.

Umgekehrt gab es eine Gruppe von Frauen, bei welchen sich die Trennungsabsicht zwischen der ersten und zweiten Befragung erhöht hatte oder stabil geblieben war. Nur diejenigen Frauen, welche auch nach einem Monat noch eine hohe Absicht aufwiesen und ihre Wahrnehmung bezüglich der

Situation nicht verändert hatten, trennten sich schliesslich auch von ihrem Partner. Hingegen blieben die Frauen in der „Honigmond“-Gruppe mehrheitlich bei ihrem Partner. Deshalb ist die Befragung zum zweiten Zeitpunkt für die Erklärung der Trennungsentscheidung relevanter.

Aufgrund der Trennungsabsicht zum zweiten Befragungszeitpunkt konnten drei Viertel der Fälle korrekt klassifiziert werden. Dieses Resultat geht einher mit der *Theorie der Handlungsplanung* von Ajzen (1985). Im Folgenden werden die Faktoren diskutiert, welche sich zur Vorhersage der Trennungsabsicht zum zweiten Befragungszeitpunkt als relevant erwiesen haben.

10.2.2 Faktoren zur Erklärung der Trennungsabsicht

Von den Prädiktoren, welche zum ersten Befragungszeitpunkt gemessen worden waren, trugen nur die positiven Illusionen zur Vorhersage der Trennungsabsicht bei. Das bedeutet, dass diejenigen Frauen, welche trotz der akuten Gewalt eine positive Bewertung der Beziehung aufwiesen, eher dazu tendierten, ihre Trennungsabsicht innerhalb eines Monats wieder zu verringern. Von den Prädiktoren des zweiten Befragungszeitpunktes trug ausserdem die *Inkonsistenzspannung*, nicht jedoch die psychische Belastung, signifikant zur Varianzaufklärung bei.

Die Korrelation zwischen positiven Illusionen und Trennungsabsicht fiel folglich ausserordentlich hoch aus und trug dazu bei, dass die anderen Faktoren keine signifikanten Effekte mehr zeigten. Eine so hohe Korrelation könnte dahingehend interpretiert werden, dass dasselbe zugrundeliegende Konstrukt gemessen wird. Diese Erklärung ist jedoch in diesem Fall nicht sehr wahrscheinlich.

Weiter oben wurde bereits auf das Konzept der *Nachentscheidungsdissonanz* (Brehm, 1956) hingewiesen. Die Resultate zum zweiten Interviewzeitpunkt weisen auf einen solchen Effekt hin. Das bedeutet, dass die Mehrheit der Studienteilnehmerinnen zum zweiten Befragungszeitpunkt ihre aktuelle Situation so wahrnahm, dass sie mit der getroffenen Entscheidung übereinstimmte. Nur eine kleine Gruppe von Frauen hatte sich für eine Trennung entschieden, war aber trotzdem bei ihrem Partner geblieben. Bei dieser Gruppe zeigte sich insbesondere zum dritten Zeitpunkt eine hohe psychische Belastung.

Daraus lässt sich folgender Schluss ziehen: Unmittelbar nach einer Gewaltepisode können die positiven Illusionen erschüttert sein. Damit nimmt die Inkonsistenzspannung oder Dissonanz im psychischen Geschehen zu. Das Verhalten ist darauf ausgerichtet, diese Spannung wieder zu verringern. Dies kann auf zweierlei Arten geschehen: Entweder steigt die Trennungsabsicht. Damit ist die Handlungsabsicht konsistent mit der Wahrnehmung der Situation. Oder es treten erneut positive Illusionen in Kraft, welche mit einer Verringerung der Dissonanz einhergehen. Daraus erklärt sich auch, dass die Inkonsistenzspannung neben den positiven Illusionen einen signifikanten Effekt zeigte.

Aus den dargestellten Resultaten könnte geschlossen werden, dass nur die positiven Illusionen und in geringem Masse die Inkonsistenzspannung wichtig sind für die Trennungsentscheidung und dass alle anderen Faktoren keine Relevanz haben. Die Resultate aus den separaten Regressionsanalysen bezüglich der Konsequenzerwartungen stehen jedoch in Widerspruch zu dieser Annahme. Vielmehr ist anzunehmen, dass die Kollinearität zwischen positiven Illusionen und Konsequenzannahmen dazu

geführt hat, dass letztere keine signifikanten Effekte zeigten. Deshalb wurde eine zusätzliche Regressionsanalyse unter Ausschluss der positiven Illusionen vorgenommen.

Dabei zeigte sich, dass von den Prädiktoren des ersten Befragungszeitpunkts keiner mehr signifikant zur Varianzaufklärung der Trennungsabsicht beitrug. In einer schrittweisen Regression ergaben sich signifikante Werte für Trennungsabsicht und Selbstwirksamkeit. Dieses Ergebnis ist zurückzuführen auf die Gruppe der „entschiedenen“ Frauen, welche zu beiden Zeitpunkten den Höchstwert für die Trennungsabsicht erreichten. Diese Gruppe wies bereits zum ersten Befragungszeitpunkt eine höhere Selbstwirksamkeit auf als die anderen Gruppen. Offensichtlich ist die Wahrnehmung, die Trennung bewältigen zu können, auf lange Sicht für die Trennungsabsicht entscheidend. Dieses Resultat bestätigt die Ergebnisse aus anderen Studien (Benight et al., 2005; Byrne & Arias, 2004) und geht einher mit der Theorie der Handlungsplanung, welche besagt, dass Selbstwirksamkeit ein wichtiger Faktor zur Vorhersage der Absicht und der daraus resultierenden Handlung ist.

Zum zweiten Messzeitpunkt ergab die Regressionsanalyse ohne Einschluss der positiven Illusionen signifikante Ergebnisse für die Konsequenzerwartungen. Insbesondere die Konsequenzerwartungen für den Fall, beim Partner zu bleiben, leisteten einen hohen Beitrag zur Varianzaufklärung. Das bedeutet, dass neben der Bewertung der aktuellen Beziehung auch die Erwartung hinsichtlich der zukünftigen Qualität der Beziehung in die Entscheidung mit einbezogen wird.

In Kapitel 6.1.1 wurde darauf hingewiesen, dass laut Berman und Sperling (1994) Beziehungen im Erwachsenenalter aufrechterhalten werden, wenn eine Person glaubt, dass der Partner oder die Partnerin das *Potential* besitzt, ihr in Zukunft Sicherheit vermitteln zu können, selbst wenn die aktuelle Beziehung von Ärger und Angst geprägt ist. Diese Annahme wurde in dieser Studie vollumfänglich bestätigt, denn die positiven Erwartungen für den Fall, beim Partner zu bleiben (Sicherheit, Zärtlichkeit, sichere Bindung) waren für die Entscheidung von hoher Relevanz. Allerdings waren die Bewertung der *aktuellen* Situation und die Erwartungen über die *zukünftige* Beziehungsqualität nicht unabhängig. Es ist augenscheinlich, dass die aktuelle Bewertung der Beziehung mit der Erwartung über die zukünftige Beziehung einhergeht. Die hohe Korrelation ist sogar ein Hinweis darauf, dass das selbe zugrundeliegende Konzept gemessen wurde. Das würde bedeuten, dass es sich bei den positiven Konsequenzerwartungen im Falle einer Nicht-Trennung ebenfalls um eine positive Illusion im Dienste der Grundbedürfnisse handelt.

Nachfolgend sollen nun auch die Faktoren diskutiert werden, welche sich zur Vorhersage der Trennungsabsicht als nicht signifikant erwiesen haben. Dazu gehören die psychische Belastung, die Verfügbarkeit von Ressourcen sowie die Gewalt in der Partnerschaft.

10.2.3 Nicht signifikante Faktoren

Depression war für die Vorhersage der Trennungsabsicht zu beiden Messzeitpunkten nicht relevant. Dieses Resultat steht in Kontrast zu anderen Studien. Koepsell et al. (2006) hatte einen positiven Zusammenhang zwischen Depression und Trennungsabsicht gefunden. Umgekehrt postulierten Grigsby und Hartmann (1997), dass Depression, verbunden mit Affektverflachung, geringer Selbst-

wirksamkeitserwartung und vermindertem Antrieb, für eine Trennung eher hinderlich sein könnte. In dieser Studie konnte keiner der beiden Zusammenhänge gezeigt werden.

Dieses Resultat geht einher mit dem zuvor dargestellten Resultat, wonach Selbst-Attribution nicht zur Vorhersage der Trennungsabsicht beitrug. Dieser Umstand wurde auf die geringe Vorkommnis der Selbst-Attribution in dieser Stichprobe zurückgeführt. Weiter oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass Selbst-Attribution laut Dutton et al. (1994) mit einer Akkomodation motivationaler Schemata einhergeht, wodurch die psychische Belastung erhöht wird. Die Autorinnen sehen diesen Vorgang als entscheidend an für die Trennungsentscheidung. Die Tatsache, dass in der vorliegenden weder Selbst-Attribution noch Depression zur Erklärung der Trennungsentscheidung beitrugen, könnte dahingehend interpretiert werden, dass die Akkomodation motivationaler Schemata und die damit verbundene langfristige psychische Belastung bei keiner oder nur wenigen Studienteilnehmerinnen der Fall war, und dass die nicht-signifikanten Ergebnisse auf diese geringe Varianz zurückzuführen sind. Allerdings müsste dieser Zusammenhang in einer weiteren Studie überprüft werden.

Hinsichtlich Inkongruenz fiel der Zusammenhang mit der Trennungsabsicht zwar signifikant, jedoch nicht linear aus: Zwar nahm die Trennungsabsicht mit höherer Inkongruenz zu, doch wenn die Trennungsabsicht den Höchstwert erreichte, war wiederum eine deutliche Verringerung der Inkongruenz zu beobachten. Die Tatsache, eine Entscheidung zu treffen, brachte den Teilnehmerinnen offenbar eine Erleichterung und damit verbundene Verringerung der zielinkongruenten Wahrnehmungen.

Dieses Resultat zeigt, dass die „Unentschlossenheit“ für viele Frauen eine hohe Belastung sein kann. Bei den unentschlossenen Frauen halten sich die Konsequenzerwartungen für eine Trennung die Waage mit den Erwartungen für den Fall, beim Partner zu bleiben. Das bedeutet, dass sich die Frauen in einem Konflikt befinden, welcher auch als *motivationaler Konflikt* bezeichnet werden könnte. Es ist anzunehmen, dass gleichzeitig aktivierte Annäherungs- und Vermeidungsziele sich gegenseitig widersprechen. Dies führt dazu, dass keine klare Entscheidung getroffen werden kann, wodurch die Frauen der bedürfnisverletzenden Situation ausgesetzt bleiben. Grawe (1998) weist darauf hin, dass solche Konflikte massive Auswirkungen auf die psychische Gesundheit haben können. Dieser Umstand wurde in der vorliegenden Studie bestätigt.

Diese Studie lieferte ein weiteres wichtiges Ergebnis: Das Vorhandensein externer Ressourcen (Bildung, Arbeit, Einkommen) sowie soziodemografische Variablen (Migrationsstatus, Geburtsort Stadt/Land) standen nicht in Zusammenhang mit der Trennungsabsicht. Dieses Resultat steht in Widerspruch zu anderen Studien (Strube & Barbour, 1983, 1984; Frisch & MacKenzie, 1991; Johnson, 1992, Horton & Johnson, 1993).

Es gibt auch andere Studien, welche keine signifikanten Effekte für das Vorhandensein externer Ressourcen nachweisen konnten. So fanden Pape und Arias (2000) nur signifikante Resultate für Einkommen, aber nicht für Alter, Bildung und Anzahl Kinder. Und Herbert et al. (1991) fanden, dass nur Einkommen, aber nicht die Möglichkeit zu arbeiten, signifikant mit der Trennungsentscheidung assoziiert war. Hingegen waren psychologische Faktoren (Attribution, psychische Belastung und positive Bewertung der Beziehung) in dieser Studie hochrelevant. Die Autoren ziehen aus ihren

Ergebnissen den Schluss, dass psychologische Faktoren für die Trennungsentscheidung wichtiger sind als soziodemografische Daten oder Ressourcen.

Die Daten der vorliegenden Studie weisen grundsätzlich in dieselbe Richtung. Aufgrund der hier gefundenen Ergebnisse könnte der Schluss gezogen werden, dass in der Kosten-Nutzen-Analyse misshandelter Frauen die materiellen und soziodemografischen Faktoren eine untergeordnete Rolle spielen, und dass psychologische Bedürfnisse für die Trennungsentscheidung relevanter sind. Dafür spricht auch die Tatsache, dass in dieser Studie Konsequenzerwartungen hinsichtlich materieller Konsequenzen (z.B. finanzielle Probleme) nicht signifikant mit der Trennungsabsicht korrelierten.

Bevor ein solcher Schluss gezogen werden kann, müssen jedoch auch andere mögliche Erklärungen für dieses Resultat in Betracht gezogen werden. So wäre es zum Beispiel denkbar, dass für Ressourcen und soziodemografische Faktoren keine signifikanten Resultate gefunden wurden, weil es sich um eine Gruppe von Frauen aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen handelt und deshalb die Unterschiede zwischen den Gruppen zu klein ausfielen, als dass sie von Relevanz gewesen wären.

Dieses Argument gilt jedoch nicht für alle Faktoren. So waren zum Beispiel 50% der Teilnehmerinnen Immigrantinnen aus ländlichen Gebieten sowie aus anderen Städten. Auch waren 43% in einer ländlichen Gemeinde und 57% in der Stadt geboren worden. Hinsichtlich des Bildungsstandes und der Altersgruppen war die Stichprobe ebenfalls heterogen. Deshalb kann der Grund für die nicht signifikanten Ergebnisse nicht in der Homogenität der Gruppe liegen.

Es kann auch sein, dass gerade die Tatsache, dass es sich um eine Stichprobe aus sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten handelte, zu diesem nicht signifikanten Resultat geführt hat. Frauen aus diesen Schichten haben oftmals weniger „zu verlieren“ als Frauen aus höheren sozialen Schichten, was Ansehen in der Gesellschaft und Lebensstandard betrifft. Dafür sprechen die Resultate von Johnson (1992), welche fand, dass gerade Frauen aus Familien mit hohem Einkommen eher dazu tendierten, zu ihrem Partner zurückzukehren.

Es ist auch möglich, dass es sich um ein Messproblem handelt. Es könnte zum Beispiel sein, dass nicht das Einkommen an sich, sondern die subjektiv empfundene finanzielle Abhängigkeit vom Partner für die Trennungsentscheidung von Bedeutung ist. So zeigt sich in Bolivien in der Praxis, dass Frauen oftmals einen grösseren Beitrag leisten zum Familienbudget als ihr Partner, sich aber trotzdem als finanziell abhängig wahrnehmen. Auch hinsichtlich der sozialen Unterstützung ist es denkbar, dass die Anzahl der Bezugspersonen sowie Qualität der Beziehung zu diesen Personen nicht ideale Messgrößen sind, um die Trennungsabsicht vorauszusagen. Denn wie Byrne und Arias (2004) festhalten, sind es gerade die nahen Angehörigen, welche oft nur schlecht nachvollziehen können, warum sich eine misshandelte Frau nicht von ihrem Partner trennt. Die Autorinnen weisen darauf hin, dass dieses Unverständnis für die betroffenen Frauen dazu führen kann, dass sie sich von ihren Angehörigen zurückziehen. Es müsste folglich genauer untersucht werden, wie sehr die betroffenen Frauen ihre Angehörigen als unterstützend empfinden, auch wenn diese vielleicht ihre Entscheidung nicht teilen.

In den direkten Gesprächen mit den Studienteilnehmerinnen hat sich gezeigt, dass die Verfügbarkeit von Ressourcen sowie die soziale Unterstützung in der Familie und im Bekanntenkreis für die Trennungsentscheidung durchaus ins Gewicht fallen. Es scheint, dass die quantitative Messung konkreter Variablen wie Schulbildung, Einkommen und Alter diese Umstände zu wenig erfassen. Vielmehr müsste anhand von qualitativen Verfahren untersucht werden, wie die betroffenen Frauen selber ihre Ressourcen einschätzen, und inwiefern sie ihre Entscheidung von der Verfügbarkeit derselben abhängig machen. Auch weisen Raghavan et al. (2005) darauf hin, dass weniger die Ressourcen an sich, sondern vielmehr die Nutzung derselben für die Trennungsentscheidung ins Gewicht fällt. Das heisst, dass eine Frau durchaus über die Ressourcen verfügen kann, um sich von ihrem Partner zu trennen, aus bestimmten Gründen jedoch diese Ressourcen nicht wahrnimmt oder nicht darauf zurückgreift. Solche Umstände konnten in der vorliegenden Studie zu wenig genau untersucht werden.

Interessant ist ausserdem die Tatsache, dass Gewalt in keiner Weise zur Aufklärung der Varianz in der Trennungsabsicht beigetragen hat, weder zum ersten noch zum zweiten Befragungszeitpunkt. Der Zusammenhang zwischen Gewalt und Trennungsabsicht wurde vollständig erklärt durch die anderen Variablen. Auch dieses Resultat erstaunt. Denn es bedeutet, dass die Trennungsabsicht weniger abhängig ist von der eigentlichen Tatsache, misshandelt zu werden, als von der Art, wie die betroffenen Frauen diese Tatsache wahrnehmen und bewerten. Zu dieser Schlussfolgerung kommen auch andere Autoren (Herbert et al., 1991; Pape & Arias, 2000). Sie geht einher mit aktuellen Theorien der Coping-Forschung sowie mit der Konsistenztheorie, welche besagt, dass den Kognitionen neben der repräsentativen auch eine Interpretationsfunktion und eine Steuerungsfunktion hinzu kommt. Demnach sind Wahrnehmung, Attribution und Bewertung eines traumatischen Lebensereignisses entscheidend für die Art der Bewältigung und das Verhalten der betroffenen Personen (Taylor, 1983; Weiner, 1985, 2000; Roesch & Weiner, 2001).

Dazu gilt es allerdings zu beachten, dass es sich wieder um ein Problem der Messung der Gewalt in der Partnerschaft handeln könnte. Wie in Kapitel 3.1 dargestellt, gibt es unzählige verschiedene Formen von Gewalt und Unterdrückung. Ausserdem empfinden nicht alle Personen dieselben Formen der Gewalt als gleich schlimm. Gewalt ist deshalb sehr schwierig zu operationalisieren. Es stellt sich zum Beispiel die Frage, ob dreimal Haarereissen gleich „schlimm“ sei wie dreimal ins Gesicht schlagen, oder ob eine verbale Beleidigung gleich schwerwiegend sei wie eine Vergewaltigung. Technisch ist es sehr schwierig, solche Differenzen zu messen. Diese Schwierigkeit ist in der Literatur insbesondere bezüglich der psychologischen Gewalt bekannt (Straus, 1979; Marshall, 1996; Sackett & Saunders, 1999; Dutton, 2002; Ferraro, 2003; Goodman, Dutton, Weinfurt et al., 2003). Kommt hinzu, dass die Einschätzung der Häufigkeit der Gewalt durch kognitive Strategien wie Verleugnen oder Minimieren beeinflusst wird. Aus diesen Gründen ist es möglich, dass der geringe Einfluss der Gewalt auf die Trennungsabsicht auch auf ein Messproblem zurückzuführen ist.

Diese Ausführungen zeigen, dass nicht nur aus den signifikanten, sondern auch aus den nicht signifikanten Ergebnissen wichtige Schlüsse gezogen werden können zur Erklärung der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen. Im nächsten Kapitel werden die hier dargestellten

Resultate im Kontext von Bolivien diskutiert. Dabei werden insbesondere auch die spezifischen Eigenheiten dieser Stichprobe betrachtet, welche zum Verständnis der Resultate beitragen.

10.3 Bedeutung der Resultate im soziokulturellen Kontext von Bolivien

10.3.1 Charakteristiken der Stichprobe

Die Beschreibung der Stichprobe zeigte, dass die Studienteilnehmerinnen mehrheitlich aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen stammten. Die meisten verfügten über ein geringes eigenes und ein niedriges Haushaltseinkommen. Hinsichtlich der schulischen Bildung war es jedoch eine heterogene Gruppe, Frauen mit Universitätsabschluss waren ebenso vertreten wie Analphabetinnen. Allerdings war die Rekrutierung der Stichprobe hinsichtlich der Bildung selektiv ausgefallen, da nur Frauen in die Studie mit einbezogen wurden, welche Spanisch sprachen. Auch ist die Tatsache, dass die Frauen in der *Oficina Jurídica para la Mujer* rekrutiert wurden, für den Bildungsgrad der Teilnehmerinnen relevant. Denn die Anzeige in einer Institution setzt voraus, dass die Frauen ihre Rechte kennen und sich dafür einsetzen wollen. Damit wurden Frauen, welche nicht über diese Information verfügten, zwangsläufig nicht in die Studie mit aufgenommen.

Es zeigte sich ausserdem, dass die meisten Studienteilnehmerinnen angaben, ausser ihrem Partner keine oder nur eine nahe Bezugsperson zu haben, zu der sie Vertrauen hatten und von der sie sich geliebt fühlten. Aus diesen Angaben lässt sich schliessen, dass die Mehrheit der Studienteilnehmerinnen eher isoliert lebte und sich ihr Beziehungsnetz hauptsächlich auf den Partner und die Kinder konzentrierte. Diese Resultate bestätigen die Ergebnisse von Koch (2006), welche aufzeigt, dass Paare in der Stadt La Paz relativ isoliert leben und auf sich selber gestellt sind. Hinzu kommt die in der Literatur bekannte Tatsache, dass Frauen von ihrem Partner oftmals bewusst isoliert und von der Umwelt abgeschirmt werden. Damit wird die Kontrolle und Macht über das Opfer erhöht (Dutton, 2002; Grigsby & Hartman, 1997; Herman, 1992).

Es ist jedoch auch denkbar, dass es sich bei diesem Resultat wiederum um eine Besonderheit der Stichprobe handelt, welche nicht generell auf die Bevölkerung in Cochabamba generalisiert werden darf. In der Studie der WHO (2006) sowie bei Quintela Modia et al. (2004) wurde dargestellt, dass misshandelte Frauen in Peru und Bolivien die Gewalt mehrheitlich aushalten, ohne jemandem davon zu erzählen. Erst nach langer Zeit, wenn die Gewalt nicht aufhört oder sogar schlimmer wird, suchen die Frauen Hilfe, und zwar in erster Linie bei ihren nächsten Bezugspersonen (Eltern, Geschwister, Paten, etc.). Nur wenn die Frau keine nahen Bezugspersonen hat, sucht sie Hilfe bei der Polizei oder in einer Rechtsberatung für Frauen. In dieser Studie wurden die Frauen in einer Rechtsberatung rekrutiert. Möglicherweise waren deshalb Frauen, welche nicht über ein stabiles soziales Netz verfügten, in dieser Studie übervertreten.

Ein wichtiges Ergebnis zeigte sich ausserdem bei der Rekrutierung der Kontrollgruppe. Wie bereits erwähnt mussten von der Kontrollgruppe 72 Frauen ausgeschlossen werden, weil sie in den 12 Monaten vor der Befragung Gewalt in der Partnerschaft erlebt hatten. Dieses Resultat ist beunruhigend, wenn auch nicht erstaunlich. In der Einleitung dieser Arbeit wurden die hohen

Prävalenzen für Gewalt in der Partnerschaft dargestellt. Laut einer Studie von Polo et al. (1999) wurden in urbanen Gebieten in Bolivien Prävalenzen von 34% bzw. 41% gefunden. In ruralen Gebieten ist die Prävalenz für Gewalt in der Partnerschaft sogar noch höher. Die Schwierigkeit, Frauen für die Kontrollgruppe zu rekrutieren, welche keine Gewalt in der Partnerschaft erlebten, widerspiegeln diese hohen Prävalenzen.

In Kapitel 3.2 wurden die Gründe für diese hohen Prävalenzen diskutiert. Dabei wurde unter anderem auf die Theorie von Flake und Forste (2006) sowie Perilla et al. (1994) Bezug genommen, welche postuliert hatten, dass Männer in Lateinamerika anhand der Gewalt die Kontrolle über ihre Frau zurück zu gewinnen versuchen, wenn diese über eine höhere Ausbildung oder ein grösseres Einkommen verfügt als sie selber. Für diese Theorie spricht das Resultat in dieser Studie, wonach 72% der Studienteilnehmerinnen eine höhere schulische Bildung vorzuweisen hatten als ihr Partner. Dieses Resultat könnte dahingehend interpretiert werden, dass Frauen mit höherer Bildung als ihr Partner tatsächlich ein höheres Risiko für Gewalt aufweisen. Es ist jedoch auch möglich, dass dieses Resultat wiederum durch die selektive Rekrutierung zustande kam. Das würde bedeuten, dass Frauen, welche über eine höhere Bildung verfügen als ihr Partner, eher Hilfe einer Institution in Anspruch nehmen als andere.

Ausserdem zeigte sich in der Kontrollgruppe ein erhöhter Wert der Inkongruenz in Bezug auf das Bindungsbedürfnis (gegenüber der gesamten Inkongruenz). Ein möglicher Grund dafür liegt darin, dass sich die Inkongruenz in Bezug auf Bindung stark auf die Sexualität bezieht. In Kapitel 2.3 wurde dargestellt, dass Sexualität für viele Frauen in Bolivien ein schwieriges Thema darstellt, welches mit Angst und Scham behaftet ist. Von „anständigen“ Frauen wird nicht erwartet, Freude oder Genuss zu empfinden an der Sexualität. Auch werden viele Frauen in Bolivien von ihren Partnern zur Sexualität gezwungen. Es erstaunt deshalb nicht, dass Frauen in der Kontrollgruppe ebenfalls eine erhöhte Inkongruenz in Bezug auf Bindung erlebten.

Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass es sich bei dieser Stichprobe in vielerlei Hinsicht um eine spezielle Gruppe von Frauen handelt. Die hier präsentierten Resultate können folglich nicht auf die gesamte Bevölkerung generalisiert werden. Die nachfolgende Diskussion der Resultate ist vor diesem Hintergrund zu betrachten.

10.3.2 Validität des Untersuchungsinstrumentes

Ein sehr wichtiges Resultat ist die Tatsache, dass sich alle angewendeten Skalen als intern konsistent und somit als reliabel erwiesen haben. Dieser Umstand ermöglichte erst die Analysen, welche zur Überprüfung der Hypothesen vorgenommen wurden. Für die Skalen, welche bereits in spanischer Version vorlag und in mehreren Studien überprüft sowie an sehr grossen Stichproben validiert worden waren, wie zum Beispiel die Depressionsskala aus der *Symptom-Checklist* von Derogatis (spanische Übersetzung, Gonzales de Rivera, 1988), war das Ergebnis nicht unbedingt erstaunlich. Doch für andere Skalen, wie zum Beispiel den Inkongruenzfragebogen (Grosse Holtforth & Grawe, 2003), welcher in einem anderen soziokulturellen Umfeld entwickelt und bis anhin nicht in einer

offiziellen spanischen Übersetzung vorliegt, war nicht von vornherein klar gewesen, ob sich die Skalen als reliabel erweisen würden.

Die Retest-Reliabilität war für alle verwendeten Skalen zufriedenstellend. Effektgrößen fielen jedoch für einzelne Skalen eher gering aus, wenn man bedenkt, dass es sich um die wiederholte Messung derselben Items handelt. Dafür gibt es verschiedene mögliche Gründe. Wie in den Ausführungen zum Zyklus der Gewalt deutlich wurde, verändert sich bei einem Teil der Studienteilnehmerinnen die Wahrnehmung ihrer Situation zwischen der ersten und zweiten Befragung deutlich. Auch die Trennungsabsicht ist nicht konstant. Darin liegt gerade die Dynamik des Zyklus der Gewalt: Innerhalb einer kurzen Zeit verändern sich Wahrnehmung und Befindlichkeit der betroffenen Frauen auf eine grundlegende Weise. Allerdings zeigten sich diese Veränderungen nicht bei allen Studienteilnehmerinnen. Daraus erklärt sich die relativ geringe Retest-Reliabilität: Während bei rund der Hälfte der Studienteilnehmerinnen eine Veränderung in ihrer Wahrnehmung vonstatten gegangen war, blieben andere in ihrer Betrachtungsweise konstant.

10.3.3 Gewalt in der Partnerschaft und psychische Belastung

Gewalt und psychische Belastung hatten sich im Durchschnitt bei allen Frauen signifikant verringert. Interessant ist dabei die Tatsache, dass dies sowohl in der Honigmond-Gruppe als auch in der Gruppe der „entschiedenen Frauen“ der Fall war. Für dieses Resultat gibt es mehrere mögliche Erklärungen. Es könnte zum Beispiel sein, dass bei der Honigmond-Gruppe die Verringerung der Gewalt in der Partnerschaft zumindest zum Teil auf ihre veränderte Wahrnehmung zurückzuführen ist. In dieser Gruppe trägt wahrscheinlich die emotionsfokussierte Bewältigung durch positive Illusionen zumindest zum Teil zu einer Verringerung der psychischen Belastung bei. Ausserdem wurde zuvor darauf hingewiesen, dass diese Frauen unter Umständen die Gewalt verleugnen, welche sie erleben (Dutton, 2002). Hingegen könnte die Veränderung bezüglich Gewalt und psychischer Belastung bei den „entschiedenen“ Frauen auf die Trennung zurückzuführen sein.

Es gibt jedoch auch andere mögliche Erklärungen für den Rückgang der Gewalt und die Verringerung der psychischen Belastung in allen Gruppen. Eine mögliche Erklärung liegt im Phänomen der *Regression zur Mitte*. „Damit ist gemeint, dass die Messwerte in einer Gruppe von Patienten mit extremen Merkmalsausprägungen allein aufgrund von Zufall, also auch ohne ‚wirkliche‘ Veränderung, bei wiederholter Merkmalsmessung im Durchschnitt weniger extrem ausgeprägt sind“ (Zwingmann & Wirtz, 2005, S. 244).

Es kann jedoch auch sein, dass die Veränderungen auf die Drop-out Gruppe zurückzuführen sind. Wie bereits ausgeführt hatten die Frauen, welche nicht am zweiten Interview teilgenommen hatten, signifikant mehr sexuelle und körperliche Gewalt erlebt. Es ist denkbar, dass diese Frauen beim zweiten und dritten Zeitpunkt wieder in einer Phase der erhöhten Gewalt und Kontrolle lebten, während bei denjenigen Frauen, welche an den Folgeinterviews teilnahmen, die Gewalt zumindest für den Moment abgeklungen war.

Eine weitere mögliche Erklärung liegt darin, dass die Tatsache, Hilfe gesucht zu haben in der *Oficina Jurídica para la Mujer*, bei den betroffenen Frauen zu einer Verbesserung der Situation geführt hat. Es

wäre zum Beispiel vorstellbar, dass gewalttätige Partner ihr Verhalten zumindest kurzfristig veränderten, wenn sie erfuhren, dass ihre Partnerin psychologisch und juristisch unterstützt wurde. Aus den persönlichen Gesprächen mit den Studienteilnehmerinnen sowie mit Aggressoren ging hervor, dass zumindest in einigen Paaren eine solche Veränderung stattgefunden hatte.

Der Besuch in der *Oficina Jurídica para la Mujer* könnte auch dazu geführt haben, dass sich die psychische Belastung bei den Studienteilnehmerinnen verringert hat. In anderen Studien wurde gezeigt, dass die Betreuung durch professionelle Personen bei Anlaufstellen positive Auswirkungen hat auf das psychische Wohlbefinden der betroffenen Frauen (Koepsell et al., 2006; Anderson et al., 2003; Hendy et al., 2003; Horton & Johnson, 1993; Waldrop, 2004). Um diese Annahme zu überprüfen, müssten Besucherinnen der *Oficina Jurídica para la Mujer* systematisch befragt und mit einer Kontrollgruppe verglichen werden.

Es ist aber auch möglich, dass die *Teilnahme an der Studie* zu einer Verbesserung der Situation beigetragen hat. Weiter oben wurde deutlich, dass die Teilnehmerinnen der Studie eher isoliert lebten und über wenig soziale Kontakte verfügten. Die Interviews, verbunden mit aktivem Zuhören und interessiertem Nachfragen vonseiten der Interviewerin, sowie die mehrmalige Kontaktaufnahme in einem Zeitraum von sechs Monaten könnte deshalb durchaus zu einer Verbesserung des psychischen Wohlbefindens beigetragen haben. Diese Vermutungen lassen sich jedoch aufgrund des Designs der Studie nicht nachweisen, da zur Prüfung dieser Effekte keine „Kontrollgruppe“ eingesetzt wurde.

Insgesamt ist die Verringerung der Gewalt in der Partnerschaft sowie der psychischen Belastung ein Hinweis darauf, dass ein grosser Teil der Studienteilnehmerinnen in den sechs Monaten zwischen der ersten und dritten Befragung eine Veränderung hinsichtlich ihrer Situation erreichen konnte. Wie bereits ausgeführt ist es nur schwer prüfbar, ob es sich dabei um eine Veränderung im Verhalten des Partners oder um eine veränderte Wahrnehmung im Sinne einer emotionsfokussierten Bewältigung handelt.

10.3.4 Positive Illusionen: Attribution und Bewertung der Beziehung

Ein wichtiges Resultat dieser Studie ist die Tatsache, dass nur sehr wenige Frauen sich selber als ursächlich und verantwortlich für die Gewalt in der Partnerschaft ansahen. Dieses Resultat steht im Gegensatz zu anderen Studien (Andrews & Brewin, 1990). Ein möglicher Grund dafür könnte wie bereits erwähnt in der selektiven Rekrutierung liegen. Das würde bedeuten, dass Frauen, welche sich schuldig fühlen für den Missbrauch und sich dafür schämen, keine Hilfe in Anspruch nehmen, gerade eben weil sie überzeugt sind, selber verantwortlich zu sein für das Verhalten ihres Partners.

Eine andere mögliche Erklärung für dieses Resultat liefert Harris (1994). Die Autorin postuliert, dass sich Frauen in Bolivien viel weniger als ursächlich und schuldig ansehen für die Gewalt als Frauen in westlichen Ländern, gerade weil diese so häufig vorkommt:

Since all women suffer it (though to differing degrees), it does not have the psychological consequences familiar from western accounts, where women feel humiliated and isolated, unable to tell others what is happening, and in some sense responsible for it, and in which their self-esteem is

seriously eroded. In Northern Potosí women talk about it openly and indignantly, and do not see it as their fault. (S. 52)

Die Aussage von Harris, wonach Gewalt in Bolivien nicht dieselben psychischen Konsequenzen mit sich bringt wie in westlichen Ländern, wurde in dieser Studie hingegen nicht bestätigt. Es hat sich gezeigt, dass Frauen, welche von Gewalt in der Partnerschaft betroffen sind, generell eine höhere psychische Belastung aufwiesen als die Kontrollgruppe. Auch waren die Korrelationen zwischen Gewalt und psychischer Belastung signifikant. Gewalt ist offensichtlich in dieser Stichprobe mit hohem psychischem Leiden verbunden. Ausserdem sahen die Teilnehmerinnen dieses Leid nicht als etwas Normales oder Unveränderliches an, sondern sie suchten die *Oficina Jurídica para la Mujer* auf, um Hilfe zu erhalten und ihre Situation zu verändern.

Bezüglich positiver Illusionen bestätigten die Ergebnisse dieser Studie die Ergebnisse aus westlichen Ländern. Diese Tatsache kann dahingehend interpretiert werden, dass Frauen in Bolivien ebenso wie Frauen aus westlichen Ländern *emotionsfokussierte Bewältigungsstrategien* anwenden, um die Inkonsistenz zu reduzieren, welche sich aus den zielinkongruenten Wahrnehmungen ergibt.

Natürlich stellt sich die Frage, ob es sich beim Begriff *positive Illusionen* um eine ethnozentrische Sicht handelt, welche die reale Wahrnehmung von Frauen in Bolivien als „verzerrt“ oder „inadäquat“ darzustellen versucht. Diese Studie beabsichtigt in keiner Weise, die Wahrnehmung dieser Frauen wertend zu betrachten und als inadäquat zu bezeichnen. Weiter oben wurde bereits ausgeführt, dass die Frage, ob es sich bei der positiven Wahrnehmung der Situation um eine Illusion handelt oder nicht, letztlich nur dann von Bedeutung ist, wenn sich die Frauen aufgrund dieser Wahrnehmung in Gefahr begeben, weiteren Missbrauch zu erleiden. Diesbezügliche Überlegungen in Bezug auf die Stichprobe wurden bereit ausgeführt.

Generell sind die Resultate der vorliegenden Studie in Bezug auf Bolivien von grosser Bedeutung. Denn sie zeigen, dass bei misshandelten Frauen in Bolivien ähnliche Strategien der Verarbeitung beobachtet werden können wie in anderen, westlichen Studien. Dabei hat sich gezeigt, dass Selbst-Attribution nicht häufig zu beobachten ist. Das kann einerseits auf die Rekrutierung der Stichprobe zurückzuführen sein, oder aber auf die Tatsache, dass Gewalt in der Partnerschaft Bolivien viel häufiger vorkommt als in westlichen Ländern. Positive Illusionen im Sinne einer emotionsfokussierten Bewältigung traten häufiger auf als Selbst-Attributionen. Damit wurden Ergebnisse von Studien aus westlichen Ländern bestätigt. Auch der Zyklus der Gewalt konnte anhand der vorliegenden Daten aufgezeigt werden. Diese Resultate sprechen für eine allgemeine Gültigkeit dieser Konstrukte im soziokulturellen Kontext von Bolivien.

Wie bereits erwähnt muss dabei beachtet werden, dass es sich bei der Stichprobe um Frauen handelt, welche ihre Rechte kennen und sich dafür einsetzen wollen. Auch waren nur Spanisch sprechende Frauen in die Studie aufgenommen worden. Das weist insgesamt darauf hin, dass Frauen indigener Abstammung aus der Landbevölkerung nur wenig oder nicht vertreten waren. Ethnologische Studien aus Bolivien weisen darauf hin, dass Unterschiede zwischen Stadt- und Landbevölkerungen vorhanden sind, welche bei der Interpretation dieser Ergebnisse nicht ausser Acht gelassen werden dürfen. So zeigt zum Beispiel Paulson (2000) Unterschiede zwischen Gruppen von Frauen hinsichtlich

der Einstellung gegenüber der Sexualität. Weiter zeigt sich, dass in ländlichen Gebieten Trennung und Scheidung für Frauen nahezu unmöglich sind, während in Gemeinden nahe der Stadt und in den Städten die Raten für Trennung und Scheidung stetig zunehmen (Paulson, 1996; Barrig, 2006; Bourque & Warren, 1986). Auch sind wie bereits erwähnt die Prävalenzen häuslicher Gewalt in ländlichen Gebieten höher als in der Stadt. All diese Umstände wirken sich auf die Wahrnehmung, Bewertung und Attribution der betreffenden Frauen aus. Es ist deshalb anzunehmen, dass die hier gefundenen Resultate bezüglich der Wahrnehmung und Bewertung der Gewalt und der Beziehung zum Partner nur auf diese Stichprobe zutreffen, im Sinne eines „Stadt-Bias“, und dass sie in einer repräsentativen Stichprobe in der bolivianischen Bevölkerung anders ausfallen würden.

10.3.5 Die Trennungsentscheidung

Hinsichtlich der Trennungsentscheidung zeigte sich in dieser Studie, dass die Versöhnung häufiger vorkam als die Trennung vom Partner. 71% der Teilnehmerinnen blieben nach der Hilfesuchung in der *Oficina Jurídica para la Mujer* bei ihrem Partner oder kehrten zu ihm zurück. Diese Zahl übertrifft die Schätzung von Strube (1988), wonach 50% der misshandelten Frauen, welche Hilfe in Anspruch nehmen, zu ihrem Partner zurückkehren. Strube weist jedoch darauf hin, dass die Zahl der Frauen, welche zu ihrem Partner zurückkehren, noch höher sein könnte und aufgrund methodischer Mängel zu tief geschätzt wurde. Denn es gibt wenige Studien, welche die Trennungsentscheidung über mehrere Monate hinweg untersuchen.

Die hohe Anzahl an „Versöhnungen“ geht einher mit den Resultaten von Quintela Modia et al. (2004). Nach den Ergebnissen dieser Autorinnen versöhnte sich in der bolivianischen Stadt Sucre die Mehrheit der gewaltbetroffenen Frauen, welche eine Beratungsinstitution aufgesucht hatten, mit ihrem Partner. Die Trennung war offensichtlich auch in dieser Studie seltener der Fall.

Grigsby und Hartmann (1997) weisen darauf hin, dass Frauen in patriarchalen Gesellschaften so sozialisiert werden, dass sie sich als unvollständig betrachten, wenn sie nicht in einer Partnerschaft leben:

When adolescent girls encounter this wall of patriarchy, they learn to give up parts of themselves in a compromise for safety and acceptance within society (...). As a result, many women have been socialized to believe that they need a man to have value. Minimally, women learn to develop their identity in the context of relationships; few role models exist for the autonomous development of female identity. To survive in this system of dominance, many women learn to put themselves last. They learn to sacrifice their needs for those of their partners or their children. For battered women who have made this compromise, asking them to leave their abuser is asking them to leave that which they may believe they need to survive. (S. 492)

Montaño (2005) argumentiert, dass dies auch in Cochabamba der Fall ist. Misshandelte Frauen trennen sich laut ihrer Ansicht oftmals nicht von ihrem Partner, weil sie glauben, sich ohne Mann in der Gesellschaft nicht behaupten zu können.

In dieser Studie wurde jedoch gefunden, dass ein Drittel der befragten Frauen die Trennung von ihrem Partner gewagt hat. Die 27 Frauen, welche sich von ihrem Partner trennten, zeigten bereits zu Beginn eine hohe Trennungsabsicht und – was bedeutsamer ist – eine hohe Selbstwirksamkeitserwartung. Diese Gruppe von Frauen war offenbar überzeugt, dass sie ausserhalb der Beziehung

besser leben würden, und sie trauten es sich auch zu, die Trennung von ihrem Partner bewältigen zu können. Dieses Resultat ist von hoher Bedeutung, denn es zeigt, dass es in der urbanen Region von Cochabamba Frauen gibt, welche sich gegen die Gewalt in der Partnerschaft wehren und, wenn sie keinen Erfolg haben, sich von ihrem Partner trennen. Diese Entscheidung ist für das psychische Wohlbefinden offensichtlich sehr zuträglich, denn die psychische Belastung nimmt ab, wenn die Entscheidung einmal getroffen ist. Hingegen weisen Frauen, welche sich zwar entschieden haben, ihren Partner zu verlassen, diese Entscheidung jedoch nicht in Tat umsetzen, signifikant höhere Werte auf für Inkongruenz und Depression.

Es zeigte sich auch, dass persönliche Bedürfnisse für diese Entscheidung wichtiger waren als materielle Konsequenzen oder das Ansehen in der Gesellschaft. Damit werden die Resultate von Chant (2006) bestätigt, welche aus Mexico und Costa Rica berichtet, dass Frauen ihre Partner verlassen und dabei materielle Armut in Kauf nehmen, um andere Bedürfnisse zu befriedigen:

Although these actions may at one level lead to an exacerbation of poverty and the price of women's independence may be high (see Jackson 1996 ; Molyneux 1996, 38), the benefits in other dimensions of women's lives may be adjudged to outweigh the costs.... [Female household heads] also claim to experience less stress and to feel better able to come with material hardship because their lives are freer of emotional vulnerability, dependence, subjection to authority, and fear. (S. 94)

Insgesamt hat sich der Befund von Chant in dieser Studie bestätigt. Materielle Faktoren spielten für die Gruppe der „entschiedenen“ Frauen offenbar eine untergeordnete Rolle. Vielmehr war es die Aussicht, ohne Gewalt zu leben, mehr Freiraum zu haben, selber entscheiden zu können und nicht mehr abhängig zu sein, welche für die Trennungsentscheidung eine Rolle spielte. Dieses Ergebnis spricht gegen die Verallgemeinerung der weiblichen Geschlechtsstereotypen, wie sie im kulturellen Konzept des *Marianismo* zu finden sind. Des Weiteren wurden damit die Resultate von Orgill und Heaton (2005) zumindest zum Teil bestätigt, wonach für Frauen in Bolivien Gleichberechtigung und Mitspracherecht wichtig sind für die eheliche Zufriedenheit. Gewalt und Unterdrückung führen nach den hier präsentierten Resultaten offenbar bei einem Teil der Frauen zu einer Verringerung der Zufriedenheit in der Partnerschaft, wodurch sich die Trennungsabsicht erhöht.

In dieser Studie wurde jedoch auch deutlich, dass nicht nur die Bedürfnisse nach persönlichem Freiraum, gewaltfrei zu leben oder selber entscheiden zu können, mit der Trennungsabsicht assoziiert waren, sondern in höchstem Masse auch das Bindungsbedürfnis. Die Bindung zum Partner war für einen Teil der Frauen offensichtlich der Hauptgrund, in der Beziehung zu bleiben. Die positive Bewertung der Beziehung, welche gemessen wurde anhand von Fragen bezüglich gegenseitiger Liebe und Vertrauen, Hilfsbereitschaft und Verantwortung des Partners sowie die Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse, waren mit einer geringeren Trennungsabsicht assoziiert. Diese Werte in einer Beziehung waren für die Teilnehmerinnen folglich sehr wichtig. Verschiedene Autoren postulieren, dass in den Anden die Paarbeziehung mehr auf einer funktionellen und wirtschaftlichen als auf einer emotionalen Basis beruht (Bourque & Warren, 1991; Harris, 1994, Harvey, 1994). Die hier präsentierten Resultate weisen aber darauf hin, dass Liebe und Vertrauen als ebenso wichtig bewertet werden und für die Aufrechterhaltung einer Beziehung eine Rolle spielen.

10.3.6 Abschliessende Überlegungen und Implikationen für die Praxis

Aus diesen Resultaten lässt sich schliessen, dass innerhalb der Stichprobe mehrere Subgruppen existierten, welche sich hinsichtlich Trennungsabsicht, Wahrnehmung der Beziehung und persönlicher Bedürfnisse unterschieden. Generell war die Trennungsentscheidung mit den Bedürfnissen nach Gewaltfreiheit, persönlichem Freiraum und Entscheidungsfreiheit assoziiert. Hingegen ist die Entscheidung, beim Partner zu bleiben, mit positiven Aspekten in der Beziehung und dem Bindungsbedürfnis verbunden. Anhand der Daten konnte nicht eruiert werden, welche Faktoren dazu beitragen, dass eine Frau der einen oder anderen Gruppe angehört. Dazu sind mehrere Überlegungen anzubringen.

Wie bereits erwähnt wäre es wichtig, das Verhalten des Partners und des persönlichen Umfeldes mit einzubeziehen. Merkt eine Frau, dass sich ihr Partner wirklich um eine Veränderung bemüht, indem er das Beratungsangebot der *Oficina Jurídica para la Mujer* in Anspruch nimmt oder sich anderweitig psychologische Unterstützung sucht, wirkt sich dies auf ihre Entscheidung anders aus als wenn es sich bei den Beteuerungen ihres Partners um leere Versprechungen handelt.

Es ist weiter anzunehmen, dass die Anzahl Trennungsversuche eine Rolle spielt, auch wenn sich dieser Faktor statistisch als nicht signifikant erwiesen hat. Eine Frau, welche bereits mehrmals den „Zyklus der Gewalt“ durchlaufen und dabei gemerkt hat, dass ihr Partner die Versprechungen nicht einlöste und nach einer bestimmten Zeit wieder gewalttätig wurde, wird auf die Veränderungen in seinem Verhalten nicht gleich reagieren wie eine Frau, welche noch nie oder erst einmal einen Trennungsversuch unternommen hat.

Ausserdem ist das Umfeld der betroffenen Frauen von Bedeutung, auch wenn sich in dieser Studie die soziale Unterstützung zur Vorhersage der Trennungsabsicht als nicht signifikant erwiesen hat. Merkt zum Beispiel eine Frau, dass ihr Umfeld negativ auf die Trennung reagiert, dass die Kinder ihr die Trennung vorwerfen oder dass sie sich ein Leben als alleinstehende Frau und Mutter nicht zutraut, wird sie versuchen, mit ihrem Partner eine Lösung zu finden. Sie kann dabei einerseits in realistischer Weise die negativen Aspekte ihrer Beziehung wahrnehmen und die negativen Konsequenzen der Nicht-Trennung in Kauf nehmen. Oder sie kann sich ihre Situation „schönreden“, indem sie sich auf die positiven Aspekte der Beziehung konzentriert und versucht, aktiv das Verhalten ihres Partners zu verändern.

Um diese unterschiedlichen, oft sehr individuellen Aspekte einer Trennung bzw. Nicht-Trennung zu untersuchen, wären weitere Analysen notwendig, wobei insbesondere qualitative Verfahren von Nutzen sein könnten. Dennoch geben die hier dargestellten Daten sehr viel Aufschluss indem sie zeigen, dass innerhalb der Stichprobe verschiedene Gruppen existieren, welche sich hinsichtlich ihrer Wahrnehmung der Situation und der damit verbundenen Trennungsabsicht unterscheiden.

Diese Resultate haben eine direkte Bedeutung für die praktische Arbeit mit Gewaltopfern in Bolivien und im Allgemeinen. Für die Honigmond-Gruppe ist es wichtig, dass ein Beratungs- und Therapieangebot besteht, da diese Gruppe als Risiko-Gruppe für weitere Misshandlungen angesehen werden kann. Falls der Wunsch nach einer Therapie besteht, wäre es zum Beispiel wichtig,

Widersprüche in der Wahrnehmung anzusprechen und kognitive Prozesse wie Verleugnen oder Minimieren bewusst zu machen.

Zum Schluss des theoretischen Teils dieser Arbeit wurde darauf hingewiesen, dass es in der Therapie mit misshandelten Frauen nicht darum geht, diese von einer Trennung zu überzeugen. Denn es ist das Recht jeder Frau, sich gegen eine Trennung zu entscheiden und die Gewalt „in Kauf zu nehmen“ für eine Beziehung, die sie nicht verlieren möchte. Dabei wurde jedoch auch die Ansicht vertreten, dass es aus psychologischer Sicht erst möglich ist, frei über eine Trennung zu entscheiden, wenn die automatisch ablaufenden Prozesse der Verdrängung und Verzerrung erkannt werden. Die vorliegende Studie hat dazu beigetragen, solche Prozesse aufzuzeigen.

Weiter wurde deutlich, dass die meisten Frauen im Moment, in dem sie bei einer Anlaufstelle Hilfe suchen, eine hohe Trennungsabsicht aufweisen. Diese kann sich jedoch wieder verringern, wenn die „Honigmond“-Phase eintritt. Für die Beratungsstellen, welche in Bolivien ohnehin wenig personelle und finanzielle Ressourcen haben, ist dieses Resultat sehr wichtig. Denn es zeigt, dass es keinen Sinn macht, kurz nach einer „Krisensituation“ einen gerichtlichen Prozess oder eine Scheidung einzuleiten. Wie die Praxis zeigt, werden viele solcher Verfahren von den betroffenen Frauen nicht weiter verfolgt. Es könnte demnach sehr viel Arbeit eingespart werden, wenn zunächst die Entwicklung der betroffenen Frauen über eine gewisse Zeit beobachtet würde.

Das bedeutet natürlich nicht, dass das Bestreben der Frauen, sich gegen die Gewalt zu wehren, nicht ernst genommen werden sollte. In psychologischen Gesprächen muss jedoch sehr genau abgeklärt werden, inwiefern die Trennungsabsicht einer Frau definitiv ist. Auch müssen die individuellen Lebensbedingungen jeder Frau berücksichtigt werden. Dabei hat die Sicherheit der betroffenen Frauen und deren Kinder immer höchste Priorität.

Diese Studie hat in vielerlei Hinsicht Aufschluss gegeben über die Situation misshandelter Frauen in Cochabamba sowie über deren Entscheidung über eine Trennung. Wie zu Beginn dieser Arbeit dargestellt wurde, besteht in Bolivien und Lateinamerika Handlungsbedarf, da die Prävalenzen für häusliche Gewalt trotz internationaler Konventionen und nationaler Gesetze immer noch sehr hoch sind. Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel, die Dynamik von Gewaltbeziehungen aufzuzeigen und zu erklären, warum sich misshandelte Frauen nicht von ihrem Partner trennen. Dabei wurde deutlich, dass persönliche Bedürfnisse für die Trennungsentscheidung ausschlaggebend sind. Frauen, welche sich für eine Trennung entscheiden, hoffen auf ein gewaltfreies Leben und auf mehr Handlungsspielraum. Hingegen zeigte sich bei den Frauen, welche sich gegen eine Trennung entschieden, positive Erwartungen im Hinblick auf die Beziehung zu ihrem Partner. Dies zeigt, dass eine verlässliche Paarbeziehung für viele Frauen in der Studie ein wichtiges Lebensziel darstellte. Um noch einmal auf Chant und Craske (2003) zurückzukommen:

Protecting women's rights to resist and exit unequal, hostile, dangerous marriages remains a crucial project, but one we cannot advance by denying that many women, many of them feminists, sustain desires for successful and legally protected relationships with men and children. (S. 183)

Empowerment kann nicht erreicht werden, indem Frauen die Verantwortung für Haushalt und Kinder alleine übernehmen müssen, wenn sie sich aus Gewalt und Unterdrückung befreien wollen. Vielmehr

ist es wichtig, Männer in den Prozess des *Empowerment* mit einzubeziehen und neue Formen der Gleichberechtigung in Partnerschaften zu finden. Dabei sind insbesondere staatliche und nicht-staatliche Organisationen gefordert. Der *Human-Rights-Approach* hat diesbezüglich noch nicht die erhoffte Wirkung gezeigt. Folglich müssen andere Ansätze im Bereich der Bildung und der Sozialpolitik gefunden werden, welche Männern und Frauen eine gleichberechtigte Position in der Familie und in der Gesellschaft ermöglichen. Erst dadurch wird es möglich sein, Gewalt gegen Frauen nachhaltig zu verringern.

10.4 Limitationen und Ausblick

Bei der Stichprobe in dieser Studie handelt es sich um ein Convenience Sample, welches die Generalisierung der hier gefundenen Ergebnisse auf die gesamte Bevölkerung in Cochabamba oder Bolivien ausschliesst. Weiter oben wurde bereits dargestellt, dass die Teilnehmerinnen in einer Beratungsstelle für Gewaltopfer rekrutiert worden waren und innerhalb der Gesamtbevölkerung eine spezielle Gruppe darstellen. Weiter ist zu beachten, dass es sich bei der Stichprobe nur um einen kleinen Teil der Frauen handelt, welche während der Rekrutierungszeit in der *Oficina Jurídica para la Mujer* Hilfe gesucht hatten. Die Mehrheit der Besucherinnen wollte nicht an der Untersuchung teilnehmen. Das bedeutet, dass die Teilnehmerinnen der Studie nicht nur zu den wenigen gehören, welche in einer Institution Hilfe in Anspruch genommen hatten, sondern sich auch noch dadurch auszeichnen, dass sie in die Teilnahme an der Studie eingewilligt haben. Dieser Umstand muss bei der Betrachtung der Resultate immer mit berücksichtigt werden.

Ein weiterer limitierender Faktor ist die Tatsache, dass die Frauen in der Untersuchungsgruppe und in der Kontrollgruppe nicht randomisiert waren. Sie unterschieden sich insbesondere hinsichtlich des Bildungsniveaus. Es ist deshalb nicht auszuschliessen, dass ein Teil der Frauen in der Kontrollgruppe nur deshalb eine geringere psychische Belastung aufwies als die Frauen der Untersuchungsgruppe, weil sie über mehr Bildung verfügten.

Auch die Art der Durchführung der Befragung könnte die Resultate verzerrt haben. Denn der Fragebogen war nicht wie unter normalen Bedingungen von den Teilnehmerinnen in privater Atmosphäre ausgefüllt worden, sondern die Fragen wurden jeweils von der Interviewerin vorgelesen und die Teilnehmerinnen antworteten anhand des extra dafür konstruierten Antwortinstruments. Daher können Effekte der sozialen Erwünschtheit und der unbewussten Suggestierung der Antworten durch die Interviewerin nicht ausgeschlossen werden. Positiv an dieser Art der Befragung ist wiederum die Tatsache, dass in den Daten nur sehr wenige fehlende Werte vorhanden sind.

Die hier dargestellten Resultate liefern Hinweise auf wichtige Zusammenhänge zur Erklärung der Trennungsentscheidung misshandelter Frauen. Das Gesamtmodell konnte jedoch aufgrund der kleinen Stichprobe und der nicht normalverteilten Daten nicht überprüft werden. Es wäre deshalb sinnvoll, anhand einer grösseren Stichprobe mit normalverteilten Daten eine Pfadanalyse durchzuführen, um direkte und indirekte Zusammenhänge im gesamten Modell zu erfassen.

Literatur

- Agarwal, B. (1997). "Bargaining" and gender-relations: Within and beyond the household. *Feminist Economics*, 3(1), 1-51.
- Aguilar, R. J. & Nightingale, N. N. (1994). The impact of specific battering experiences on the self-esteem of abused women. *Journal of Family Violence*, 9(1), 35-45.
- Ainsworth, M. D.; Blehar, M. C.; Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. New York: Erlbaum.
- Ajzen, I. (1985). From intentions to actions: A theory of planned behavior. In J. Kuhl & J. Beckman (Hrsg.), *Action control: From cognition to behavior*. (S. 11-39). Heidelberg: Springer.
- Ajzen, I. (2002). *Constructing a TpB Questionnaire: Conceptual and Methodological Considerations*. Retrieved: August 2006, from: <http://www.uni-bielefeld.de/ikg/zick/ajzen%20construction%20a%20tpb%20questionnaire.pdf>
- Anderson, M. A.; Gillig, P. M.; Sitaker, M.; McCloskey, K.; Malloy, K. & Grigsby, N. (2003). 'Why doesn't she just leave?': A descriptive study of victim reported impediments to her safety. *Journal of Family Violence*, 18(3), 151-155.
- Andrews, B. & Brewin, C. R. (1990). Attributions of blame for marital violence: A study of antecedents and consequences. *Journal of Marriage and the Family*, 52(3), 757-767.
- Arias, I. & Pape, K. T. (1999). Psychological abuse: implications for adjustment and commitment to leave violent partners. *Violence and Victims*, 14(1), 55-67.
- Astin, M. C.; Lawrence, K. J. & Foy, D. W. (1993). Posttraumatic stress disorder among battered women: Risk and resiliency factors. *Violence and Victims*, 8, 17-28.
- Bandura, A. (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review*, 84(2), 191-215.
- Bandura, A. (2002). Social cognitive theory in cultural context. *Applied Psychology: An International Review*, 51(2), 269-290.
- Bargai, N.; Shakhar-Ben, G. & Shalev, A. Y. (2007). Posttraumatic stress disorder and depression in battered women: The mediating role of learned helplessness. *Journal of Family Violence*, 22, 267-275.
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(6), 1173-1182.
- Barrig, M. (2006). What is Justice? Indigenous Women in Andean Development Projects. In J. S. Jaquette & G. Summerfield (Hrsg.), *Women and Gender Equity in Development Theory and Practice* (S. 107-133). Durham and London: Duke University Press.
- Bauserman, S. A. & Arias, I. (1992). Relationships among marital investment, marital satisfaction, and marital commitment in domestically victimized and nonvictimized wives. *Violence and Victims*, 7(4), 287-296.
- Bell, M. E.; Goodman, L. A. & Dutton, M. A. (2007). The dynamics of staying and leaving: Implications for battered women's emotional well-being and experiences of violence at the end of a year. *Journal of Family Violence*, 22, 413-428.
- Benight, C. C. (2005). Development and psychometric validation of a domestic violence coping self-efficacy measure (DV-CSE). *Journal of Traumatic Stress*, 17(6), 505-508.
- Bent-Goodley, T. B. (2005). Culture and domestic violence. Transforming knowledge development. *Journal of Interpersonal Violence*, 20(2), 195-203.
- Berman, W. H. & Sperling, M. B. (1994). The structure and function of adult attachment. In M. B. Sperling & W. H. Berman (Hrsg.), *Attachment in Adults* (S. 1-28). New York: Guilford.
- Bortz, J. (1993). *Statistik für Sozialwissenschaftler*, 4. Auflage. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Bourque, S. C. & Warren, K. B. (1981). *Women of the Andes. Patriarchy and Social Change in Two Peruvian Towns*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Bowlby, J. (1969). *Attachment and Loss. Vol. 1: Attachment*. New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and Loss, Vol. 2: Separation. Anxiety and Anger*. New York: Basic Books

- Brehm, J. W. (1956). Postdecision changes in the desirability of alternatives. *Journal of Abnormal and Social Psychology, 52*(3), 384-389.
- Bueno Ramirez, J. & Pardo Burgoa, S. (1991). *Violencia Domestica en el Area Urbana y Rural de Cochabamba*. Cochabamba: Oficina Jurídica para la Mujer.
- Byrne, C. A. & Arias, I. (1997). Marital satisfaction and marital violence: moderating effects of attributional processes. *Journal of Family Psychology, 11*(2), 188-195.
- Byrne, C. A. & Arias, I. (2004). Predicting women's intentions to leave abusive relationships: An application of the theory of planned behavior. *Journal of Applied Social Psychology, 34*(12), 2586-2601.
- Campbell, J. (2002). Health consequences of intimate partner violence. *The Lancet, 359*(13), 1331-1336.
- Campbell, J.; Rose, L.; Kub, J. & Nedd, D. (1998). Voices of strength and resistance. A contextual and longitudinal analysis of women's responses to battering. *Journal of Interpersonal Violence, 13*(6), 743-762.
- Cascardi, M. & O'Leary, K. D. (1992). Depressive symptomatology, self-esteem, and self-blame in battered women. *Journal of Family Violence, 7*(4), 249-259.
- Catlin, G. & Epstein, S. (1992). Unforgettable experiences: The relation of life events to basic beliefs about self and world. *Social Cognition, 10*, 189-209.
- Chant, S. (2000). Men in Crisis? Reflections on Masculinities, Work and Family in Northwest Costa Rica. *European Journal of Development Research, 12*(2), 199-218.
- Chant, S. (2002a). Families on the verge of breakdown? Views on contemporary trends in family life in Guanacaste, Costa Rica. *Journal of Developing Societies, 18*(2-3), 109-148.
- Chant, S. (2002b). Researching Gender, Families and Households in Latin America: From the 20th into the 21st Century. *Bulletin of Latin American Research, 21*(4), 545-575.
- Chant, S. (2006). Contributions of a Gender Perspective to the Analysis of Poverty. In J. S. Jaquette & G. Summerfield (Hrsg.), *Women and Gender Equity in Development Theory and Practice* (S. 87-106). Durham and London: Duke University Press.
- Chant, S. & Craske, N. (2003). *Gender in Latin America*. New Brunswick, New Jersey: Rutgers University Press.
- Chen, X. S.; Chan, W.; Bond, M. H. & Stewart, S. M. (2006). The effects of self-efficacy and relationship harmony on depression across cultures. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 37*(6), 643-658.
- Choice, P. & Lamke, L. K. (1997). A conceptual approach to understanding abused women's stay/leave decisions. *Journal of Family Issues, 18*(3), 290-314.
- Clements, C. M.; Sabourin, C. M. & Spiby, L. (2004). Dysphoria and hopelessness following battering: the role of perceived control, coping, and self-esteem. *Journal of Family Violence, 19*(1), 25-36.
- Clements, C. M. & Sawhney, D. K. (2000). Coping with domestic violence: Control attributions, dysphoria, and hopelessness. *Journal of Traumatic Stress, 13*(2), 219-240.
- Coohey, C. (2007). The relationship between mothers' social networks and severe domestic violence: A test of the social isolation hypothesis. *Violence and Victims, 22*(4), 503-512.
- Coop Gordon, K.; Burton, S. & Porter, L. (2004). Predicting the intentions of women in domestic violence shelters to return to partners: does forgiveness play a role? *Journal of Family Psychology, 18*(2), 331-338.
- Cornwall, A. & Molyneux, M. (2006). The politics of rights - Dilemmas for feminist praxis: an introduction. *Third World Quarterly, 27*(7), 1175-1191.
- Criales, L. (1994). *El amor a piedra. Relaciones de subordinación en la pareja aymara urbana*. La Paz: Centro de Promoción de la Mujer Gregoria Apaza.
- Cruz, R. M. & Quintanilla, R. (2008). *La construcción de la identidad de género en sistemas familiares indígenas del Valle Cochabambino*. Cochabamba: IIHCE.
- Cyba, E. (2004). Patriarchat: Wandel und Aktualität. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (S. 15-20). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Dansky, B. S.; Roth, S. & Kronenberger, W. G. (1990). The Trauma Constellation Identification Scale: A measure of psychological impact of a stressful life event. *Journal of Traumatic Stress*, 3(4), 557-572.
- de la Cadena, M. (1997). Matrimonio y etnicidad en comunidades andinas (Chitapampa, Cusco). In D. Arnold (Hrsg.), *Mas Allá del Silencio: Fronteras de Género en los Andes*, Vol. 1 (S. 123-149). La Paz, Bolivia: CIASE/ILCA.
- DEZA & SANW (1993). *Schweizerische Strategie zur Förderung der Forschung in Entwicklungsländern*. Retrieved: Juli 2008, from: http://www.kfpe.ch/download/strategy_d.pdf
- Dienemann, J.; Campbell, J.; Landenburger, K. & Curry, M. A. (2002). The domestic violence survivor assessment: a tool for counselling women in intimate partner violence relationships. *Patient Education and Counseling*, 46, 221-228.
- Dutton, D. G. & Painter, S. (1993). Emotional attachments in abusive relationships: A test of traumatic bonding theory. *Violence and Victims*, 8(2), 105-120.
- Dutton, M. A. (2002). *Gewalt gegen Frauen. Diagnostik und Intervention*. Bern, Göttingen: Hans Huber.
- Dutton, M. A.; Burghardt, K. J.; Perrin, S. G.; Chrestman, K. R. & Halle, P. M. (1994). Battered women's cognitive schemata. *Journal of Traumatic Stress*, 7(2), 237-255.
- Eckes, T. (2004). Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 164-176). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ferraro, K. J. (2003). The words change, but the melody lingers. *Violence Against Women*, 9(1), 110-129.
- Festinger, L. (1970). *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford: Stanford University Press.
- Fincham, F. D.; Bradbury, T. N.; Arias, I.; Byrne, C. A. & Karney, B. R. (1997). Marital violence, marital distress, and attributions. *Journal of Family Psychology*, 11(3), 367-372.
- Fiore Lerner, C. & Kennedy, L. T. (2000). Stay-leave decision making in battered women: trauma, coping and self-efficacy. *Cognitive Therapy and Research*, 24(2), 215-232.
- Flake, D. F. & Forste, R. (2006). Fighting Families: Family characteristics associated with domestic violence in five Latin American countries. *Journal of Family Violence*, 21(1), 19-29.
- Flammer, A. (1990). *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung*. Bern: Huber.
- Foa, E. B. & Riggs, D. S. (1993). Posttraumatic stress disorder and rape. In J. M. Oldham, M. B. Riba & A. Tasman (Hrsg.), *Review of psychiatry*, Vol. 12 (S. 273-304). New York: American Psychiatry Press.
- Frazier, P. A. (1990). Victim attributions and post-rape trauma. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59(2), 298-304.
- Frisch, M. B. & MacKenzie, C. J. (1991). A comparison of formerly and chronically battered women on cognitive and situational dimensions. *Psychotherapy*, 28(2), 339-344.
- Golding, J. M. (1999). Intimate Partner Violence as a Risk Factor for Mental Disorders: A Meta-Analysis. *Journal of Family Violence*, 14(2), 99-132.
- Gonzales de Rivera, J. L. (1988). *SCL-90-R, Cuestionario de 90 Síntomas*. Madrid: TEA Ediciones, S.A.
- Goodman, L.; Dutton, M. A.; Weinfurt, K. & Cook, S. (2003). The intimate partner violence strategies index. *Violence Against Women*, 9(2), 163-186.
- Gortner, E.; Berns, S. B.; Jacobson, N. S. & Gottman, J. M. (1997). When women leave violent relationships: dispelling clinical myths. *Psychotherapy: Theory, Research and Practice*, 34(4), 343-352.
- Grawe, K. (1998). *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Grawe, K. (2004). *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Griffing, S.; Fish Ragin, D.; Sage, R. E.; Madry, L.; Bingham, L. E. & Primm, B. J. (2002). Domestic violence survivor's self-identified reasons for retuning to abusive relationships. *Journal of Interpersonal Violence*, 17(3), 306-319.
- Grigsby, N. & Hartman, B. R. (1997). The Barriers Model: an integrated strategy for intervention with battered women. *Psychotherapy: Theory, Research and Practice*, 34(4), 485-497.

- Grosse-Holtforth, M. & Grawe, K. (2003). Der Inkongruenzfragebogen (INK). Ein Messinstrument zur Analyse motivationaler Inkongruenz. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 32(4), 315-323.
- Grosse Holtforth, M. & Grawe, K. (2003). Der Inkongruenzfragebogen (INK). Ein Messinstrument zur Analyse motivationaler Inkongruenz. *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie*, 32(4), 315-323.
- Gutmann, M. C. (1997). The ethnographic (g)ambit: Women and the negotiation of masculinity in Mexico City. *American Ethnologist*, 24(4), 833-855.
- Hamby, S. L. & Gray-Little, B. (1997). Responses to partner violence: moving away from deficit models. *Journal of Family Psychology*, 11(3), 339-350.
- Harris, O. (1994). Condor an Bull: The ambiguities of masculinity in Northern Potosí. In P. Harvey & P. Gow (Hrsg.), *Sex and Violence: Issues in Representation and Experience*. (S. 40-65). New York: Routledge.
- Harvey, P. (1994). Domestic Violence in the Peruvian Andes. In P. Harvey & P. Gow (Hrsg.), *Sex and Violence: Issues in Representation and Experience*. (S. 66-89). New York: Routledge.
- Hazan, C. & Shaver, P. R. (1994). Attachment as an organizational framework for research on close relationships. *Psychological Inquiry*, 5, 1-22.
- Heaton, T. B.; Huntsman, T. J. & Flake, D. F. (2005). The effects of status on women's autonomy in Bolivia, Peru and Nicaragua. *Population Research and Policy Review*, 24, 283-300.
- Heim, E. (2008). *Saliendo del Ciclo de la Violencia: Mujeres que Toman la Decisión de Separarse*. Cochabamba: Serrano Editores.
- Heine, S.; Lehman, D. R.; Markus, H. R. & Kitayama, S. (1999). Is there a universal need for positive self-regard? *Psychological Review*, 106(4), 766-794.
- Heine, S. J. (2005). Where is the evidence for pancultural self-enhancement? A reply to Sedikides, Gaertner, and Toguchi (2003). *Journal of Personality and Social Psychology*, 89(4), 531-538.
- Hendy, M. H.; Eggen, D.; Gustitus, C.; McLeod, K. C. & Ng, P. (2003). Decision to Leave Scale: Perceived reasons to stay in or leave violent relationships. *Psychology of Women Quarterly*, 27, 162-173.
- Herbert, T. B.; Silver, R. C. & Ellard, J. H. (1991). Coping with an abusive relationship: I. How and why do women stay? *Journal of Marriage and the Family*, 53, 311-325.
- Herman, J. (1992). *Trauma and Recovery*. New York: Basic Books.
- Horton, A. L. & Johnson, B. L. (1993). Profile and strategies of women who have ended abuse. *Families in Society: The Journal of Contemporary Human Services*, 74, 481-492.
- INE (2008). *Estadísticas Sociales*. Retrieved: November 2008, from: <http://www.ine.gov.bo>
- Janoff-Bulman, R. (1979). Characterological versus behavioral self-blame: Inquiries into depression and rape. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37(10), 1798-1809.
- Janoff-Bulman, R. (1982). Esteem and control bases of blame: 'Adaptive' strategies for victims versus observers. *Journal of Personality*, 50(2), 180-192.
- Janoff-Bulman, R. (1992). *Shattered Assumptions: Towards a New Psychology of Trauma*. New York: The Free Press.
- Johnson, H. (2000). The role of alcohol in male partner's assaults on wives. *Journal of Drug Issues*, 30(4), 725-740.
- Johnson, I. M. (1992). Economic, situational, and psychological correlates of the decision-making process of battered women. *Families in Society*, 73, 168-176.
- Kabeer, N. (1999). *The Conditions and Consequences of Choice: Reflections on the Measurement of Women's Empowerment*. UNRISD Discussion Paper No. 108.
- Kabeer, N. (2007). *Marriage, Motherhood and Masculinity in the Global Economy: Reconfigurations of Personal and Economic Life*. IDS Working Paper No. 290.
- Katz, J.; Arias, I.; Beach, S. R. H.; Brody, G. & Roman, P. (1995). Excuses, excuses: Accounting for the effects of partner violence on marital satisfaction and stability. *Violence and Victims*, 10(4), 345-326.

- Katz, J.; Street, A. & Arias, I. (1997). Individual differences in self-appraisals and responses to dating violence scenarios. *Violence and Victims*, 12(3), 265-276.
- Kemp, A.; Rawlings, E. & Green, B. L. (1991). Post-traumatic stress disorder (PTSD) in battered women: A shelter sample. *Journal of Traumatic Stress*, 4, 137-148.
- Koch, J. (2006). Collectivism or isolation? Gender relations in urban La Paz, Bolivia. *Bulletin of Latin American Research*, 25(1), 43-62.
- Koepsell, J. K.; Kernic, M. A. & Holt, V. L. (2006). Factors that influence battered women to leave their abusive relationships. *Violence and Victims*, 21(2), 131-147.
- Kushner, M. G.; Riggs, D. S.; Foa, E. B. & Miller, S. M. (1993). Perceived controllability and the development of posttraumatic stress disorder (PTSD) in crime victims. *Behaviour Research and Therapy*, 31(1), 105-110.
- Lessmann, R. (2004). *Zum Beispiel Bolivien*. Göttingen: Lamuv Verlag GmbH.
- Lewinsohn, P. M. (1974). A behavioral approach to depression. In R. J. Friedman & M. M. Katz (Hrsg.), *The Psychology of Depression: Contemporary Theory and Research* (S. 157-186). Washington D.C.: V.H. Winston & Sons.
- Markus, H. R. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion and motivation. *Psychological Review*, 98(2), 224-253.
- Marshall, L. (1996). Psychological abuse of women: six distinct clusters. *Journal of Family Violence*, 11(4), 379-409.
- Michalski, J. H. (2004). Making sociological sense out of trends in intimate partner violence. *Violence Against Women*, 10(6), 652-675.
- Miller, D. T. & Porter, C. A. (1983). Self-blame in victims of violence. *Journal of Social Issues*, 39(2), 139-152.
- Montaño, J. (2005). *Prevención y tratamiento de violencia intrafamiliar y violencia sexual*. Cochabamba: Oficina Jurídica para la Mujer.
- Moser, C. (1993). *Gender Planning and Development. Theory, Practice and Training*. London, New York: Rutledge.
- Norbeck, J. (1995). *Background Information for the Norbeck Social Support Questionnaire (NSSQ)*. Retrieved: Februar 2005, from: nurseweb.ucsf.edu/www/NSSQ-Background.pdf
- Norbeck, J.; Lindsey, A. & Carrieri, V. (1981). The development of an instrument to measure social support. *Nursing Research*, 30(5), 264-269.
- O'Neill, M. & Kerig, P. K. (2000). Attributions of self-blame and perceived control as moderators of adjustment in battered women. *Journal of Interpersonal Violence*, 15(10), 1036-1049.
- Orgill, J. & Heaton, T. B. (2005). Women's status and marital satisfaction in Bolivia. *Journal of Comparative Family Studies*, 1, 23-40.
- PAHO (2006). *Estudio de prevalencia de la violencia en tres municipios*. Retrieved: January 2008, from: <http://www.ops.org.bo/musade/violencia/estudioviolencia/estudioviolencia.htm>
- Pampuch, T. & Echalar, A. (1998). *Bolivien*. München: Beck.
- Pape, K. T. & Arias, I. (1995). Control, coping and victimization in dating relationships. *Violence and Victims*, 10(1), 43-54.
- Pape, K. T. & Arias, I. (2000). The role of perceptions and attributions in battered women's intentions to permanently end their violent relationships. *Cognitive Therapy and Research*, 24(2), 201-214.
- Paulson, S. (1996). Familias que no "conyugan" e identidades que no conjugan: la vida en Mizque desafía nuestras categorías. In S. Rivera Cusicanqui (Hrsg.), *Ser mujer indígena, chola o birlocha en la Bolivia postcolonial de los años 90*. (S. 87-161). La Paz: Subsecretaría de Asuntos de Género.
- Paulson, S. (2000). Cultural bodies in Bolivia's gendered environment. *International Journal of Sexuality and Gender Studies*, 5(2), 125-140.
- Paulson, S. & Bailey, P. (2003). Culturally constructed relationships shape sexual and reproductive health in Bolivia. *Culture, Health & Sexuality*, 5(6), 483-498.
- Peled, E.; Eisikovits, Z.; Enosh, G. & Winstok, Z. (2000). Choice and empowerment for battered women who stay: Toward a constructivist model. *Social Work*, 45(1), 9-25.

- Perilla, J. L.; Bakeman, R. & Norris, F. H. (1994). Culture and domestic violence: The ecology of abused Latinas. *Violence and Victims*, 9(4), 325-339.
- Peterson, C. M., S.F. & Seligman, M. E. P. (1993). *Learned helplessness: A Theory for the Age of Personal Control*. New York: Oxford University Press.
- Pineda, J. (2000). Partners in women-headed households: Emerging masculinities? *European Journal of Development Research*, 12(2), 72-92.
- Polo Nájera, T.; Bailey, P. & McCarragher, D. (1999). *Actividades Económicas de las mujeres, fecundidad y anticoncepción*. La Paz: Family Health International.
- Powers, W. T. (1973). *Behavior: The Control of Perception*. New York: Aldine.
- Puente, S. & Cohen, D. (2003). Jealousy and the meaning (or nonmeaning) of violence. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 29(4), 449-460.
- Quintela Modia, M.; Arandia, M. J. & Campos, P. V. (2004). *De la comunidad al barrio. Violencia de pareja en mujeres migrantes en Sucre*. La Paz: Fundación PIEB.
- Raghavan, C.; Swan, S. C.; Snow, D. L. & Mazure, C. M. (2005). The mediational role of relationship efficacy and resource utilization in the link between physical and psychological abuse and relationship termination. *Violence Against Women*, 11(1), 65-88.
- Rhatigan, D.; Street, A. & Axsom, D. (2006). A critical review of theories to explain violent relationship termination: Implications for research and intervention. *Clinical Psychology Review*, 26, 321-345.
- Rhodes, N. & McKenzie, E. (1998). Why do battered women stay?: Three decades of research. *Aggression and Violent Behavior*, 3(4), 391-406.
- Rodriguez, L. (1994). Barrio Women. Between the Urban and the Feminist Movement. *Latin American Perspectives*, 21(3), 32-48.
- Roesch, S. C. & Weiner, B. (2001). A meta-analytic review of coping with illness. Do causal attributions matter? *Journal of Psychosomatic Research*, 50, 205-219.
- Rondon, M. B. (2003). From Marianism to terrorism: the many faces of violence against women in Latin America. *Archives of Women's Mental Health*, 6, 157-163.
- Rotter, J. B. (1966). General expectancies for internal vs. external control of reinforcement. *Psychological Monographs*, 80.
- Rusbult, C. E. & Martz, J. M. (1995). Remaining in an abusive relationship: an investment model analysis of nonvoluntary dependence. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 21(6), 558-571.
- Sackett, L. A. & Saunders, D. G. (1999). The impact of different forms of psychological abuse on battered women. *Violence and Victims*, 14(1), 105-117.
- Safa, H. (1995). Economic restructuring and gender subordination. *Latin American Perspectives*, 22(2), 32-50.
- Sato, R. A. & Heiby, E. A. (1992). Correlates of depressive symptoms among battered women. *Journal of Family Violence*, 7(3), 229-245.
- Schmidt, S. & Strauss, B. (1996). Die Bindungstheorie und ihre Relevanz für die Psychotherapie. Teil1. Grundlagen und Methoden der Bindungsforschung. *Psychotherapeut*, 41, 139-150.
- Sen, A. K. (1990). Gender and co-operative conflict. In I. Tinker (Hrsg.), *Persistent Inequalities* (S. 123-149). Oxford: Oxford University Press.
- Spence, J. T. & Helmreich, R. L. (1978). *Masculinity and femininity*. Austin: University of Texas Press.
- Stevens, E. (1973). Marianismo: The Other Face of Machismo in Latin America. In A. Pescatello (Hrsg.), *Female and Male in Latin America* (S. 89-102). Pittsburg: University of Pittsburg Press.
- Stølen, K. A. (1991). Gender, Sexuality and Violence in Ecuador. In K. A. Stølen (Hrsg.), *Gender, Culture and Power in Developing Countries* (S. 80-105). Oslo: Centre for Development and the Environment.
- Straus, M. (1979). Measuring family conflict and violence: The Conflict Tactics Scale. *Journal of Marriage and the Family*, 41, 75-88.
- Straus, M. (2001). *Scoring the CTS2 AND CTSPC*. Retrieved: February 2007, from: <http://pubpages.unh.edu/~mas2/CTS28S.pdf>
- Straus, M. (2004a). Cross-cultural reliability and validity of the Revised Conflict Tactics Scales: A study of university student dating couples in 17 Nations. *Cross-Cultural Research*, 38, 407-432.

- Straus, M. (2004b). Prevalence of violence against dating partners by male and female university students worldwide. *Violence Against Women, 10*(7), 790-811.
- Street, A. E. & Arias, I. (2001). Psychological abuse and posttraumatic stress disorder in battered women: examining the roles of shame and guilt. *Violence and Victims, 16*(1), 65-78.
- Strube, M. J. (1988). The decision to leave an abusive relationship: Empirical evidence and theoretical issues. *Psychological Bulletin, 104*(2), 236-250.
- Strube, M. J. & Barbour, L. S. (1983). The decision to leave an abusive relationship: Economic dependence and psychological commitment. *Journal of Marriage and the Family, 45*, 785-793.
- Strube, M. J. & Barbour, L. S. (1984). Factors related to leave an abusive relationship. *Journal of Marriage and the Family, 46*, 837-844.
- Sullivan, H. S. (1953). *The Interpersonal Theory of Psychiatry*. New York: Norton Press.
- Taft, C. T.; Murphy, C. M.; King, D. W.; Musser, P. H. & DeDeyn, J. M. (2003). Process and treatment adherence factors in group cognitive-behavioral therapy for partner violent men. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 71*(4), 812-820.
- Taft, C. T.; Resick, P. A.; Panuzio, J.; Vogt, D. S. & Mechanic, M. B. (2007). Coping among victims of relationship abuse: A longitudinal examination. *Violence and Victims, 22*(4), 408-418.
- Tangney, J. P. (1996). Conceptual and methodological issues in the assessment of shame and guilt. *Behaviour Research and Therapy, 34*(9), 741-754.
- Tangney, J. P.; Wagner, P.; Fletcher, C. & Gramzow, R. (1992). Shamed into anger? The relation of shame and guilt to anger and self-reported aggression. *Journal of Personality and Social Psychology, 62*(4), 669-675.
- Taylor, S. E. (1983). Adjustment to threatening events. A theory of cognitive adaptation. *American Psychologist, 38*, 1161-1173.
- Taylor, S. E. & Brown, J. D. (1988). Illusion and well-being: A social psychological perspective on mental health. *Psychological Bulletin, 103*(2), 193-210.
- Teegen, F. & Schriefer, J. (2002). Beziehungsgewalt. Posttraumatische Belastungsstörungen misshandelter Frauen. *Psychotherapeut, 47*, 90-97.
- Teegen, F.; Vogt, S. & Schriefer, J. (2001). Prävalenz Komplexer Posttraumatischer Belastungsstörungen nach Folter und Beziehungsgewalt. *Zeitschrift für Politische Psychologie, 9*(4), 203-220.
- Thürmer-Rohr, C. (2004). Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 85-90). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Umberson, D.; Anderson, K.; Glick, J. & Shapiro, A. (1998). Domestic violence, personal control, and gender. *Journal of Marriage and the Family, 60*(2), 442-452.
- UNDP (2007/8). *Human Development Report*. Retrieved: January 2009, from: <http://hdr.undp.org/en/statistics/>
- UNIFEM (2007). *Facts and Figures on Violence Against Women*. Retrieved: April 10, 2008, from: http://www.unifem.org/gender_issues/violence_against_women/facts_figures.php
- UNRISD (2005). *Gender Equality. Striving for Justice in an Unequal World*. Genf, New York: UNRISD / UN Publications.
- Valderrama, R. & Escalante, C. (1997). Ser Mujer: Warmi Kay - La Mujer en la Cultura Andina. In D. Arnold (Hrsg.), *Más allá del silencio: Las fronteras de género en los Andes* (S. 153-170). La Paz: Instituto de Lengua y Cultura Aymara.
- Van Ijzendoorn, M. H. & Sagi, A. (1999). Cross-cultural patterns of attachment: Universal and contextual dimensions. In J. C. P. R. Shaver (Hrsg.), *Handbook of attachment: Theory, Research, and Clinical Applications* (S. 68-88). New York: Guilford Press.
- Van Vleet, K. E. (2002). The intimacies of power: rethinking violence and affinity in the Bolivian Andes. *American Ethnologist, 29*(3), 567-601.
- Waldrop, A. E. & Resick, P. A. (2004). Coping among adult female victims of domestic violence. *Journal of Family Violence, 19*(5), 291-302.
- Walker, L. (1984). *The Battered Women Syndrome*. New York: Springer.

- Weiner, B. (1985). An attributional theory of achievement motivation and emotion. *Psychological Review*, 92(4), 548-573.
- Weiner, B. (2000). Intrapersonal and interpersonal theories of motivation from an attributional perspective. *Educational Psychology Review*, 12(1), 1-14.
- Weltbank (2008). *Bolivia at a glance*. Retrieved: January 2009, from:
http://devdata.worldbank.org/AAG/bol_aag.pdf
- WHO (2006). *WHO Multi-country Study on Women's Health and Domestic Violence against Women*. Retrieved: July, 2007, from:
http://www.who.int/gender/violence/who_multicountry_study/en/index.html
- Wilson, M. & Daly, M. (1993). Spousal homicide risk and estrangement. *Violence and Victims*, 8, 3-16.
- Yoshihama, M. (2002). Battered women's coping strategies and psychological distress: Differences by immigration status. *American Journal of Community Psychology*, 30(3), 429-451.
- Zwingmann, C. & Wirtz, M. (2005). Regression zur Mitte. *Rehabilitation*, 44, 244-251.

Anhang

- 1) Untersuchungsinstrument
- 2) Einverständniserklärung (Spanisch)
- 3) Dankeskarte
- 4) Deckblatt der spanischen Publikation der vorliegenden Arbeit

Fragebogen

Die Trennungsentscheidung
misshandelter Frauen

Cochabamba, 2006/07



06-036-3

1. Soziodemographische Daten

Zivilstand	Ledig	<input type="checkbox"/>	1
	Verheiratet	<input type="checkbox"/>	2
	Im Konkubinat lebend	<input type="checkbox"/>	3
	Getrennt	<input type="checkbox"/>	4
	Geschieden	<input type="checkbox"/>	5
	Wittwe	<input type="checkbox"/>	6
Muttersprache	Spanisch	<input type="checkbox"/>	1
	Quetschua	<input type="checkbox"/>	2
	Aymara	<input type="checkbox"/>	3
	Andere	<input type="checkbox"/>	4

Höchste abgeschlossene Ausbildung			
Aktuelle Beschäftigung			
Monatliches Einkommen			
Beschäftigung	Nur Hausfrau	<input type="checkbox"/>	1
	Angestellte	<input type="checkbox"/>	2
	Auf eigene Rechnung	<input type="checkbox"/>	3
	Hausangestellte	<input type="checkbox"/>	4
	Landwirtin	<input type="checkbox"/>	5
	Andere.....	<input type="checkbox"/>	6

Geburtsort und Emigration
Geburtsort:
Zone: <input type="checkbox"/> Land <input type="checkbox"/> Stadt
In welchem Alter verliessen Sie den Geburtsort?
Wohin gingen Sie?
In welchem Alter kamen Sie nach Cbba.?

Anzahl Kinder			
Lebend geborene Kinder			
Lebende Kinder			
Verstorbene Kinder			
Im Haushalt lebende Kinder			

Mutter- sprache	Spanisch	<input type="checkbox"/>	1
	Quetschua	<input type="checkbox"/>	2
Partner	Aymara	<input type="checkbox"/>	3
	Andere	<input type="checkbox"/>	4

Höchste Ausbildung Partner			
Beschäftigung Partner			
Finanzielle Unterstützung			
Beschäftigung	Angestellter	<input type="checkbox"/>	1
Partner	Eigene Rechnung	<input type="checkbox"/>	2
	Landwirt	<input type="checkbox"/>	3
	Andere.....	<input type="checkbox"/>	4
	Keine	<input type="checkbox"/>	5

Migrationsstatus			
Immigrantin seit weniger als 5 J.		<input type="checkbox"/>	1
Immigrantin seit mehr als 5 Jahren		<input type="checkbox"/>	2
In Cbba. geboren (1. Generation)		<input type="checkbox"/>	3
In Cbba. geboren (2. Generation)		<input type="checkbox"/>	4

Behausung / Güter				
Strom	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Fliessendes Wasser	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Kanalisation	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Eigenes Bad / WC	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Bad / WC mit anderen Fam.	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Kühlschrank	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Fernseher	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Telefon / Handy	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Auto, Motorrad	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Anzahl Schlafzimmer				
Anzahl Bewohner/innen				

Art der Behausung			
Eigentum	<input type="checkbox"/>	1	
Miete	<input type="checkbox"/>	2	
„Anticrético“ (<i>nur in Bolivien</i>)	<input type="checkbox"/>	3	
Erbschaft	<input type="checkbox"/>	4	
<i>Im Falle einer Erbschaft:</i>			
Des Partners	<input type="checkbox"/>	4.1	
Der Teilnehmerin	<input type="checkbox"/>	4.2	

Beziehung zum Partner				
Anzahl Jahre des Zusammenlebens				
Anzahl vorheriger Trennungen				
Zurzeit zusammenlebend	<input type="checkbox"/>	ja	<input type="checkbox"/>	nein
Wenn nein: Wer verliess die Beziehung?	<input type="checkbox"/>	ich	<input type="checkbox"/>	er

2. Form und Häufigkeit der Gewalt

	<i>Wie oft fügte Ihnen Ihr Partner in den letzten 12 Monaten diese Verhaltensweisen zu?</i>	0	1-2	3-10	11-50	>50
1	Mein Partner stösst mich.	1	2	3	4	5
2	Mein Partner zieht mich an den Haaren.	1	2	3	4	5
3	Mein Partner tritt mich mit den Füßen.	1	2	3	4	5
4	Mein Partner schlägt mich.	1	2	3	4	5
5	Mein Partner schlägt mich mit Objekten (Stock, Gürtel, etc.)	1	2	3	4	5
6	Mein Partner macht Gebrauch von Messern oder anderen Waffen.	1	2	3	4	5
7	Mein Partner würgt mich.	1	2	3	4	5
8	Mein Partner zwingt mich zu Sexualverkehr.	1	2	3	4	5
9	Mein Partner droht mir, mich zu töten.	1	2	3	4	5
10	Mein Partner droht mir, sich umzubringen.	1	2	3	4	5
11	Mein Partner zerstört Gegenstände, die mir gehören.	1	2	3	4	5
12	Mein Partner verletzt mich mit Worten (schreien, beleidigen, erniedrigen).	1	2	3	4	5
13	Mein Partner geht fremd.	1	2	3	4	5
14	Mein Partner ist mir gegenüber gleichgültig/ schweigt/ nimmt mich nicht zur Kenntnis	1	2	3	4	5
15	Mein Partner kontrolliert meine Handlungen.	1	2	3	4	5
16	Mein Partner verbietet mir den Kontakt zu meiner Familie u./o. zu Freunden.	1	2	3	4	5
17	Mein Partner rechtfertigt Handlungen gegen mich mit Eifersucht.	1	2	3	4	5
18	Mein Partner verbietet mir, das Haus zu verlassen.	1	2	3	4	5
19	Mein Partner misshandelt meine Kinder (oder droht mit Misshandlung).	1	2	3	4	5
20	Mein Partner droht, mir die Kinder wegzunehmen.	1	2	3	4	5
21	Mein Partner behandelt mich wie eine Hausangestellte.	1	2	3	4	5
22	Mein Partner fasst wichtige Entschlüsse ohne meine gleichberechtigte Mitsprache.	1	2	3	4	5
23	Mein Partner leugnet den Missbrauch und nimmt meine Sorgen darüber nicht ernst.	1	2	3	4	5
24	Mein Partner gibt mir die Schuld für den Missbrauch.	1	2	3	4	5
25	Mein Partner versucht, mich davon abzuhalten, Arbeit anzunehmen oder zu studieren.	1	2	3	4	5
26	Ich muss meinen Partner um Geld bitten und er überwacht die Ausgaben.	1	2	3	4	5
27	Mein Partner verweigert die finanzielle Unterstützung.	1	2	3	4	5
28	Mein Partner sperrt mich aus dem Haus aus.	1	2	3	4	5

3. Trennungsabsicht

		Gar nicht	Etwas	Ziemlich	Sehr
3	Ich bin bereit, mich von meinem Partner zu trennen.	1	2	3	4
4	Ich habe mich entschieden, mich von meinem Partner zu trennen.	1	2	3	4
5	Ich möchte mit meinem Partner zusammen bleiben.	1	2	3	4

4. Nervöse Reaktionen und Depression

		Überhaupt nicht	Ein wenig	Ziemlich	Stark	Sehr stark
1	Ich kann meine Wut nicht kontrollieren.	1	2	3	4	5
2	Ich habe keine Geduld mit meinen Kindern.	1	2	3	4	5
3	Ich fühle mich nervös / wachsam.	1	2	3	4	5
4	Ich fühle mich verängstigt durch die Situation mit meinem Partner.	1	2	3	4	5
5	Ich fühle mich unruhig und angespannt in der Gegenwart meines Partners.	1	2	3	4	5
6	Ich fühle mich traurig / verletzt wegen allem, was er mir angetan hat.	1	2	3	4	5
7	Die Gewaltsituation belastet mich.	1	2	3	4	5
8	Ich fühle mich energielos und verlangsamt.	1	2	3	4	5
9	Ich habe Gedanken, mir das Leben zu nehmen.	1	2	3	4	5
10	Ich neige zum Weinen.	1	2	3	4	5
11	Ich befürchte, ertappt oder erwischt zu werden.	1	2	3	4	5
12	Ich mache mir Vorwürfe über bestimmte Dinge.	1	2	3	4	5
13	Ich fühle mich einsam.	1	2	3	4	5
14	Ich fühle mich schwermütig, traurig.	1	2	3	4	5
15	Ich habe das Gefühl, mir zu viele Sorgen machen zu müssen .	1	2	3	4	5
16	Ich habe das Gefühl, mich für nichts zu interessieren.	1	2	3	4	5
17	Ich habe ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit angesichts der Zukunft.	1	2	3	4	5
18	Ich habe das Gefühl, dass alles sehr anstrengend ist.	1	2	3	4	5
19	Ich habe das Gefühl, wertlos zu sein.	1	2	3	4	5

5. Attributionen über die Gewalt

Offene Frage: Warum misshandelt Sie Ihr Partner?

a) Attribution

		Nicht einver- standen	Wenig einver- standen	Ziemlich einver- standen	Absolut einver- standen
1	Mein Partner misshandelt mich gewöhnlich wegen etwas, das ich getan habe.	1	2	3	4
2	Mein Partner misshandelt mich, weil ich ihn nicht genügend unterstütze.	1	2	3	4
3	Mein Partner misshandelt mich, weil ich versage.	1	2	3	4
4	Mein Partner misshandelt mich, weil ich mich nicht zur Wehr setze.	1	2	3	4
5	Mein Partner misshandelt mich, weil ich nicht attraktiv bin.	1	2	3	4
6	Mein Partner misshandelt mich, weil ich zu nichts tauge.	1	2	3	4
7	Mein Partner misshandelt mich, weil er von gewalttätiger Natur ist.	1	2	3	4
8	Mein Partner wäre auch in einer Beziehung mit einer anderen Frau gewalttätig.	1	2	3	4
9	Mein Partner misshandelt mich, weil er sich als Mann überlegen fühlt.	1	2	3	4
10	Mein Partner misshandelt mich, weil er seine Wut nicht kontrollieren kann.	1	2	3	4
11	Mein Partner ist gewalttätig, weil er selbst als Kind misshandelt wurde (oder Zeuge von Gewalt war)	1	2	3	4
12	Mein Partner würde mich weniger misshandelt, wenn er nicht unter Druck stünde.	1	2	3	4
13	Mein Partner würde mich nicht misshandeln, wenn wir keine finanziellen Probleme hätten.	1	2	3	4
14	Mein Partner misshandelt mich, weil seine Mutter/Familie ihn negativ beeinflusst.	1	2	3	4
15	Die Ursache für die Gewalt wird auch in Zukunft bestehen.	1	2	3	4
16	Auch wenn ich mich nicht von meinem Partner trenne, kann ich durch ein bestimmtes Verhalten erreichen, dass er mich nicht mehr misshandelt. (*)	1	2	3	4

(*) Was können Sie tun?.....

		Nicht einverstanden	Wenig einverstanden	Ziemlich einverstanden	Absolut einverstanden
17	Ich kann der Gewalt durch eine Trennung von meinem Partner ein Ende setzen.	1	2	3	4
18	Wenn ich mich nicht von ihm trenne, wird mich mein Partner auch in Zukunft misshandeln.	1	2	3	4
19	Auch wenn ich mich von ihm trenne, wird er mich in Zukunft misshandeln.	1	2	3	4
20	Mein Partner misshandelt mich meist ohne ersichtlichen Grund.	1	2	3	4
21	Mein Partner misshandelt mich absichtlich.	1	2	3	4
22	Mein Partner ist sich des Leides bewusst, das er mir zufügt.	1	2	3	4
23	Ich gebe meinem Partner die Schuld für den Missbrauch.	1	2	3	4
24	Ich habe die Schuld, wenn mein Partner mich misshandelt.	1	2	3	4

b) Positive Bewertung der Beziehung

		Nicht einverstanden	Wenig einverstanden	Ziemlich einverstanden	Absolut einverstanden
1	Mein Partner liebt mich.	1	2	3	4
2	Ich liebe meinen Partner.	1	2	3	4
3	Mein Partner vertraut mir.	1	2	3	4
4	Ich vertraue meinem Partner.	1	2	3	4
5	Mein Partner respektiert meine Ideen, Ziele und Gedanken.	1	2	3	4
6	Wir helfen uns gegenseitig.	1	2	3	4
7	Wir treffen Entscheidungen gemeinsam.	1	2	3	4
8	Wir unternehmen Dinge gemeinsam.	1	2	3	4
9	Wir teilen die Aufgaben im Haushalt.	1	2	3	4
10	Mein Partner nimmt seine Verantwortungen wahr.	1	2	3	4
11	Mein Partner ist ein liebevoller Vater.	1	2	3	4
12	Mein Partner gibt mir die Liebe und Zärtlichkeit, die ich brauche.	1	2	3	4
13	Wenn wir nicht streiten, fühle ich mich wohl mit meinem Partner.	1	2	3	4
14	Mein Partner ist ein guter Mensch.	1	2	3	4

6. Inkongruenz




	<i>In der letzten Zeit...</i>	Viel zu wenig	Zu wenig	Mehr oder weniger	Annähernd ausreichend	Völlig ausreichend
1	Kann ich mich selbst beherrschen.	1	2	3	4	5
2	Kann ich auf mich selbst vertrauen.	1	2	3	4	5
3	Habe ich meinen Freiraum.	1	2	3	4	5
4	Lebe ich meine Sexualität.	1	2	3	4	5
5	Habe ich die Situation im Griff.	1	2	3	4	5
6	Bin ich unabhängig.	1	2	3	4	5
7	Werde ich anerkannt.	1	2	3	4	5
8	Lebe ich eine verlässliche Paarbeziehung.	1	2	3	4	5
9	Glaube ich an mich selbst.	1	2	3	4	5
10	Bin ich mit jemandem zärtlich.	1	2	3	4	5
11	Habe ich ein gutes Selbstwertgefühl.	1	2	3	4	5
12	Bin ich eigenständig.	1	2	3	4	5
13	Habe ich mich selber unter Kontrolle.	1	2	3	4	5
14	Lebe ich eine intime Beziehung.	1	2	3	4	5
15	Werde ich geachtet und respektiert.	1	2	3	4	5
16	Werde ich von anderen umsorgt.	1	2	3	4	5
17	Bestimme ich selber über mich.	1	2	3	4	5
18	Fühle ich mich von anderen geschützt.	1	2	3	4	5
19	Behalte ich die Übersicht.	1	2	3	4	5
20	Werde ich von anderen akzeptiert.	1	2	3	4	5
21	Bin ich mir meines eigenen Wertes bewusst.	1	2	3	4	5
22	Erfahre ich von anderen Liebe.	1	2	3	4	5
23	Werde ich von anderen wertgeschätzt.	1	2	3	4	5
24	Bekomme ich Hilfe.	1	2	3	4	5
25	Entlasten mich andere.	1	2	3	4	5

	<i>In der letzten Zeit</i>	Trifft überhaupt nicht zu	Trifft etwas zu	Trifft mehr oder weniger zu	Trifft stark zu	Trifft sehr stark zu
26	Bin ich Vorwürfen ausgesetzt.	1	2	3	4	5
27	Bekomme ich nicht genug Liebe und Zuwendung.	1	2	3	4	5
28	Muss ich Schwächen von mir zeigen.	1	2	3	4	5
29	Bin ich hilflos.	1	2	3	4	5
30	Bin ich einsam.	1	2	3	4	5
31	Bestimmen andere über mich.	1	2	3	4	5
32	Streite ich mich mit anderen.	1	2	3	4	5
33	Versage ich.	1	2	3	4	5
34	Verletze ich andere.	1	2	3	4	5
35	Bin ich von anderen abhängig.	1	2	3	4	5
36	Genüge ich nicht.	1	2	3	4	5
37	Werde ich kritisiert.	1	2	3	4	5
38	Werde ich eingeengt.	1	2	3	4	5
39	Bin ich von Menschen getrennt, die mir wichtig sind.	1	2	3	4	5
40	Werde ich von anderen angegriffen.	1	2	3	4	5
41	Werde ich von Gefühlen überwältigt.	1	2	3	4	5
42	Werde ich nicht respektiert.	1	2	3	4	5
43	Kann ich nicht selbst bestimmen	1	2	3	4	5
44	Werde ich von anderen nicht akzeptiert	1	2	3	4	5
45	Fühle ich mich machtlos	1	2	3	4	5
46	Verliere ich meine Eigenständigkeit	1	2	3	4	5
47	Werde ich nicht wertgeschätzt	1	2	3	4	5
48	Behandle ich andere aggressiv	1	2	3	4	5
49	Fühle ich mich inkompetent	1	2	3	4	5
50	Fühle ich mich von anderen verlassen	1	2	3	4	5
51	Werde ich von anderen nicht bestätigt	1	2	3	4	5
52	Genüge ich den Anforderungen nicht	1	2	3	4	5

53	Muss ich meine eigenen Bedürfnisse zeigen	1	2	3	4	5
54	Verärgere ich andere	1	2	3	4	5
55	Bin ich einer Situation ausgeliefert	1	2	3	4	5
56	Verstehe ich etwas Wichtiges nicht	1	2	3	4	5
57	Habe ich andere Menschen verloren	1	2	3	4	5
58	Werde ich nicht anerkannt	1	2	3	4	5

7. Konsequenzannahmen

a) Im Fall, dass ich mich von meinem Partner trenne...		0%			50%			100%
1	werde ich mehr Freiraum haben.	-3	-2	-1	0	1	2	3
2	werde ich einsam sein.	-3	-2	-1	0	1	2	3
3	werden mir meine Kinder die Trennung vorwerfen.	-3	-2	-1	0	1	2	3
4	werde ich die Situation im Griff haben.	-3	-2	-1	0	1	2	3
5	wird mein Partner mir die Kinder wegnehmen.	-3	-2	-1	0	1	2	3
6	werde ich ein gutes Selbstwertgefühl haben.	-3	-2	-1	0	1	2	3
7	werde ich von anderen nicht mehr respektiert werden.	-3	-2	-1	0	1	2	3
8	werde ich selber über mich bestimmen.	-3	-2	-1	0	1	2	3
9	werde ich mich von den Institutionen (OJM, Brigada) geschützt fühlen.	-3	-2	-1	0	1	2	3
10	werde ich von anderen nicht mehr akzeptiert werden.	-3	-2	-1	0	1	2	3
11	werde ich ruhiger leben können.	-3	-2	-1	0	1	2	3
12	wird mein Partner mich finanziell unterstützen.	-3	-2	-1	0	1	2	3
13	werde ich finanzielle Probleme haben.	-3	-2	-1	0	1	2	3
14	werde ich von anderen kritisiert werden.	-3	-2	-1	0	1	2	3
15	werde ich mehr körperliche Sicherheit haben.	-3	-2	-1	0	1	2	3
16	werde ich nicht genug Liebe und Zuneigung bekommen.	-3	-2	-1	0	1	2	3
17	werde ich ein gutes Selbstwertgefühl haben.	-3	-2	-1	0	1	2	3
18	werden meine Kinder ohne Vater aufwachsen.	-3	-2	-1	0	1	2	3
19	werde ich meine Kinder selber durchbringen können.	-3	-2	-1	0	1	2	3

						
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3
-3	-2	-1	0	1	2	3

8. Selbstwirksamkeit

		Überhaupt nicht schwierig				Sehr schwierig
1	Wie schwierig erscheint es Ihnen, sich von ihrem Partner zu trennen?	1	2	3	4	5
2	Wie schwierig erscheint es Ihnen, die Kinder alleine aufzuziehen?	1	2	3	4	5
3	Wie schwierig erscheint es Ihnen, Ihren Partner daran zu hindern, sich Ihnen oder Ihren Kindern unerlaubt anzunähern?	1	2	3	4	5
4	Wie schwierig erscheint es Ihnen, ohne Ihren Partner zu leben?	1	2	3	4	5
5	Wie schwierig erscheint es Ihnen, die nötigen juristischen Schritte für die Trennung / Scheidung zu bewältigen?	1	2	3	4	5

9. Soziale Unterstützung

	Art der Beziehung	Wie lange kennen Sie die Person?	Wie häufig haben Sie Kontakt zu der Person (persönlich, per Telefon, Briefe, etc.)?
1			
2			
3			
4			

Person 1:

		Gar nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
1	Wie sehr gibt Ihnen die Person das Gefühl, sie zu mögen?	1	2	3	4
2	Wie sehr respektiert Sie diese Person?	1	2	3	4
3	Wie sehr können Sie dieser Person vertrauen?	1	2	3	4
4	Wie sehr ist diese Person einverstanden mit Ihren Handlungen u. Entscheidungen?	1	2	3	4
5	Falls Sie Hilfe brauchen, wie sehr können Sie sich auf diese Person verlassen?	1	2	3	4

Person 2:

		Gar nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
1	Wie sehr gibt Ihnen die Person das Gefühl, sie zu mögen?	1	2	3	4
2	Wie sehr respektiert Sie diese Person?	1	2	3	4
3	Wie sehr können Sie dieser Person vertrauen?	1	2	3	4
4	Wie sehr ist diese Person einverstanden mit Ihren Handlungen u. Entscheidungen?	1	2	3	4
5	Falls Sie Hilfe brauchen, wie sehr können Sie sich auf diese Person verlassen?	1	2	3	4

Person 3:

		Gar nicht	Ein wenig	Ziemlich	Sehr
1	Wie sehr gibt Ihnen die Person das Gefühl, sie zu mögen?	1	2	3	4
2	Wie sehr respektiert Sie diese Person?	1	2	3	4
3	Wie sehr können Sie dieser Person vertrauen?	1	2	3	4
4	Wie sehr ist diese Person einverstanden mit Ihren Handlungen u. Entscheidungen?	1	2	3	4
5	Falls Sie Hilfe brauchen, wie sehr können Sie sich auf diese Person verlassen?	1	2	3	4

Ort und Datum:

Unterschrift der Befragerin:

2) Einverständiserklärung

**INVESTIGACIÓN PSICOLÓGICA:
“DECISIÓN SOBRE SEPARARSE O PERMANECER EN UNA RELACIÓN VIOLENTA”
COCHABAMBA, 2006/07**

FORMULARIO DE COMPROMISO

*Yo, , expreso mi compromiso de participar en la **Investigación Psicológica: “Decision sobre separarse o permanecer en una relación violenta”**, en conocimiento de la información sobre el proyecto y el procedimiento del mismo.*

INFORMACIÓN PERSONAL

Nombres completos:

Apellidos (paterno y materno):

Nro. Carnet de Identidad:

Lugar y fecha de Nacimiento:

Lugar de convocatoria:

Dirección particular (Calle y Nro.):

Barrio: Teléfono(s) de referencia:

Persona de referencia (Nombre y Apellidos):

Dirección particular (Calle y Nro.):

Barrio:..... Teléfono(s):

Trabajo:

Dirección (Calle y Nro.).....


Barrio:..... Teléfono(s):

Cochabamba, de del 200

Investigadora

Firma de la Participante

3) Dankeskarte

<p>Cochabamba, Bolivia, 2007</p>	 <p>En reconocimiento de su participación en el programa de investigación del equipo de psicología.</p>
---	---

<p>“Lucharemos juntos por nuestros derechos y una vida digna sin violencia”</p>	<p>Estimada Sra. Angélica</p> <p>Con este pequeño presente le agradecemos por su compromiso con el programa de investigación. Para su futuro le deseamos todo lo mejor.</p> <p>Atentamente</p> <p>El Equipo de Psicología de la Oficina Jurídica para la Mujer.</p>
---	---

SALIENDO DEL CICLO DE VIOLENCIA

MUJERES QUE TOMAN LA DECISION DE SEPARARSE



EVA MARÍA HEIM

Investigación realizada en la Oficina Jurídica para la Mujer 2005 - 2007

“Saliendo del Ciclo de la Violencia” es fruto de una investigación psicológica sobre la violencia en las relaciones de pareja, desarrollada por la Lic. Eva Heim durante tres años. Este estudio se realizó con mujeres que acuden a la consulta jurídica psicológica de la Oficina Jurídica para la Mujer que compartieron sus vivencias en aras de develar el íntimo proceso de la toma de decisión de separarse de la pareja, del agresor.

El trabajo concluye dimensionando de forma tangible el Ciclo de la Violencia a partir de variables como las percepciones sobre la violencia, la satisfacción de necesidades básicas psicológicas, las expectativas en la separación y otras, que en definitiva explican por qué una mujer que ha sido agredida en reiteradas ocasiones mantiene su relacionamiento con el agresor.

Quienes no han sufrido violencia, quienes ven este flagelo desde afuera, no podrán comprender las paradojas de la vida en violencia hasta tomar conocimiento de cómo opera ese juego de reconciliación que comienza en la luna de miel y que desafortunadamente muchas veces culmina con la muerte, ese juego que confunde el amor con el poder.

Ernesto Guevara Quiroz
Coordinador OJM

